

Cal Canter

Ren Dhark  
Heft Nr.: 42

# Ein Kompri-Notspruch für Ren Dhark

V1.0  
scanned by: ichnein  
kleser: RumTumTiggerin

# *Ren Dhark und seine Welt*

Im Jahre 2050 ist die politische Lage auf der Erde ausgeglichen, aber die vorausgesagte "Bevölkerungsexplosion" ist eingetreten. Um neue Siedlungsräume zu suchen, startet das Kolonistenraumschiff "Galaxis" zur Fahrt in den Weltraum. Durch einen Defekt im Antrieb geraten die Kolonisten in einen unbekannten Teil der Milchstraße und gelangen dort zu einem bewohnbaren Planeten, den sie "Hope" nennen. Sie gründen hier die Stadt "Cattan" und entdecken auf einer großen Insel Spuren einer hochentwickelten Kultur. Die Insel nennt man "Deluge".

Ren Dhark, der Sohn des verstorbenen Kommandanten der "Galaxis" wird nach mancherlei Kämpfen zum Stadtpräsidenten gewählt. Er entdeckt in einer riesigen Höhle auf Deluge einen Ringraumer, der von ihm den Namen "POINT OF" erhält.

Es gelingt Ren Dhark, den Ringraumer starklar zu machen. Die Felsdecke bedeutet beim Verlassen der Höhle kein Hindernis, denn durch einen Entmaterialisierungseffekt kann das Raumschiff durch Materie gleiten, ohne etwas zu zerstören. Die zum Raumschiff gehörenden Beiboote, "Flash" genannt, verfügen über ähnliche Fähigkeiten.

Ren Dhark setzt einen Vertreter, Marc Etzel, für die Verwaltung der Stadt ein, während er selbst das Kommando über den Ringraumer übernimmt, um die Erde wiederzufinden. Die Suche führt schließlich zum Erfolg. Jedoch die Menschen auf der Erde sind von einer Invasorenrasse, den "Giants", versklavt worden, die sie nach ihrem Heimatplaneten "Robon" verschleppten. Hier leben Wesen, die den Menschen äußerlich ähnlich sind. Der Stützpunkt T-XXX auf der Erde, der unter dem Kommando des Generals John Martell steht, konnte von den Giants noch nicht überwältigt werden. Ren Dhark setzt sich mit ihm in Verbindung und unternimmt von dort einen kühnen Coup, der ihn bis zum Planeten Robon führt. Er begegnet einer Führungsspitze der Giants, die der "CAL" genannt wird, und es gelingt ihm, sie festzunehmen. Sie werden wieder freigelassen, nachdem sie das Geheimnis verraten haben, wie man die geistig versklavten Menschen wieder in normale Erdbewohner verwandeln kann. Das ist durch ein Vorschaltgerät für die giantischen Sender möglich. Die Menschen wachen aus ihrem Trancezustand auf, und die Giants verschwinden von der Erde. Da die Menschen durch die Sklaverei sehr geschwächt sind, muß Ren Dhark Spezialisten einsetzen, die verhindern sollen, daß auf der Erde ein Chaos ausbricht und die Menschheit in der Anarchie versinkt.

Unter diesen Männern befindet sich auch Norman Dewitt, der jedoch hinter seinem verbindlichen Wesen und seinen lauten Beteuerungen, die Loyalität vermuten lassen, einen starken Machtwillen verbirgt.

Ren Dhark ist auf dem Weg zu einer mysteriösen Dunkelwolke im Sternbild des Schwans. Während seiner Abwesenheit läßt Norman Dewitt sich zum Präsidenten der Erde ausrufen. Die Galaktische Sicherheitsorganisation wird zerschlagen. Ren Dharks Leute müssen fliehen oder in der Untergrundbewegung untertauchen, Norman Dewitt wird dabei von den Robonen unterstützt.

Der durch einen Anschlag schwerverletzte Chris Shanton hat von Ren Dhark einen Geheimauftrag erhalten. Sein Robothund Jimmy versucht, ihn durchzuführen. Bernd Eylers wirkt in der Untergrundbewegung für Ren Dhark. Langsam bekommt er die Fäden der GSO wieder in die Hand.

## **Personenverzeichnis:**

**Ren Dhark** ..... Führer und Kommandant des Ringraumers POINT OF  
**Normart Dewitt**..... ein ehrgeiziger Mann, der trotzdem nicht gänzlich verantwortungslos handelt  
**Ralf Larsen**..... 43 Jahre alter ehemaliger Erster Offizier der "Galaxis", ein Mann mit Spürnase  
**Jos**..... ein Agent der GSO im Untergrund  
**Bernd Eylers**..... der Chef der GSO  
**Chris Shanton**..... ein bulliger Mann in besonderer Mission, auf den sich Ren Dhark verlassen kann  
**Jimmy**..... sein Robothund mit den verblüffenden Eigenschaften  
**Kel Harper**..... 50 Jahre alt, 1,68 m groß, unersetzt, kurzes graues Haar, Dewitts Faktotum. Er ist Diener, Pilot und Chauffeur und seinem Herrn blind ergeben  
**Kibusu**..... Stellvertretender Führer von Cormicks Sabotagetrupp  
**Kendo und Singh**... zwei Männer des Trupps  
**Rainer Biz**..... Biologe auf der POINT OF  
**Leon**..... Kommandant der FALCON  
**Jean van Horebek** . Kommandant der SHARK  
**Corinne Durleux**.... 32 Jahre alt, groß, schwarzhaarig, Dewitts Privatsekretärin  
**Dudley und Brooks** Polizisten in Alamo Gordo  
**Iwan Bolin**..... Kommandant der Raumradarstation Ganymed  
**Lev Terg**..... Leiter der Rotterdamer Gruppe der Eylers-GSO  
**Jan Keuremans**..... Leiter der Rotterdamer Dewitt-GSO

**Hier die Angaben über Ren Dharks Flotte, die ihm noch zur Verfügung sieht:**  
**POINT OF** (Flaggschiff)

**Kreuzer der Planetklasse (400 m): COL — TRIFID — WEGA — ARCTUR Jäger**  
**der Hunterklasse (200 m]: PYTHON — SALAMANDER — DRACON Aufklärer**  
**der Wolfklasse (100 m): KHAN — PYRRHUS — RAMSES**

## **GERÄTE**

**Helmblesder:** Gas, das Raumhelme oder deren Sichtscheiben undurchsichtig macht  
**Amnesiakum:** Arzneimittel, das gesteuerten Gedächtnisverlust hervorruft  
**Rapidschreiber:** Gerät, das ein gesprochenes Diktat sofort auf Folie schreibt

# Ein Kompri-Notspruch für Ren Dhark

## Cal Canter

“Kommen Sie herein, Kel.”

Norman Dewitt, der Gouverneur der Erde sagte die Worte halblaut in die Sprechrillen auf dem kleinen Tisch neben dem Bett.

Im nächsten Augenblick schnellte er hoch, sprang aus dem Bett und rannte zu einem der eingebauten Kleiderschränke. Rücksichtslos riß er die säuberlich und exakt aufgehängten Anzüge zur Seite und drückte auf einen Punkt der hinteren Schrankwand. Niemand hätte dort etwas Auffälliges erkannt, aber jetzt ertönte ein leises Summen. Ein Teil der Wand verschwand nach rechts und legte eine kleine Schalttafel frei.

Dewitt drückte rasch auf einige Knöpfe und ließ die Abdeckplatte wieder vorgleiten. Ebenso schnell suchte er sein Bett wieder auf.

Keinen Augenblick zu früh.

Gerade als Dewitt sich streckte, so, als sei er vor wenigen Minuten erwacht, öffnete sich die Tür zum Ankleidezimmer und ein kleiner unersetzer Mann kam herein.

“Guten Morgen, Sir.”

Kel Harper, Kammerdiener, Chauffeur, Pilot und Leibwächter Dewitts baute sich mit der unauffälligen Exaktheit des geborenen Dieners vor dem Bett auf. Er wußte nicht, daß er soeben einem raschen Tod durch Hochspannung nur um Sekunden entgangen war.

“Morgen, Kel.”

Dewitt schwang sich aus dem Bett und begann im Bad seine Morgentoilette. Dabei unterhielt er sich um die Ecke mit Harper, der sofort anfing, seinem Herrn die Garderobe für den Vormittag bereitzulegen.

“Keine Änderungen von Belang seit gestern Abend, Sir. Heute ist der dreißigste September 2052, es ist warm und heiter draußen. Schwacher Wind. Laut Wetterbericht soll es ein angenehmer Tag werden.”

“Zumindest vom Wetter her”, schränkte Dewitt ein. Er trat in die Duschnische und schaltete das Vibromassagegerät ein. Wohlig drehte er sich unter den massierenden warmen Wasserstrahlen.

Das Brausen und Zischen machte momentan jede Unterhaltung unmöglich. Dewitt schoß der Gedanke durch den Kopf, welch ärgerliche Einbuße Harpers Tod bedeuten würde, den er vorhin fast verschuldet hätte.

Der Zeitschalter beendete die Vibro-Massage. Das Wasserauschen erstarb. Dewitt trat in den Heißlufttrockner. Leise rauschende Warmluft trocknete ihm rasch die angenehm durchblutete Haut.

“Wie beurteilen Sie die Lage der Erde hinsichtlich der fremden Rassen, die seit Jahresfrist in diesem Spiralarm unserer Galaxis aufgetaucht sind?”

“Wenn ich mir so überlege, was die anderen bisher gemacht haben”, meinte Harper bedächtig, “dann kann ich keine akute Gefahr für die Erde sehen.”

Dewitt, der im Bad den Rasierstrahler langsam über die Wangen führte, nickte.

“Warum?”

“Die Giants sind wir glücklich los”, sagte Harper. “In dieser Hinsicht war Dhark sehr

nützlich. Wie er das bloß geschafft hat, mit den Raubtierköpfen auszuhandeln, daß sie die Erde freigeben?"

Dewitt im Badezimmer räusperte sich. Harper erkannte, die lobende Erwähnung Ren Dharks, der jetzt als Flüchtling zwischen den Sternen umherirrte, war falsch gewesen.

"Na ja", fuhr er fort, "die anderen Fremdrassen haben die Erde bei ihren Einflügen ins Solsystem ja auch bemerkt. Sie haben aber keine Landungsversuche unternommen und sich immer wieder zurückgezogen. Da kann man doch annehmen, daß sie an der Erde kein Interesse haben."

"Mmm."

Dewitts zustimmendes Brummen klang versöhnlicher. Der große, sportlich trainierte Mann trat jetzt aus dem Bad. Nur mit Shorts bekleidet ging er mit federnden Schritten zum Fenster und sah hinaus.

Der Blick aus dem achtzigsten Stock zeigte Alamo Gordo in seiner ganzen Ausdehnung. Von hier aus hatte Ren Dhark nach Beendigung der Giantherrschaft den Wiederaufbau Terras geleitet. Nun saß er, Dewitt, im Regierungsgebäude. Ren Dhark war verdrängt. Mit einer kleinen Flotte von wenigen Raumschiffen hatte er sich ins All zurückziehen müssen.

Dewitt warf einen wohlgefälligen Blick in die Runde, bevor er mit dem Ankleiden begann.

"Was schließen Sie aus der Aktivität, die, die fremden Rassen seit relativ kurzer Zeit in unserem • Spiralarm entwickeln?" warf Dewitt seinem Diener einen weiteren Ball zu.

Harper legte den kantigen Kopf leicht schief, als er nachdachte. Dabei war er mit sicheren knappen Bewegungen seinem Herrn beim Ankleiden behilflich.

"Keiner weiß, wie sie aussehen und wo sie herkommen. Vermutlich aus anderen Gebieten der Milchstraße. Nachdem es viele verschiedene Rassen sind, kann man annehmen, irgend etwas hat sie vertrieben."

Dewitt nickte. So dachte auch er.

"Warum beschäftigen sie sich wohl nicht eingehend mit uns?"

"Sieht so aus, als hätten sie mit ihren eigenen Angelegenheiten genug zu tun." Harper sah Dewitt aus seinen farblos erscheinenden hellen Augen ausdruckslos an.

"Gut. Was noch?"

"Im großen und ganzen scheinen sie also immer noch Ärger zu haben oder neue Schwierigkeiten zu befürchten. Sonst würden sie sich näher mit ihrer neuen Nachbarschaft befassen."

"Sie machen sich, Kel", meinte Dewitt anerkennend. Er schüttelte das hellgraue Jackett auf den breiten Schultern zurecht und blickte flüchtig in den Spiegel. Seine Erscheinung schien ihn zu befriedigen, denn er wandte sich jetzt voll seinem Diener zu.

"Sie würden also sagen, daß die aufgetauchten Raumrassen keine Gefahr für die Erde darstellen?", "So, wie's jetzt aussieht, nicht."

Dewitt nickte zufrieden. Harper hatte ihm selbstverständlich nichts Neues gesagt. Aber Dewitt schätzte es, einen Gesprächspartner zu haben. Besonders einen wie Kel Harper. Bei diesem ging die Entpersönlichung gegenüber seinem Herrn so weit, daß Dewitt sich manchmal fragte, ob Harper eigentlich mehr sei, als ein zusätzliches Stückchen Hirn oder zwei zusätzliche Arme.

"Was ist für heute Vormittag vorgesehen?" fragte er, obwohl er auch das genau wußte.

Er liebte es jedoch, laut zu denken, und das war mit Harper besonders leicht.

“Sie wünschten in das Camp zu fliegen, wo der Sabotage ... ich meine der Sondertrupp zusammengestellt wird.”

Harper biß sich auf die Lippen. Er wußte, welchen Wert Dewitt auf eine völlig unverfängliche Redeweise legte. Das Wort Sabotage war ein Fehler gewesen.

Dewitt trug ihm zwar solche kleinen Entgleisungen nicht nach, aber Harper legte selbst Wert darauf, seinem Herrn möglichst gut zu dienen. Insgeheim wünschte er, an dessen Höhenflug zur Macht gebührend teilzunehmen.

“Ah, richtig. Sorgen Sie für das Frühstück und halten Sie sich in einer halben Stunde mit dem Jet bereit.”

“Ja, Sir.”

Harper deutete eine Verbeugung an. Dann drehte er sich um und verließ das Zimmer. Dewitt ging zum Schrank, ließ die Abdeckung der Schalttafel zurückgleiten und schaltete die Sensoren an Türen und Fenstern ein. Solange er abwesend war, würden sie einen Eindringling nicht am Betreten der Räume hindern, dies aber registrieren und den Fremden fotografieren und sein Gehirnwellenmuster registrieren.

\*

Der Jet war ein neues, besonders leistungsfähiges Schwebermodell. Selbstverständlich standen dem Gouverneur mehrere dieser Maschinen zur privaten Verfügung. Ebenso selbstverständlich konnte Kel Harper ausgezeichnet mit ihnen umgehen.

Der Diener stand auf dem Dach des Regierungs-Hochhauses neben der aufgeklappten Sichtkuppel des Jet und wartete. Er war entspannt, aber nicht lässig. Seine Arme hingen in lockerer Bereitschaft herab. Ein Menschenkenner konnte sehen, daß es bei Harper trotz seiner fünfzig Jahre nicht gut sein würde, sich körperlich mit ihm anzulegen.

Dewitt trat aus dem Liftblock am Rande des flachen Dachs. Leichten Schrittes ging er zum Schweber und stieg ein. Auf Harpers leise Frage, ob er selber fliegen wolle, hatte er fast unmerklich den Kopf geschüttelt.

Also setzte sich Harper vor die Kontrollen. Er ließ die Sichtkuppel sich schließen und startete Hubtriebwerke.

Der Jet, ein oval geformtes Fahrzeug, stieg schnell. In 400 Meter Höhe gab Harper Horizontalschub. Der Jet beschleunigte. Bei 300 Kilometer pro Stunde trug ihn die Luft auf Grund seiner Form, obwohl er keine Tragflächen besaß. Mit steigender Geschwindigkeit schoß er nach Norden. Es ging auf die am Horizont aufragenden Berge zu. Das Ausbildungscamp war geheim. Außer Dewitt und Harper wußten nur wenige Außenstehende, wo es lag.

\*

“Das hier ist ein Spezialjob, klar”, sagte Hannibal Cormick, von seinen wenigen Bekannten allgemein Bal genannt. Er lehnte im Zelt an einem schmutzigen Tisch und besaß angelegentlich seine Fingernägel. Seine Stimme hatte halblaut geklungen, fast beiläufig.

Sie wurde auch jetzt nicht lauter, als er den massigen Kopf hob und sich dem Mann

zuwandte, der mit trotzigem Gesicht vor ihm stand.

“Du hast das anscheinend immer noch nicht gefressen, Hendo.”

Der Mann antwortete nicht.

Cormick nahm ein Bündel Schreibfolien vorn Tisch und blätterte uninteressiert darin.

“Verdammt schlechte Arbeit. Allein beim allgemeinen Lageplan der POINT OF hast du sieben Fehler gemacht Wie willst du dich in dem Kahn zurechtfinden, wenn du nicht mal die Hauptgänge und Decks kennst?”

“Bin ich technischer Zeichner?” Die Frage klang aggressiv.

Cormick runzelte die Stirn. Er war 33 Jahre alt, ziemlich groß und wog garantiert zwei Zentner. Dabei sah er nicht aus, als schleppe er viel Speck mit sich herum. Als Sabotagespezialist der früheren Weltregierung und nun erneut auf diesem Gebiet tätig, hätte er sich das auch nicht erlauben können. Der Job war ausgezeichnet bezahlt, aber meist hart und nicht selten lebensgefährlich.

Cormick hatte das Folienbündel, eine schriftliche Arbeit Hendos, zu einer Rolle zusammengedreht. Er machte einen langsam Schritt vom Tisch weg und stupste Hendo mit der Rolle leicht in den Bauch.

“Du bist ein Dreck, wenn du mich fragst”, sagte er in fast freundlichem Plauderton. “Was du beim kommenden Einsatz zu tun hast, bestimme ich, verstanden. Und nicht nur das.”

Cormick unterstrich seine Worte mit immer stärker werdenden Stößen des gerollten Folienbündels.

“Ich bestimme auch, ob du überhaupt zum Einsatz kommst, oder...”

“Oder?” Der um einige Jahre jüngere Hendo begehrte noch auf, Man sah ihm an, daß er sich am liebsten auf Cormick gestürzt hätte. Aber dessen Augen waren inzwischen nur noch eine Spanne vor seinem Gesicht und die Stöße mit der Rolle wurden schmerhaft.

-...oder ob dich heute nacht bereits die Klapperschlangen draußen anbeißen. Das nächste mal bei den technischen Lektionen besser aufpassen. Raus.”

\*

Hendo, ein Mann von Cormicks achtzehnköpfigem Sabotagetrupp, hatte seinen Rüffel bei Tagesanbruch erhalten. Im Camp in den Bergen herrschte eiserne Disziplin.

Jetzt im September war Wecken um fünf Uhr früh. Um sechs Uhr traten die Leute zum Sport an. Eine Stunde später schloß sich das Spezialtraining im Nahkampf mit Messer, Beil, Drahtschlinge und Eisenstange an. Danach folgte Schießen. Später standen Geländeübungen auf dem Tagesplan.

Die Nachmittage waren meist technischen Instruktionsstunden vorbehalten. Sie sahen entweder Cormick oder einen gewissen Kibusu als Vortragenden. Der Afrikaner war Raumfahrt ingenieur und wegen Rauschgiftschmuggels auf die schiefe Bahn geraten.

Aber nicht alle Männer Cormicks rekrutierten sich aus der Unterwelt. Manche reizte einfach der leicht zu erlangende Verdienst und die Gefahr.

Heute sollte der Chef persönlich kommen. Zu diesem Zweck hatte Cormick schon seit Tagen eine Einsatzübung in dem Raumschiffwrack geprobt, das am Ende des Tales lag.. Es handelte sich um ein kleineres Giantschiff, das während der Besetzung Terras durch die Raubtierköpfe hier abgestürzt war. Die teilweise zerstörte Zelle eignete sich noch gut

für Enterübungen.

Anlässlich Dewitts Besuch war auch der Tagesplan geändert. An Stelle des Drills hatte Cormick an diesem Vormittag technische Instruktionen angesetzt. Als er jetzt in das Gemeinschaftszelt trat, fand er seine achtzehn Mann schon versammelt.

“Ich umreiße nochmals den Zweck unseres kommenden Einsatzes und seinen Hintergrund, so weit mir die Tatsachen bekannt sind”, begann er übergangslos. “Es geht gegen Ren Dhark und seine Clique. In dem Ringraumer POINT OF besitzen sie das äußerst schlagkräftige Instrument einer fremden Technik. Sie ist der unseren sehr weit voraus. Daher wiegt die POINT OF mit ihren Beibooten, den Flash, mindestens eine kleine Raumflotte auf. Wir werden die POINT OF kapern und wenn nötig flugunfähig machen.”

“Wo ist sie denn?” fragte einer.

“Unsachliche Frage”, konterte Cormick. “Das werden andere schon für uns rauskriegen, wenn es soweit ist. Ihr müßt euch daran gewöhnen, logisch und sachlich an diese Aufgabe heranzugehen. Schließlich sind Dhark und seine Besatzung nicht irgendwer. Außerdem sind wir bei dem Unternehmen stark in der Minderzahl. Grund genug für euch, beim Unterricht doppelt aufzupassen. Vergeßt nie”, setzte er eindringlich hinzu, “der Fehler eines Einzelnen von uns kann bedeuten, daß die ganze Gruppe verloren geht.”

Er ließ den Blick nacheinander über die harten Gesichter seiner Leute wandern und fuhr dann fort:

“Wenn ihr also nicht durch die Ungeschicklichkeit eines von euch allesamt krepieren wollt, dann achtet jetzt bei der Vorbereitung aufeinander. Jeder, der die Übungen auf die leichte Schulter nimmt, ist eine Gefahr für alle. Meldet mir den Betreffenden. Ich werde ihn dann verarzten.”

Ein leises Raunen lief durch das Zelt. Einige der Männer hatten schon früher unter Cormick gearbeitet und die Neuen hatten von diesen bereits genug gehört, um im Bilde zu sein.

“Das Wrack draußen”, Cormick machte eine Handbewegung zum Zelteingang hin, durch den das harte Sonnenlicht der südlichen Berge hereinfiel, “ist zwar für das Anfangstraining gut geeignet, aber doch sehr verschieden von der POINT OF. Ein entsprechendes Modell zu bauen und hierher zu transportieren ist wegen der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit unmöglich. Um so genauer müßt ihr die Pläne und Risse des Schiffes studieren. Ihr müßt dabei so weit kommen, daß ihr euch mit verbundenen Augen oder in völliger Finsternis im Schiff zurechtfundet. Nur dann ist der Erfolg unseres Unternehmens gewährleistet.”

“Welche Hilfsmittel werden uns zur Verfügung stehen?” wurde gefragt.

“Wir werden aufs beste ausgerüstet werden”, betonte Cormick. “Was es an Waffen, Drogen oder Kampfstoffen gibt, werden wir bekommen. Vergeßt nicht, daß das Schicksal der Besatzung gleichgültig ist. Allein das Schiff ist maßgebend. Wenn wir es nicht unversehrt in die Hand bekommen — und daran zweifle ich selbst —, müssen wir es flugunfähig machen. Das schwierigste bei unserem Einsatz wird es sein, das Maß der nötigen Zerstörungen zu bemessen. Es darf nicht zu gering und nicht zu groß sein. Wir müssen binnen Minuten unsere Ziele erreicht, die Ladungen gelegt und uns wieder in Sicherheit gebracht haben. Es wird also schnell und exakt gearbeitet werden müssen.”

Cormick ging ans Projektionsgerät. Auf der Bildfläche vor den Männern leuchtete ein

Schleusenplan der POINT OF auf. Dann begann der Anführer mit präzisen Fragen.

“Singh, wenn du vor der Schleuse stehst, wie kommst du am schnellsten zum Triebwerksleitstand?”

Der Gefragte mußte vortreten und seinen Weg mit dem Lichtzeiger erläutern. Dann kam der Nächste mit einer anderen Frage dran. Cormick machte seine Sache gründlich. Er hatte gelernt, daß man nur mit einer bis ins Letzte gedrillten Mannschaft derartige Einsätze überleben konnte. Und das wollte er. Noch dazu, wo Dewitt bei Gelingen des Unternehmens eine märchenhaft hohe Belohnung in Aussicht gestellt hatte.

\*

“Gute Arbeit, Cormick”, sagte Norman Dewitt drei Stunden später. Er hatte eine Zeitlang der technischen Instruktionsstunde beigewohnt und sich dann Nahkampfübungen Mann gegen Mann vorführen lassen.

Zum Schluß wollte Cormick ihm eine Enterübung des gesamten Trupps an dem Raumschiffwrack zeigen. Während sich die Männer umkleideten, nahm Dewitt den Anführer beiseite.

“Brauchen Sie noch Leute, Cormick? Ich decke Ihr Vorgehen in jeder Hinsicht. Wer nicht spurt...” Dewitt machte eine kurze Bewegung mit der flachen Hand. “Es darf keinen Fehlschlag geben, hören Sie.”

“Der Trupp ist stark genug, Mister Dewitt. Mehr Leute würden sich gegenseitig behindern. Ich habe das Unternehmen theoretisch genau vorbereitet und durch einen Computer die Erfolgschancen berechnen lassen.”

“Interessant. Wie hoch sind sie?”

“87 Prozent, Gouverneur.” Cormick stand in einer gemäßigten Habacht-Stellung neben dem Gouverneur.

“Eine sehr gute Chance”, räumte Dewitt ein. “Mit wie hohen Verlusten rechnen Sie?”

“Eigene Verluste 50 bis 60 Prozent. Auf der Gegenseite werde ich versuchen, möglichst viele Leute auszuschalten.” Cormick sprach, als handle es sich nicht um Menschen, sondern um Gegenstände. “Ich nehme an, Sie legen auf Gefangene keinen Wert.”

Dewitt nickte.

“Wie wollen Sie die kommende Enterübung ablaufen lassen?” wechselte er das Thema.

“Möglichst realistisch, Sir. Der Trupp kommt mit vier Jets und springt mit Fallschirmen aus der Mindesthöhe von 60 Meter ab. Danach wird das Ziel”, er deutete auf das Wrack, “möglichst rasch besetzt. Darin sind Leute postiert, die das gegnerische Feuer simulieren werden.”

“Wie?”

“Mit Blastern.” Über Cormicks hartes Gesicht huschte ein Lächeln. “Natürlich sind die Waffen auf Minimalleistung geschaltet. Trotzdem, wer getroffen wird, kann sich den Mund wischen.”

Dewitt nickte wieder. Nach dem bisher Gebotenen zu urteilen, hatte er mit Cormick keinen schlechten Griff getan. Er ging einige Schritte zur Seite in den Schatten des Instruktionszeltes und setzte sich auf einen Stuhl. Die Sonne stand schon hoch und in dem sandigen, von nackten Felsbergen gesäumten Tal wurde es ziemlich heiß.

Cormick kam ihm nach und reichte ihm eins der kleinen Hochleistungsferngläser, die

nicht größer waren als eine Handfläche. Er deutete zu den Unterkunftszelten hinüber, wo die Leute, in Raumanzüge gekleidet, gerade die Jets bestiegen.

“Es geht gleich los, Sir”, meinte er, “Übrigens, Mister McDee hat sehr geeignete Leute geschickt. Den einen und anderen mußte ich zwar zuerst etwas hart anfassen, aber ich habe die Kerle ganz hübsch in den Griff bekommen.

Darf ich fragen, ob Mister McDee etwas von dem bevorstehenden Unternehmen gegen Dharks Schiff weiß? Wie geht es ihm eigentlich? Hat er den Überfall in Rotterdam gut überstanden?”

“Er weiß nicht, wofür die Leute bestimmt sind und gegen wen sieh der Einsatz richtet.”

Dewitt hatte sieh eine Zigarette angebrannt und ließ den Rauch langsam in zwei langen Fäden aus den Nasenlöchern quirlen. Drüben bei den Zelten hoben soeben die vier Jets ab und stiegen in einer Sandwolke senkrecht hoch. Dann nahmen die eigenartig geformten Körper Horizontalfahrt auf und verschwanden im Steigflug über den Bergen.

“Den Banditenüberfall hat er ohne Gesundheitsschäden überstanden”, fuhr Dewitt fort. “Er ist jetzt in einem Kurort in den Karpaten, um sich auszukurieren.”

“Was war denn los?”

“Banditen, soviel man ermittelt hat. Ein einfacher Raubüberfall mit Betäubungsdrogen. Anscheinend wurde er mit einer Ampullenpistole angeschossen.” Dewitt ließ die halbgerauchte Zigarette fallen und schob mit der Schuhspitze Sand darüber. Aus den Augenwinkeln beobachtete er sekundenlang eine schlanke Blondine, die, die Zeltstraße entlangging und den beiden Männern herausfordernde Blicke zuwarf.

“Das ist Sonja”, erläuterte Cormick. “Ein flottes Mädchen.

“Ich bin auch in diesem Punkt Ihren Vorschlägen gefolgt”, unterbrach ihn Dewitt.

“Hoffentlich untergräbt die Anwesenheit von Frauen im Camp nicht die Disziplin.”

Cormick grinste.

“Keine Sorge, Sir. Wenn ich mal sage, ich habe eine Sache im Griff, dann ist das auch so. Ich halte die Tungens knapp. Das wirkt als Ansporn. Wenn die Enterübung vorbei ist, werden Sie mir recht geben.”

Er hakte den Viphos vom Gürtel, schaltete das Gerät ein und rief die Jets.

“Weiß an Schwarz. Wie ist Ihre Position?”

“Okay, ich höre Sie, Weiß”, kam wenige Sekunden später die Stimme Kibusus, des stellvertretenden Anführers, zurück. “Wir sind 10 000 Meter hoch und gehen soeben in den Gleitflug über. Absprung in etwa fünf Minuten.”

“Geht in Ordnung. Schärfen Sie den Leuten nochmals ein, daß die Übung unter Einsatzbedingungen stattfindet. Ende.”

Dewitt richtete sein Glas gegen den Himmel im Süden. Bald konnte er vier winzige Punkte ausmachen, die sich steil aus der Höhe herabsenkten. Auch Cormick hatte die Jets gesehen.

“Es geht los.”

Tatsächlich waren die Jets nun auf etwa 500 Meter Höhe heruntergekommen. Da sie antriebslos mit etwa 400 Kilometer pro Stunde flogen, war nur ein gedämpftes Pfeifen zu hören.

Jetzt klappten die Sichtkuppeln auf. Die Männer waren bereit zum Absprung.

Als die Jets noch 100 Meter hoch waren, verlangsamten sie jäh ihre Fahrt. Dann lösten sich aus ihnen kleine Punkte, über denen fast im selben Augenblick die Glocken der

Fallschirme aufblühten.

Die Höhe war genau berechnet. Die Körper wurden abgebremst und pendelten einmal hin und her. Dann setzten die achtzehn Männer kurz hintereinander auf. Sie waren in einem Umkreis von etwa 100 Meter um ihr Einsatzziel niedergegangen.

Noch bevor die Schirme in sich zusammengefallen waren, setzte das Abwehrfeuer der Verteidiger ein. Trotz der auf geringste Intensität eingestellten Waffen, wurden zwei Fallschirme getroffen. Der feuersichere Stoff kräuselte sich, wurde schwarz und begann zu qualmen.

Die Angreifer hatten in Mulden und hinter Felsbrocken Deckung genommen. Sie schossen zurück, aber die Verteidiger befanden sich in günstigerer Position.

“Die Landung war gut gemacht”, erkannte Dewitt, Gespannt verfolgte er, was sich knapp 500 Meter entfernt weiter abspielte.

Aus Cormicks Vipho konnte er die Einsatzbefehle Kibusus hören. Der Afrikaner wies seine Leute mit knappen Worten an, sich auf der Peripherie eines angenommenen Kreises um das Wrack zu verteilen, um das Abwehrfeuer zu zersplittern. Dann befahl er den Einsatz der kleinen Raketenwaffen, die jeder Mann zerlegt mit sich führte.

“Vierzig Millimeter Kaliber, Sir”, erläuterte Cormick. “Das Rohr wird, in zwei Teile zerlegt, auf dem Rücken getragen. Da, sehen Sie die Gruppe halblinks vor Ihnen? Dort können Sie den Einsatz der Waffen besonders gut beobachten.”

Dewitt nickte. Er sah, wie die Männer im Liegen die Rohre zusammenschraubten, die spannenlangen Raketen hinten einführten und dann vorsichtig nach vorn robbten, bis sie freies Schußfeld hatten.

Man hörte Kibusu im Vipho die letzten Sekunden vor der Salve herunterzählen.

“... drei, zwei, eins, Feuer!”

An vielen Stelle zuckte es auf. Dünne Rauchstreifen jagten mit großer Beschleunigung auf das Wrack zu. Dann blitzte es an diversen Stellen an der Wand der Kugelzelle auf. Berstendes Krachen drang bis zu den beiden Männern.

“Aber die Raketen haben ja metergroße Löcher gerissen”, wunderte sich Dewitt, als sich der Rauch der Detonationen verzogen hatte. “Was machen denn da die Verteidiger?”

“Das ist nur Übungsmunition”, meinte Cormick geringschätzig. “Die Verteidiger kennen ihre Wirkung und müssen eben die Köpfe einziehen, wenn sie Beschuß bekommen. Es sind fast durchweg ehemalige Soldaten, die, die hohe Bezahlung reizt. Sie haben schon früher oft im Feuer gelegen und decken sich entsprechend.

Im tatsächlichen Einsatzfall schießen wir mit Micro-Kernbomben”, fuhr er fort. “Jede Rakete reißt ein Loch wie ein Scheunentor in ein ungeschütztes Raumschiff. Für den Kampf innerhalb von Schiffen haben wir solche mit retardierten Ladungen. Sie explodieren nicht, sondern erzeugen für acht Minuten eine Hitze von 50 000 Grad. Gut, um einen eventuellen Rückzug zu decken. Über einen solchen Glutherd kann man auch mit den M-Raumanzügen von Dharks Leuten nicht gehen. Außerdem haben wir Raketen mit Giftgasladungen und Psychogasen. Neben den anderen hübschen Sachen, die wir mit in den Einsatz nehmen werden.”

Dewitt hörte nur mit halbem Ohr zu. Die Übung war so realistisch, daß sie ihn ganz gefangen nahm.

Trotz des wütenden Feuers der Verteidiger gelang es den Angreifern binnen neun Minuten, sich den Zugang zu einer der Hauptschleusen zu erkämpfen. Vorher waren

bereits zwei der Verteidiger aus nahezu 100 Meter Höhe aus dem Wrack gestürzt.

“Künstlerpech”, war Cormicks Kommentar gewesen.

Weitere sechs Minuten später meldete Kibusu über Vipho das Schiff als erobert.

“Wir haben die Zentrale”, sagte er keuchend. “Im Ernstfall hätten wir Nervengas oder Psychodrogen in die Klimaanlagen gegeben. Außerdem Helmbinder. Die Besatzung hätte also die Gegenwehr bereits aufgeben müssen. Was sollen wir jetzt tun?”

“Übung beendet”, sagte Cormick in sein Sprechgerät. “Gute Arbeit. Sind beim Trupp Verluste eingetreten?”

“Bei uns hat keiner auch nur einen Kratzer abbekommen. Von den anderen sind drei verwundet.”

“Ich schicke das Medoteam. Kommen Sie mit den Leuten zurück. Ende.”

Er schaltete ab und blickte Dewitt erwartungsvoll an.

“Ich bin zufrieden, Cormick.”

Der Gouverneur erhob sich langsam und fixierte den bulligen Mann an seiner Seite. “Bleiben Sie mit den Leuten in Übung. Ich kann Ihnen nicht sagen, wann Sie losgeschickt werden, aber der Einsatzbefehl kann jeden Tag kommen.”

“Wir sind bereit, Sir.” Cormick straffte sich.

“Ich halte es für gut, wenn die führenden Leute jeweils wissen, warum sie etwas tun”, sagte Dewitt. Er machte sich auf den Weg zu seinem Jet, mit dem Harper einige hundert Meter entfernt neben dem Kantinenzelt wartete. Er warf einen kurzen Blick zu einem schweren Lastschweber hinauf, der mit pfeifenden Hubtriebwerken zur Landung ansetzte.

“Sie wissen, Dhark ist ein kleiner Mann”, sagte er leichthin. “Ein Opportunist, ein Hasadeur. Dieser Abenteurer mag keine schlechten Absichten haben, aber seine Ideen sind viel zu verworren und von idealistischem Wunschdenken durchsetzt. Ich habe gleich nach seinem Auftauchen befürchtet, daß er ein Chaos schaffen würde, nun, und es ist ganz zwangsläufig auch eingetreten.”

“Gewiß, Sir”, beeilte sich Cormick zuzustimmen.

“Um die Zivilisation der Erde zu retten, mußte ich ihn bremsen und ihn vertreiben, als er nicht einsehen wollte, daß es so nicht ging. Der Mann wäre auf einem mehr untergeordneten Posten sicher ganz brauchbar, ist aber für wirklich große Aufgaben nicht verwendbar. Sie überfordern ihn.”

Dewitt machte eine bedauernde Handbewegung. Dann fuhr er fort:

“Anstatt sich von den Tatsachen belehren zu lassen, begab sich Dhark in die Opposition. Er leistete Widerstand und wird es weiterhin tun, wenn wir ihm nicht das Handwerk legen.”

Cormick an der Seite des Gouverneurs nickte beflissen.

“Zu diesem Zweck muß er zunächst sein schlagkräftigstes Instrument verlieren, nämlich die POINT OF. Sie sehen also Cormick, welche Bedeutung Ihrem Unternehmen zukommt. Verschaffen Sie mir das Schiff”, hier machte Dewitt eine Bedeutungsvolle Pause, “und Sie haben für den Rest Ihres Lebens finanziell ausgesorgt. Das verspreche ich Ihnen.”

“Ich werde mein Bestes tun, Sir.”

Auch Cormick, ein Mann, der das Leben kannte und der vor niemand und nichts Achtung hatte, konnte sich dem Einfluß Dewitts nicht entziehen. Widerwillig gestand er sich ein, daß es immer sein Wunschtraum gewesen war, einmal so zu werden, wie der

Mann rechts neben ihm. Aber dann dachte er an die in Aussicht stehende Bezahlung und dieser Gedanke versöhnte ihn wieder mit sich selbst.

“Weiß man schon, wo sich die POINT OF befindet?” fragte er.

“Leider noch nicht.” Dewitts Stimme ließ Unwillen durchklingen. “Aber es ist eine Frage kurzer Zeit, bis wir es wissen werden. Bedenken Sie die Tatsachen. Er wird weiter aktiv bleiben wollen. Also hat es für ihn keinen Sinn, sich allzu weit von Terra zu entfernen.”

Sie waren an Dewitts Jet angekommen. Harper hatte die Sichtkuppel geöffnet und stand bereit, um seinem Herrn beim Einsteigen behilflich zu sein.

“Dhark müßte sich also aller Wahrscheinlichkeit nach mit seinen wenigen Schiffen in einem nicht zu weit entfernt liegenden Sonnensystem aufhalten”, beendete Dewitt seine Erklärungen. “Harold F. Lloyd, der Befehlshaber der Terranischen Flotte, sowie sämtliche Raumorterstationen sind angewiesen, den gesamten Funkverkehr auf allen Bereichen ständig kontrollieren zu lassen. Ebenso alle Strukturerschütterungen des Raumgefüges. Ich bin sicher, wir werden bald wissen, wohin wir uns zu wenden haben.”

Dewitt reichte Cormick zum Abschied die Hand, ehe er einstieg. Er sah deutlich, daß er den Mann beeindruckt hatte. Das war auch nötig, denn diesem Banditen — mehr war er nicht für Dewitt — würde eine wichtige Rolle zukommen. Wenn er annahm, von dem Gouverneur für voll genommen zu werden, würde er sie um so besser spielen.

Harper startete. Das Tal mit dem Ausbildungscamp sank unter dem Jet weg. Die Maschine nahm Kurs auf Alamo Gordo.

“Waren Sie zufrieden, Sir?”

Dewitt, der in Gedanken die Landschaft gemustert hatte, wandte sich seinem Diener zu.

“O doch. Dieser Cormick hat seine Leute ganz schön gedrillt. Ich glaube durchaus, daß sie Erfolg haben können. Natürlich ist er nicht sonderlich intelligent, aber wenn er das Ziel vor Augen hat, wird er ein scharfer Hund sein.”

Dewitt sah wieder auf die vorübergleitende Landschaft hinunter.

“Abschaum”, murmelte er nach einer Weile.. Harper hatte es gehört.

“Ganz meine Meinung, Sir”, pflichtete er bei.

“Jeder kann an dem ihm adäquaten Platz etwas leisten.” In Dewitts Stimme schwang verhaltener Hohn. “Die POINT OF ist den erbeuteten Giantschiffen, aus denen sich die Terranische Flotte zusammensetzt, überlegen. Besonders ihre Beiboote, die Flash, sind zu fürchten. Diese Tatsache hat uns bei den Gefechten über Hope den Kreuzer VIGO gekostet. Also ist es doch bedeutend billiger, diesen Haufen von Desperados auf sie anzusetzen, als weitere Schiffe zu opfern.”

Harper antwortete nicht. Er kannte seinen Herrn gut genug, um zu wissen, wann dieser eine Antwort wünschte und wann nicht.

“Was halten Sie von dem kürzlichen Überfall auf McDee, Kel?” fragte Dewitt nach einer Weile weiteren Schweigens. Er hatte schon lange erkannt, daß Harpers unkomplizierter Verstand manchmal Zusammenhänge erkannte, wo sie ein differenzierter Geist nicht suchte oder übersah. Ihm war soeben der führende Mann seines eigenen Geheimdienstes wieder in den Sinn gekommen.

“Das sieht alles ganz logisch aus. Sir. Mister McDee ist in Rotterdam zufällig einigen Banditen in die Finger gelaufen. Warum soll er nicht wirklich einem Raubüberfall zum Opfer gefallen sein?”

“Mmm.”

Dewitt hatte erkannt, daß Harper leise Zweifel an der offiziellen Lesart des Vorfallen hatte. Harper wiederum hatte das gleiche bei seinem Herrn festgestellt. Da der Gouverneur das Thema aber nicht weiter verfolgte, sagte auch er nichts mehr.

Dewitt, an scharfes und logisches Denken gewöhnt, gefiel die Sache nicht. Ein Geheimdienstchef, der einem gewöhnlichen Raubüberfall anheim fällt? Irgendwie schien das nicht zusammenzupassen.

Auf die Nachricht, daß man McDee besinnungslos in einer nächtlichen Straße aufgefunden hatte, waren ihm sofort Bedenken gekommen. Noch besaß Ren Dhark genügend Anhänger und auch Leute der GSO, der von Bernd Eylers geleiteten Galaktischen Sicherheitsorganisation, mochten noch aktiv sein.

Er hatte darum sofort angeordnet, McDee einem Psychoverhör zu unterziehen, von dem dieser selbst natürlich nichts wußte. Die Warnungen der Ärzte, der ohnehin durch die Drogen der Banditen geschwächte Mann könnte durch das Verhör irreparable Geistesschäden erleiden, hatte er Übergängen. Ihm bedeutete der Einzelne nichts und wenn McDee wirklich gestorben wäre, Dewitt hätte sich bestimmt keine Vorwürfe deswegen gemacht.

Das Verhör hatte keine Anhaltspunkte dafür ergeben, daß irgendwer dem Geheimdienstmann einen Gedächtnisblock verpaßt hatte und McDee hatte es ohne Schaden überstanden.

Soweit war alles in Ordnung. Trotzdem blieben in Dewitt leise Zweifel zurück, wenn er an die Angelegenheit dachte. Aber er erkannte auch die Unmöglichkeit, dem Vorfall weiter nachzuspüren. Außerdem bezweifelte er die Möglichkeit, daß ein Psychoblock unentdeckt bleiben konnte.

\*

“Ablösung, Herrschaften”, sagte Tino Grappa in der Zentrale der POINT OF.

Die Leute an den Geräten entspannten sich und machten den sie ablösenden Männern Platz.

“Nichts von Bedeutung”, meldete der Schichtführer. Grappa, der Cheforter, nickte.

“Wie war die allgemeine Aktivität im Raum?”

“Während unserer Schicht ist nicht viel los gewesen. Im System und in seiner Nähe hat sich überhaupt nichts gerührt. Weiter draußen einige Vorbeiflüge und ferne Strukturerschütterungen. Der Checkmaster hat sie als uns nicht betreffend eingestuft.”

“Erfreulich”, kommentierte Grappa. Zu der neuen Schicht gewandt meinte er eindringlich: “Gut aufpassen. Wir befinden uns 7005 Jahre von Terra entfernt. Die terranische Flotte, jedenfalls diejenigen Schiffe, die Dewitt gehorchen, werden keine Mühe scheuen, um unseren Verband zu finden. Also jede Ortung in den Checkmaster zur Beurteilung geben. Wenn ein Schiff ins System einfliegt, Alarm.”

“Okay, Chef.”

Die neuen Männer hatten ihre Blicke auf die Schirme und Messinstrumente der Geräte gerichtet. Sie sahen nicht mehr auf.

Die abgelösten Leute gingen zu ihrer Unterkunft, um sich warme Sachen zu holen. Die Bordmediziner hatten geraten, die Freizeit zu Bewegung im Freien zu nutzen. Zwar

arbeitete die Klimaanlage des Ringraumers ausgezeichnet, aber frische Luft war doch durch nichts zu ersetzen.

Nachdem sie sich umgezogen hatten, nutzten die sechs Mann einen verblüffenden Effekt der Mysterioustechnik aus. Sie gingen auf eine Gangwand los, konzentrierten sich auf einen Punkt neben der ihnen zunächst gelegenen Schleuse und waren im nächsten Moment durch die massiven Schiffswände geschwebt.

“Gut, daß das nur funktioniert, wenn das Schiff gelandet ist”, meinte einer. “Sonst könnte es passieren, daß man sich unversehens im freien Raum wiederfindet, wenn man die Sache mal leid ist und sich weit weg wünscht.”

Die Männer der Freiwache sahen zum fremdartig grünen Himmel des Planeten auf, den sie Exodus genannt hatten. Die tiefrote Sonne glühte darin wie ein Bad geschmolzenen Eisens. Kühl wehte der Wind über das Felsplateau, auf der Ren Dharks kleine Flotte gelandet war.

Eine der patrouillierenden Doppelstreifen kam vorbei.

“Nicht zu weit von den Schiffen entfernen”, mahnte der eine der schwer bewaffneten Männer. “Hat einer von Ihrer Gruppe einen Vipho bei sich, wie vorgeschrieben?”

“Ist schon okay”, meinte einer der Orter und zeigte das an den Gürtel gehakte Gerät. “Wenn es brennen sollte, sind wir gleich wieder an Bord, was, Boys?”

Die Männer lachten und die Streife ging weiter. Aus der Ferne scholl gutturales Brüllen herüber.

“Die Biester sind sich wieder in die Haare geraten. Es muß dort unten in den Wäldern sein. Ob uns der Chef einen Jagdausflug genehmigen würde?”

Wie zur Bestätigung seiner Worte hörten sie aus der gleichen Richtung das typische Röhren eines Blasters.

“Das müssen Leute von uns sein.”

“Kunststück, das zu erraten”, meinte ein anderer. “Die Saurier haben keine Energiewaffen. Interessant übrigens, daß sie sehr ähnlich aussehen wie die auf Terra zur Kreidezeit.”

“Hast du sie gesehen?”

“Natürlich nicht. Aber ich war gestern Abend beim Vortrag über Planetologie. Der referierende Biologe hat sehr interessant über Exodus gesprochen und dabei auch das bisher Unbekannte über Fauna und Flora erwähnt.”

“Streber”, frotzelte einer seiner Kameraden. Er bekam einen freundschaftlichen Rippenstoß. Die beiden Männer begannen eine scherzhafte Balgerei, schon um sich warm zu halten, denn Exodus war ein kühler Planet.

\*

Gerade zu diesem Zeitpunkt trat der genannte Biologe, es war Rainer Biz, hinter einem der mächtigen Farnbäume hervor. Er hielt den Blaster noch in der Hand, mit dem er eben geschossen hatte.

Da meldete sich auch schon der Vipho an seinem Gürtel.

• “POINT OF ruft Gruppe Biz. POINT OF ruft Gruppe Biz. Bitte sofort melden.”

Biz hakte das handgroße Gerät los und hielt die Sprechrillen vor den Mund.

“Hier Biz. Was ist los?”

“Wir haben aus Ihrer Richtung Blaster-feuer gehört”, sagte der Sprecher. Es war der derzeitige Wachhabende. “Sind Sie in Gefahr?”

“Gewesen”, knurrte Biz. “Ich habe das Biest gerade noch rechtzeitig erledigt. Eine Art Riesensalamander. Es kam unter Wasser herangeschwommen und erkomm plötzlich das Flussufer. Wir flüchteten zuerst, kamen aber in dem Röhricht nicht rasch genug vorwärts. Ich mußte leider schießen.”

“Das sollte vermieden werden. Die Energieentladung eines Blasters ist zwar relativ gering, könnte aber trotzdem von draußen angemessen werden.”

“Weiß ich. Aber sollten wir uns auffressen lassen?”

“Natürlich nicht.” Biz’ Gesprächspartner in der POINT OF lachte. “Aber versuchen Sie, den Blaster möglichst wenig zu benutzen.”

“Geht in Ordnung.” Biz schaltete ab.

“So sind die führenden Leute”, wandte er sich an die beiden Männer seiner Begleitung. “Sie wollen möglichst viel über neu entdeckte Planeten erfahren und schicken Erkundungstrupps aus. Aber wehe, es geht das geringste daneben.”

Er betrachtete den dunkelbraunen Körper des vorhin erschossenen Salamanders. Den kurzen dicken Schwanz eingerechnet war das Tier zehn Meter lang. Unter den beiden faustgroßen Augen öffnete sich ein fast meterbreites Maul mit einer Reihe messerscharfer Zähne in beiden Kiefern. Der Blasterschuß war schräg von vorn in den Hals eingetreten und hatte anscheinend wichtige innere Organe getroffen. Jedenfalls war die Bestie umgefallen und hatte kein Glied mehr gerührt.

“Wir sitzen vermutlich in einem ehemaligen Vulkankrater”, stellte Biz fest, “Das Plateau, auf dem die Schiffe stehen, dürfte der Rest des ehemaligen Zentralkegels sein.” Er schlug ärgerlich die Faust in die Handfläche.

“Da ist man nun auf einem interessanten Planeten gelandet, wo es für Monate Forschungsarbeit gäbe. Aber nein. Wegen dieser albernen Streitigkeiten auf und um Terra befinden wir uns auf einem Kriegszug und liegen mit gespitzten Ohren hier, in ständiger Startbereitschaft. Als ich vor anderthalb Jahren mit dem Siedlerschiff GALAXIS zur Auswanderung startete, habe ich mir mein weiteres Leben verdammt anders vorgestellt.”

“Habe ich auch”, sagte der eine seiner Begleiter. “Aber es ist doch auch ganz interessant so, oder nicht?”

Biz wollte knurrig erwidern, wurde aber durch einen Warnruf des anderen Mannes am Sprechen gehindert. Der zweite Begleiter war noch einmal ans nahe Flussufer zurückgegangen, um bei der eiligen Flucht liegengelassene Ausrüstungsgegenstände zu holen. Jetzt stürzte der Mann herbei.

“Nichts wie weg hier”, stieß er hervor. “Ich habe den Eindruck, der ganze Fluß ist in Bewegung geraten. Mindestens fünf solche Salamander sind auf dem Weg hierher.”

Biz besah sich ärgerlich seinen Blaster.

“Na dann”, sagte er. “Ich hätte ja gern noch eine kleine Jagd veranstaltet, aber die da oben”, er machte eine Handbewegung in Richtung der Schiffe, die aber aus dem breiten Waldgürtel heraus momentan unsichtbar waren, “die haben mir ja das Schießen verboten.”

Die Männer nahmen ihre Sachen auf und strebten den gerade noch erkennbaren Pfad entlang, den sie sich beim Herkommen gebahnt hatten. Die Dämmerung fiel rasch ein.

Das sanfte Rauschen des breiten Flusses, der auf dieser Seite des weiten Tales floß,

würde jäh durch lautes Plantschen und Spritzen unterbrochen.

“Der erste”, stellte Biz lakonisch fest. Er ging als letzter. Sie waren schon fast hundert Meter vorn Ufer entfernt.

“Ob sie uns verfolgen?” wurde er gefragt.

“Kaum. Sie kommen, um ihren toten Artgenossen zu fressen.” Der Biologe fluchte, weil ihm ein Ast ins Gesicht geschlagen hatte und hob den Arm vor die Augen.

“Wie können sie das Aas so schnell gewittert haben?” kam die nächste Frage.

“Nach dem wie dürfen Sie mich nicht fragen”, gab Biz zurück. “Mein Spezialgebiet ist zwar die Bionik, also die Wissenschaft von der Übertragung biologischer Effekte auf die Technik, aber die Natur ist uns in vielen Dingen noch weit voraus.”

Die drei Männer konnten sich bald vergewissern, daß ihnen die Salamander nicht folgten. Sie mußten aber trotzdem äußerst vorsichtig sein, denn die Fauna von Exodus konnte noch viele unbekannte Gefahren bergen. Zudem verstrickten sie sich immer mehr in die soeben begonnene Erörterung. Schließlich führten sie die Unterhaltung so laut, daß der Schweberpilot, der sie zum Schiff zurückbringen sollte, sie schon auf weite Entfernung hörte.

\*

“Die Gruppe Biz hat den Schweber erreicht und ist auf dem Rückflug”, meldete die Funkzentrale, die den Kontakt aufrechterhalten hatte. Ren Dhark, im Kommandoraum des Ringraumers, dankte.

“Also sind sie doch nicht gefressen worden”, scherzte Dan Riker.

Dhark blieb ernst.

“Wenn sie logisch handeln, müssen sie uns suchen und angreifen, wenn sie uns gefunden haben.”

Janos Szardak, der ebenfalls anwesend war, erriet, daß Dhark die Terranische Flotte meinte. Jedenfalls diejenigen ihrer Einheiten, die unter Harold Lloyd für Dewitt und seine sogenannte Notregierung flogen.

“Ich halte das für keine große Gefahr”, warf Riker ein.

“Immerhin haben wir fünf Kreuzer, drei Schiffe der Hunter- und drei der Wolfklasse. Lloyd muß seine Schiffe aufteilen, wenn er uns suchen will. Findet man uns wirklich, so werden es immer nur wenige Einheiten sein. Wenn es nicht nur ein einziges Schiff ist.”

“So habe ich auch nicht gedacht”, meinte Ren Dhark nachdenklich. “Sie werden uns kaum besiegen können, selbst wenn sie uns in voller Stärke angriffen. Schließlich haben wir auch noch die POINT OF und 25 Flash.

“Nun, also?” Szardak sah ihn fragend an. Er und Riker folgten Dhark hinüber zu den Ortungsgeräten, die ebenfalls in der Kommandozentrale des Ringraumers untergebracht waren.

Dhark antwortete nicht sofort. Er blickte über die Schultern der bedienenden Männer auf die grünlich flimmernden Schirme. Immer wieder tauchten auf den Leuchtflächen hier und dort Blips auf, wie die leuchtenden Anzeigepunkte in der Fachsprache genannt wurden. Langsam wanderten sie auf den Schirmen umher, näherten sich dem Rand und verschwanden. Oder sie tauchten nur einmal auf und kamen nicht wieder.

Die Geräte der POINT OF waren denen der erbeuteten Giantschiffe weit überlegen. An

Reichweite und Genauigkeit. Ebenso der Raumcontroller, der die Transitionen von Raumschiffen auf Lichtjahre hin anmessen konnte. Er registrierte die Erschütterungen des Raumgefüges, den ein transitierendes Schiff bei Beginn und Ende seines Sprungs vergleichsweise aufriss. Der Controller war es auch, der in erster Linie vor anfliegenden Schiffen warnen würde. Im Augenblick war sein Schirm leer und die vielen zugehörigen Mess- und Registrierinstrumente standen auf den Nullmarken.

“Ich möchte den Eindruck erwecken, wir seien ins All geflohen und beabsichtigten in absehbarer Zeit nicht, etwas gegen Terra zu unternehmen”, nahm Ren Dhark nach einigen Minuten den Faden wieder auf.

“Dazu gehört, daß wir zunächst verborgen bleiben. Wenn uns Lloyds Einheiten aufspüren, gibt es neue Aufregung. Auch auf Terra. Gerade das aber möchte ich vermeiden. Dewitt und seine Leute sollen sich sicher fühlen.”

“Der Kerl ist gerissener als ich gedacht habe”, sagte Riker in verhaltenem Grimm. “Er allein ist die treibende Kraft hinter all den Schwierigkeiten, die auf Terra aufgetaucht sind. Ich muß dir übrigens erneut sagen, Ren, ich halte deinen Plan für undurchführbar. Es ist einfach unmöglich, die gesamte Notregierung in einem einzigen Kommandounternehmen festzunehmen. Selbst mit der POINT OF und den Flash geht das niemals.”

“Warten wir erst einmal, bis Jos sich meldet und was er funkts”, wischte Dhark einer direkten Antwort aus.

“Dieser Selbstmörder”, stieß Szardak achselzuckend hervor. “Er hätte sich ebenso gut gleich hier selber erschießen können. Sein Alleingang hat uns nur einen unersetzblichen Flash gekostet.”

“Abwarten.”

Ren Dhark dachte an Jos Aachten van Haag, den GSO-Agenten, der vor wenigen Tagen Exodus in einem Flash mit dem Ziel Terra verlassen hatte. Er wollte dort die Lage erkunden und wenn möglich Verbindung mit Gruppen der alten GSO von Eylers aufnehmen. Aller Wahrscheinlichkeit nach mußten sich Männer dieser Organisation im Untergrund befunden haben und darauf warten, wieder aktiv werden zu können.

“Also schön. Warten wir ab.”

Dan Riker starrte wieder auf die Leuchtschirme. Sie kündeten von geheimnisvollem Raumschiffverkehr im All. Fast alle der auf viele Lichtjahre Entfernung georteten Schiffe waren mit Lebewesen fremder Rassen besetzt, wenn nicht überhaupt alle. Oder waren Einheiten der Terranischen Flotte darunter, die nach Dharks Verband suchten?

Auf den fünf großen Bildschirmen, die eine umfassende Rundsicht nach draußen ermöglichten, war es dunkel geworden. Man sah nur noch einen dunkelroten Schein über derjenigen Stelle des Horizonts, wo Tiger, wie die Sonne dieses Systems genannt worden war, noch vor kurzem gestanden hatte.

Jetzt sprach der Raumcontroller an. Der Kopf des davor sitzenden Beobachters ruckte hoch. Doch gleich ließ die Spannung des Mannes wieder nach. Die angemessene Transition lag weit ab. Mehr als zehn Lichtjahre. Außerdem war es ein Eintrittspunkt gewesen. Das betreffende Schiff mochte erst Hunderte von Lichtjahren entfernt wieder ins Einstein-Kontinuum zurückfallen.

“Ob sieh nicht doch irgendwo im Schiff ein noch unentdecktes Transitionstriebwerk verbirgt”, meinte Riker. Seine Gedanken waren durch die ferne Transition auf diesen

immer noch strittigen Punkt gelenkt worden. Bisher war es jedoch noch nicht gelungen, trotz eingehender Suche ein entsprechendes Aggregat zu finden.

“Möglich wäre es schon”, räumte Ren Dhark ein. “Du bringst mich mit deiner Frage wieder einmal darauf, daß wir die POINT OF wie selbstverständlich benutzen, ohne ihre Technik zu kennen.”

“Laß das bloß Congollon nicht hören. Er fühlt sich in seiner Ehre als Triebwerksexperte gekränkt und springt dir ins Gesicht.”

Dhark winkte ab.

“Beruhige dich. Er weiß auch nicht mehr als wir. Sicher, er kennt den Verlauf von Leitungen, er weiß wo Pumpen stehen und wo sich die Energieerzeuger befinden. Aber wie die Maschinen funktionieren, davon hat auch er keine Ahnung.”

“Statt daß wir uns mit Aufbau und Forschung beschäftigen können, müssen wir uns gegenseitig die Köpfe einschlagen, nur, weil es diesen verdammten Intriganten Dewitt gibt”, fluchte Janos Szardak. “Dabei gäbe uns allein die amphische Technik Arbeit für Jahre. Von der der Giants oder gar der Mysterious gar nicht zu reden.”

Ren Dhark nickte.

“Wir müssen es aber durchstehen. Hättet ihr gedacht, wir würden die Erde jemals wieder von den Giants freibekommen?”

“Bestimmt nicht.”

“Und doch haben wir es geschafft. Ein paar hundert Mann gegen eine ganze Rasse. Wir werden auch Dewitt in die Schranken verweisen.”

“Hoffentlich”, meinte Dan Riker. “Es dürfte allerdings nicht leicht sein. Der Kerl ist hochintelligent und wird uns jeden möglichen Widerstand leisten.”

“Er hat es immerhin geschafft, die gesamte Erde unter seine Kontrolle zu bringen”, ergänzte Janos Szardak.

“Trotzdem”, sagte Ren Dhark. Seine Stimme klang unerschüttert.

\*

“Start frei für FALCON und SHARK”, sagte der Offizier vom Dienst. Gleichzeitig begannen sich die Panzerblenden vor den großen Fenstern des Kontrollturms routinemäßig zu schließen. Die Übersicht über den großen Raumhafen Cent Field wurde automatisch von mächtigen Bildschirmen übernommen.

“Hier FALCON. Wir starten in fünf Minuten. Zeit läuft”, kam es aus dem Vipho. Die Sichtscheibe zeigte einen Mann des Funkpersonals und einen Teil der Funkzentrale des 200-Meter-Schiffes.

Die SHARK, ebenfalls ein Schiff der Hunterklasse, kündigte ihren Start in zehn Minuten an.

Auf dem gesamten Flugfeld war jetzt kein Mensch mehr zu sehen. Beim Start eines Schiffes mußten alle Beschäftigten die Schutzbunker aufsuchen. Das gleiche war bei allen Landungen der Fall. Zwar war in Cent Field, dem größten Raumhafen Terras, bisher noch kein Schiff explodiert, aber man konnte nie wissen. Die Vorschrift zeugte indirekt auch von dem noch nicht absoluten Vertrauen in die terranische Raumfahrttechnik. Daran änderte auch die Tatsache nichts, daß die Schiffe der Hunterklasse Beutefahrzeuge waren und der Technik der Giants entstammten.

“Wohin fliegen die denn?” fragte ein Mann im Kontrollturm. Er war gerade vom Essen gekommen und mußte den Bestimmungsort der Schiffe noch in die Startliste eintragen.

“Schreiben Sie: Militärische Bestimmung des Fluges”, wies ihn der Offizier an.

“Jawohl, Sir.” Der Mann tippte auf den Tasten des sensorischen Folienlochers.

“Man könnte auch schreiben: Suche von Kolonialplaneten”, meinte ein Kamerad.

“Wieso? Ich denke, durch die Giantherrschaft sind genug Menschen ums Leben gekommen, um auf Terra für einige Zeit wieder Luft zu schaffen?” wunderte sich der Listenführer.

“Keineswegs. Umgekommen sind zwar viele Millionen, aber wenn du durch die großen Ballungszentren gehst, wirst du es nichts merken. Also hat unser Gouverneur das Kolonialprogramm wieder anlaufen lassen.”

“Woher weißt du das?”

“Ein Freund von mir arbeitet drüben in Alamo Gordo in der Verwaltung, Abteilung Kolonialwelten. Er hat es mir vor ein paar Tagen erzählt.”

“So. Und die zwei Kähne da draußen sind also zur Suche bestimmt. Wo sollen sie denn suchen?”

“Mein Freund sagte etwas von ...”

Die weiteren Worte des Sprechers gingen in einem dumpfen Dröhnen unter. Trotz der starken Lärmisolierung des Kontrollturms schwoll es rasch an. Die Männer hielten sich schmerzgepeinigt die Ohren zu. Auf den Bildschirmen sahen sie die FALCON abheben und mit rasender Beschleunigung wie ein Phantom in den Himmel schießen. Erst langsam wurde das Dröhnen der Triebwerke schwächer.

“Bei allen Planeten. Wenn wir nicht bald Lärmschutzhelme bekommen, quittiere ich den Dienst in diesem Saftladen”, schimpfte der Offizier vom Dienst. “Dieses Krähennest ist zu einer Zeit gebaut, als hier nur terranische Schiffe starteten. Deren Triebwerke verursachten ein Gesäusel, gemessen an denen der Giants.”

“Das Gleiche kommt noch mal, Sir”, meinte ein Sergeant von der Radarkontrolle schadenfroh.

Der Offizier zuckte die Achseln und machte sich bereit, erneut die kleinen Finger in die Gehörgänge zu bohren.

“Sie fliegen die Sonne Spika im Sternbild der Jungfrau an”, sagte der Sprecher von vorhin zu dem Listenführer. “Weitere Erkundungen im Nahbereich sollen folgen. Der Gouverneur hat bestimmt, daß zunächst in einem Radius von 500 Lichtjahren um Terra aufgeklärt werden soll.”

“Ist denn in diesem Gebiet nicht schon alles erforscht?”

“Aber keineswegs. Bedenke, daß wir noch keine 100 Jahre Raumfahrt haben. Die interstellare erst seit kaum dreißig Jahren. Wir...”

Wieder drang das infernalische Triebwerkstoßen eines startenden Raumschiffes mit schmerzender Intensität durch die Wände. Der Kontrollturm vibrierte deutlich. Deckgläser über Messinstrumenten klirrten und zwei Beleuchtungsrohren zerbarsten mit kurzem Knall. Der Offizier fluchte erbittert, aber man konnte nur seine Mundbewegungen sehen. Er hatte die Finger in die Ohren gesteckt und bot einen denkbar komischen Anblick. Seine Leute grinsten.

Dann war auch die SHARK als ein flammenspeiender Körper in der Höhe verschwunden. Der Lärm klang ab und draußen beruhigte sich der Sturm, den der Start

verursacht hatte. Als Abschiedsgruß wummerte noch ein Überschallknall über Cent Field.

“Das hält ja kein Mensch auf die Dauer aus”, kreischte der Offizier erbittert.  
“Listenführer. Sind während unserer Schicht noch weitere Starts zu erwarten?”

“Nein, Sir.”

“Gott sei Dank”, sagte der Offizier. “Ich kaufe mir sonst auf der Stelle ein stillgelegtes Bergwerk und verkrieche mich auf der tiefsten Sohle.”

\*

“Da wären wir also wieder mal unterwegs, Jean.”

Leon, der Kommandant der FALCON, hatte mit der fünf Minuten später gestarteten SHARK Verbindung aufgenommen. Über Interkom unterhielt er sich mit deren Kommandanten, Jean van Horebek.

“Ist bei euch an Bord alles okay?” fragte er.

“Alles in Ordnung, Leon”, gab van Horebek zurück. “Ich bin froh, wieder unterwegs zu sein. Der sture Dienstbetrieb und die Umbesetzungen im Flottenkommando gefielen mir absolut nicht.”

“Kann ich dir nachfühlen”, meinte Leon. Er und van Horebek waren alte Kameraden. Sie hatten als Fähnriche auf dem selben Schiff ihre Laufbahn begonnen, waren dann Offiziere geworden und nach dem Ende der Giantherrschaft von Ren Dhark zu Schiffskommandanten ernannt worden.

“Lloyd hat sich ja ganz schön aufgespielt”, sagte van Horebek jetzt. “Seit Dewitt ihn zum Oberkommandierenden der Terranischen Flotte gemacht hat, ist er nahe daran, großenwahnsinnig zu werden.”

“Wenn er so weitermacht, kommt er vor lauter Umbesetzungen zu nichts anderem mehr”, bestätigte Leon. Er grinste seinen Kameraden auf der kleinen Sichtscheibe des Viphos an. Die Geräte waren auf geringste Leistung geschaltet. Der Sprechverkehr konnte daher auf der rasch zurückbleibenden Erde nicht mitgehört werden.

“Mit Unterstützung von uns allen soll er doch Ren Dhark fangen.” Van Horebek grinste zurück.

“Warten wir mal ab, was er zuwege bringt. Hauptsache, er lässt uns ungeschoren. Deshalb bin ich auch am liebsten unterwegs”, meinte Torgler. “Aber kommen wir zum Flugplan. Wir verbleiben wie besprochen. Vier Kurztransitionen bis in den Nahbereich von Spika. Dort schließt du auf und wir peilen die Lage. Weiteres Vorgehen und Einflug ins Spika-System wird noch besprochen.”

“Okay. Ende.”

Leon schaltete seine Viphoverbindung ab. Er wandte sich an den neben ihm sitzenden Piloten.

“Kurswerte”, verlangte er knapp.

“Augenblick.”

Der Pilot drückte die Abruftaste des Flugreglers. Wenige Sekunden später glitt ein Folienstreifen aus dem Auswurfschlitz. Leon überflog die eingestanzten Symbole. Dann überprüfte er die vor ihm angebrachten Instrumente und warf einen Blick auf die Bildschirme.

Der Heckschirm zeigte eine kleine blaugrüne Kugel mit einem hellen Begleiter. Erde

und Mond. Auf dem Bugschirm flimmerten die Sterne des lokalen Haufens, zu dem auch die Sonne gehörte.

“Transition vorbereiten”, sagte er zum Rechentisch hinüber. “Vierzig Lichtjahre in Richtung Zielstern Spika. Manöver mit der SHARK abstimmen.”

“Jawohl, Sir.”

Die Berechnung der Werte lief an. So alltäglich eine Transition war, so genaue Unterlagen erforderte sie. Besonders hinsichtlich Richtung und Distanz.

Die Bewegung im fünfdimensionalen Hyperraum war den Menschen nach wie vor unverständlich und konnte nur mit Hilfe der noch jungen Hypermathematik verstanden werden. Dabei war man weitgehend auf Hypothesen angewiesen.

Die Männer im Maschinenleitstand, die, die Sprunggeneratoren bedienten, stützten sich auf Tabellen, die man aus gigantischen Unterlagen erarbeitet hatte. Sie wußten, wie sie die Triebwerksautomatik programmieren mußten, wenn eine Transition mit der Richtung X und der Distanz Y gewünscht wurde. Die Wirkungsweise der Transitionstriebwerke begriffen sie jedoch nicht. Sie wußten auch nicht, was geschehen würde, wenn an den Triebwerken ein Fehler auftrat..

Würde dann die Transition mißlingen? Würde das Schiff nicht den gewünschten Austrittspunkt erreichen. Oder würde es zwar das Einsteinkontinuum verlassen, aber vom Hyperraum nicht mehr freigegeben werden?

“Transitionsraten in die Sprungautomatik eingespeist”, meldete der Rechenoffizier.  
“Sprung erfolgt in 180 Sekunden. Zeit läuft.”

Die Übermittlungen mußten mit lauter Stimme gegeben werden, da die Triebwerke unter Vollast liefen. Obgleich sie in dem innenliegenden Ringwulst gut abgekapselt waren, dröhnte die ganze Zelle des Schiffes bei Vollast vernehmlich.

Transitionen ließen sich am leichtesten bewerkstelligen, wenn das betreffende Schiff sich nahe der Lichtgeschwindigkeit bewegte. Nach Ansicht der Wissenschaftler beseitigte hohe Geschwindigkeit einen Teil des Widerstandes, den der Normalraum dem Austritt des Schiffes entgegensezte. Den Restwiderstand mußten dann die Sprunggeneratoren überwinden.

Im Augenblick bewegte sich die FALCON mit 94 Prozent Licht, wie es im Raumfahrerjargon abgekürzt hieß. Trotz voll laufenden Triebwerken beschleunigte sie nur noch schwach. Wenn es auf die Lichtgeschwindigkeit zuging, nahm die Beschleunigung jedes Schiffes ab, um schließlich über 99 Prozent nicht hinauszugehen.

Eine Ausnahme machten lediglich die POINT OF und ihre Kleinstraumer, die Flash. Hier bewirkte der sogenannte Sternensog eine weitere, nahezu unbegrenzte Geschwindigkeitssteigerung, für die man bisher noch keine physikalische Erklärung gefunden hatte.

Die letzten 30 Sekunden.

Auf einer Leuchtscheibe erschienen nacheinander fremdartige Symbole. Es waren Zeitintervalle. Der Rechenoffizier zählte.

“... vier, drei, zwei, eins, Sprung.”

Schlagartig spürte jeder Mann an Bord das seltsame Rieseln im Körper, mit dem sich der Eintritt in den Hyperraum ankündigte. Oder war es bereits die Wiederverstofflichung?

Da sich die hypothetische Bewegung durch den Hyperraum in Nullzeit vollzog, konnten Wahrnehmungen irgendwelcher Art nur während der Eintritts- oder der Austrittsphase

erfolgen. Auf den Sichtschirmen wechselten die Konstellationen abrupt. Ein Zwischenstadium war bei Transitionsschiffen nicht zu bemerken. Selbst bei Aufnahmen mit Ultra-Rapidkameras, die eine Million Bilder pro Sekunde machten, war auf den Sichtschirmen kein Zwischenstadium festgestellt worden.

“Kurswerte überprüfen”, ordnete der Kommandant an. Das gehörte zur Routine des Raumflugs.

Noch während die Überprüfung lief, registrierte der Raumcontroller eine Gefügeerschütterung in der Nähe der FALCON. Wenige Sekunden später gab die SHARK eine Standortmeldung ab. Sie war fast gleichzeitig gesprungen und nur wenige Millionen Kilometer von der FALCON entfernt herausgekommen,

“Kurswerte stimmen”, kam die Meldung vorn Rechentisch. Leon nickte.

“Anfliegen zur nächsten Transition.”

Das Aufdröhnen der Triebwerke antwortete. Das Schiff beschleunigte erneut.

Auch hier stand die terranische Wissenschaft vor einem noch ungeklärten Problem. Ein Raumschiff, das beispielsweise mit 99 Prozent Licht in die Transition ging, kam mit langsamerer Geschwindigkeit in den Normalraum zurück.

Diese sogenannte Restfahrt ließ sich vorher nicht genau festlegen. Der Fahrverlust schien zwar in einem gewissen Verhältnis zur Länge der eben durchgeföhrten Transition zu stehen, doch verschloß er sich bisher exakten Berechnungen. Es war vorgekommen, daß ein Schiff bei 100 Lichtjahren Transitiondistanz 15 Prozent Fahrverlust erlitten hatte, bei einer Sprungweite von 1000 Lichtjahren jedoch nur 35 Prozent.

Zudem war es erst einige Monate her, daß die Menschen in den gigantischen Beutefahrzeugen überhaupt Transitionsschiffe besaßen. Sie glichen in vieler Hinsicht noch einem Kind, das eine Maschine in Betrieb setzt, von der es lediglich die Wirkung, nicht aber die Arbeitsweise kennt.

Die nächsten zwei Transitionen verliefen, für die beiden Schiffe ohne Besonderheiten. Sie schlossen auf 50 000 Kilometer Distanz zu einander auf und flogen dann zur letzten Transition an, die sie in die Nähe des Zielsterns Spika bringen sollte.

Plötzlich registrierten die Raumcontroller zwei starke Gefügeerschütterungen kurz hintereinander,

“Das waren Austritte”, sagte der Mann am Controller in verhaltener Erregung.

Kommandant Leon schlug auf die Sprechtaste der Bordverständigung.

“Zentrale. Die Objekte messen”, verlangte er. Gleichzeitig drückte er die Alarmtaste nieder. Auf allen Decks heulten die Sirenen auf. Am Waffenleitstand in der Zentrale fuhr der Waffenoffizier die Kraftwerke für die Strahlgeschütze an.

Die SHARK meldete sich.

“Es sind zwei Kugelschiffe der Kreuzerkasse. Giantischer Schiffstyp. Wir schließen mit Höchstfahrt zur FALCON auf, für den Fall eines Angriffs.”

“Okay”, sagte Leon schnell. Er hatte inzwischen befohlen, die Vergrößerung der Sichtschirme auf volle Leistung zu schalten. Die Beschleunigung ließ er fortsetzen, um nötigenfalls jederzeit in die Transition gehen zu können. Mit eiligen Worten informierte er die SHARK.

Aller Augen in der Zentrale starrten auf die breiten Sichtschirme. Deutlich waren zwei Kugelschiffe auszumachen, die schräg von unten herankamen.

“Sie liegen nahezu auf Kollisionskurs”, meldete der Rechenoffizier. “Ein Angriff ist auf

diesem Kurs ohne weiteres möglich.”

Leon nahm wieder Verbindung zur SHARK auf. “Sind Schiffsnamen zu erkennen? Wir können keine sehen?”

“Wir auch nicht.”

“Anfunk”, befahl Leon. “Auf allen Bereichen. Sagen Sie, wer wir sind und verlangen Sie Identifizierung.”

Dann drückte er die Rundruftaste.

“Kommandant an alle. Wir haben vermutlich zwei Kreuzer der Gruppe Ren Dhark vor uns. Unser Befehl lautet, die Schiffe zu übernehmen, oder zu vernichten. Wir werden sie also zur Übergabe auffordern und bei unbefriedigender Antwort das Feuer eröffnen. Ende.”

Die beiden Schiffe gaben keine Antwort. Auch nicht, als sie ultimativ zur Übergabe aufgefordert wurden. Für die beiden terranischen Kommandanten stand nun fest, daß sie zwei Kreuzer Ren Dharks vor sich hatten, bei denen, der Schiffsname von der Bordwand entfernt worden war.

Die zwei fremden Kreuzer hatten sich inzwischen auf wenige hundert Kilometer genähert. Die Kurse würden sich 90 Kilometer vor den terranischen Einheiten kreuzen.

Leon ging mit sich zu Rate, ob er einen Angriff abwarten oder als erster schießen sollte. Er hatte persönlich nichts gegen Ren Dhark und seine Leute, aber Befehl war Befehl. Da außerdem die FALCON und die SHARK den beiden Fremden an Größe und somit an Bewaffnung unterlegen waren, entschied er, daß Angriff immer noch die beste Verteidigung sei.

Es fiel ihm zwar auf, daß die zwei Kreuzer ihre Schutzschirme nicht eingeschaltet hatten, aber warum sollte er diesen Vorteil nicht ausnützen. Der Gedanke, doch keinen Schiffen Dharks gegenüberzustehen, kam ihm nicht.

“Feuer”, sagte er hart.

Aus den Antennen der FALCON brach die erste Salve. Auf den Energie-Ortungsgeräten war zu sehen, daß die SHARK wenige Sekunden später ebenfalls feuerte.

Drüben zeigte sich zunächst keine Wirkung. Lediglich die Schutzschirme legten sich wie ein glimmendes Medium um die beiden Kreuzer. Anscheinend hatte die erste Salve nicht gut gedeckt.

“Besser zielen”, brüllte Leon zum Waffenleitstand hinüber, “Die Kästen waren ungeschützt. Sie hätten sofort vernichtet werden können.”

Die drei Leute am Waffenleitstand bekamen rote Köpfe. Es war ihr erster Einsatz nach der Umschulung auf die giantischen Schiffstypen. Sie erkannten, daß sie tatsächlich eine falsche Relation des Vorhaltewinkels zur Eigengeschwindigkeit in die Automatik gegeben hatten.

Die beiden Kreuzer schossen noch immer nicht. Dafür lag die zweite Salve der terranischen Schiffe besser. Die Schützen hatten auch die Wirkung der verschiedenen Waffen besser kombiniert.

Bei dem einen Kreuzer hatte der Raptor-Strahl den Schutzschirm durch Energieentzug so stark geschwächt, daß er ins Pulsieren geriet und zusammenzubrechen drohte. Der sofort danach eingesetzte Tremble-Schock kam durch.

Diese gefährliche Waffe der Giantschiffe konnte im Zielpunkt selbst meterdicke Metallwände zum Schwingen bringen und sie zur Kristallisation veranlassen. Deutlich

war bei dem fremden Schiff eine zerstörende Wirkung zu erkennen. Auf der Hülle bildete sich ein immer größer werdender dunkler Fleck mit ausgezackten Rändern. Dann wurde in der Tiefe des Einschußlochs rote Glut sichtbar. Das Schiff war ohne Zweifel angeschlagen.

Jetzt allerdings schlugen die anderen zurück. Die Schutzschirme der beiden Terraschiffe wurden von der ersten Salve bis zur Höchstgrenze belastet. Jaulend schalteten sich die Kraftwerke auf erhöhte Notleistung um den zusätzlichen Energiebedarf der Schirmgeneratoren zu decken.

Die SHARK meldete sogar leichte Beschädigungen Ein gegnerischer Schuß mit dem Tremble-Schock war mit Restenergie durchgekommen.

Leon erkannte, daß sie von den Kreuzern vernichtet werden würden, wenn sie nicht flohen.

“Transition”, schrie er.

Jetzt machte sich seine Umsicht bezahlt, sein Schiff auf jeden Fall auf Sprunggeschwindigkeit beschleunigt zu haben. Die Transition konnte in 20 Sekunden stattfinden.

Zu lange.

Der unbekannte Gegner konnte vielleicht in dieser Zeit eine oder zwei Salven abfeuern. Genug, um die beiden Terraschiffe in glühende Gaswolken zu verwandeln.

Kommandant Leon griff spontan nach den vor ihm angebrachten Kontrollen. Er schlug auf den Notauslöseknopf des automatischen Flugreglers., übernahm das Schiff mit den manuellen Steuerungen und riß die FALCON in eine enge Ausweichkurve.

Jäh heulten die Energieerzeuger wieder auf. Diesmal waren es die Andruckabsorber, die zusätzliche Energie benötigten. Offenbar konnte ihr Bedarf nicht sofort gedeckt werden, denn dreimal kamen kurz hintereinander für Sekundenbruchteile mehrere Gravos durch. Leute stürzten, Gegenstände fielen zu Boden. Irgendwo riß sich ein Aggregat aus den Halterungen.

Das Gewaltmanöver rettete jedoch die FALCON.

Sekunden danach flammte der Schutzschirm grell auf. Er hielt aber, da die meisten Strahlschüsse des Gegners hinter dem Schiff lagen. Die feindlichen Schützen hatten das jähe Manöver nicht einkalkuliert.

“Verdamm, wann sind denn endlich die Speicherbänke geladen?” brüllte Leon nervös durch die Kommandozentrale. Er hätte niemals geglaubt, daß 20 Sekunden so lang sein konnten. Ihm war, als warte er schon eine Ewigkeit lang auf die rettende Transition.

Bevor sie kam, ertönte aus den immer noch auf Empfang stehenden Funkgeräten, die auf die Lautsprecher in der Zentrale geschaltet waren, plötzlich ein Zischen wie von Schlangen. Der Kommandant und seine Männer fühlten, wie es ihnen eiskalt den Rücken hinunterlief.

Dann kam die Transition und riß das Schiff aus der tödlichen Nähe der beiden Kreuzer.

Die Konstellationen auf den Bildschirmen änderten sich bei der Kurztransition nur wenig. Lediglich Spika, bisher nur ein heller Stern, strahlte plötzlich als grellweißes Scheibchen.

“Giants.”

Einer der Männer in der Zentrale hatte das Wort ausgesprochen. Was es bedeutete, wußte jeder von ihnen.

“Große Galaxis. Das waren Giantschiffe”, stöhnte Kommandant Leon. “Und wir haben sie angegriffen. Jetzt ist mir auch klar, warum sie ihre Schutzschirme nicht eingeschaltet hatten.”

“Sie hielten sich an das Abkommen zwischen ihrem Cal, der fünfköpfigen Führungsgruppe, und Ren Dhark. Vielleicht wollten sie uns beobachten, aber wahrscheinlich nicht angreifen”, ergänzte der Erste Offizier. “Verdammt, was sollen wir machen? Die beiden Schiffe suchen? Und wenn wir sie finden eine Erklärung des Irrtums versuchen?”

“Funkzentrale an Kommandant. Starke Zunahme des Funkverkehrs im Hyperbereich”, kam es jetzt aus dem Lautsprecher. Leon deutete darauf.

“Da haben Sie die Antwort”, meinte er. Wütend über seine Ungeschicklichkeit schlug er immer wieder mit der Faust auf das Hauptschaltpult. Er wußte, er hatte durch sein Versehen Ereignisse von noch nicht absehbarer Tragweite ins Rollen gebracht. Aber es war zu spät, zu korrigieren.

Die soeben eintreffende Meldung der SHARK, daß sie sich mit unwesentlichen Beschädigungen ebenfalls habe retten können, nahm er wie im Traum auf. Endlich raffte er sich zusammen und ließ seinen Kameraden van Horebek anrufen.

“Himmel und Hölle, was machen wir jetzt?”

Van Horebek zuckte die Achseln.

“Im Hyperfunk ist der Teufel los”, meinte er mit verkniffenem Gesicht. “Wir haben eine noch unbekannte Zahl starker Sender festgestellt, die in den letzten Minuten aktiv geworden sind. Der ganze Spiralarm unserer Galaxis scheint verrückt geworden zu sein.”

Leon nickte. Seine Funkzentrale hatte ihm soeben das gleiche gemeldet.

“Es war ein Versehen”, brachte er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. “Aber wir haben sie doch vorher angefunkt. Warum, bei allen Planeten, haben sie sich nicht gemeldet?”

“Du kannst sie ja fragen.” Van Horebek bemühte sich, wenigstens etwas Galgenhumor aufzubringen.

“Wir haben keinesfalls die alleinige Schuld an dem Zwischenfall”, setzte er bagatellisierend hinzu. “Aber so oder so, wir müssen sofort Terra verständigen.”

“Das mache ich. Schließe mit deinem Schiff auf und überwache den Raum. Ich konnte mir vorstellen, daß irgendwo ganze Giantverbände darauf brennen, uns in Atome zu zerblasen.”

Die Verbindung mit Terra kam über Hyperfunk rasch zustande. Sie wurde durch die überraschende Aktivität der vielen unbekannten Sender gestört, genügte aber, um dem Kommando der Terranischen Flotte in Cent Field in wenigen Minuten die Vorfälle zu schildern.

Harold F. Lloyd kam selbst ans Gerät, als er von den verhängnisvollen Geschehnissen hörte.

“Bleiben Sie auf Empfang”, wies er Leon an. “Ich werde versuchen, den Gouverneur zu erreichen. Er soll entscheiden, was aus Ihrer Mission wird.”

Leon brauchte nicht lange zu warten. Schon nach zwölf Minuten meldete sich Cent Field wieder.

“FALCON und SHARK werden unverzüglich zurückbeordert”, hörte er zwischen Überlagerungspfeifen und dem Rauschen der Raumstatik die Stimme Lloyds. “Vermeiden

Sie um jeden Preis weitere Gefechtsberührung mit fremden Schiffen. Machen Sie nur eine einzige Transition."

Die SHARK hatte mitgehört.

"Also ab, nach Hause", kommentierte ihr Kommandant die Order von Terra. "Ich wundere mich, daß Cent Field überhaupt noch durchgekommen ist. Der Hyperfunkverkehr hat eine solche Intensität erreicht, wie ich sie nie für möglich gehalten hätte. Sehen wir zu, daß wir wegkommen."

"Wir haben in ein Wespennest gestochen", pflichtete Leon bei. "Aber wer hätte gedacht, daß wir ausgerechnet Giants begegnen?"

\*

Norman Dewitts Umgebung hatte in diesen Stunden Gelegenheit, die Beherrschung des Gouverneurs zu bewundern.

Als ihn das Gespräch Harald Lloyds erreichte, war er eben dabei gewesen, neue Richtlinien für eine Produktionssteigerung der Fabriken für synthetische Nahrungsmittel zu prüfen. Ungläubig weiteten sich seine Augen, als er erfuhr, was geschehen war.

Seine Lippen wurden schmal. Kantig traten die Kiefer aus dem maskenhaften Gesicht.

"Diese unfähigen Schwachköpfe von Kommandanten!" Dewitt schmetterte die Faust auf den Tisch. Doch sofort hatte er sich wieder gefangen.

"Beordern Sie die beiden Schiffe sofort zurück", befahl er mit gefährlich leiser Stimme. "Sämtliche anderen terranischen Schiffe, egal ob Kampf- oder Frachtraumer, sollen ebenfalls unverzüglich Terra anfliegen. Keinerlei Gefechtsberührung. Bei Angriff sollen sie fliehen. Das wäre für den Augenblick alles."

Lloyd war froh gewesen, abschalten zu können. Dewitt war in seiner kalten beherrschten Wut unheimlicher, als wenn er getobt und gebrüllt hätte.

Der Gouverneur wußte nur zu gut, was ihm die beiden Raumschiffkommandanten ungewollt eingebrockt hatten. Mit einer wütenden Armbewegung schleuderte er die Dokumente von seinem Schreibtisch, Erregt ging er auf und ab. Die kaum angerauchte Zigarette warf er achtlos auf den Teppich und trat sie aus.

"Das kann die endgültige Vernichtung Terras bedeuten", sagte er zu Corinne Durieux, seiner Sekretärin, die den Lärm gehört hatte und hereinsah.

"Ach so, Sie wissen ja noch gar nichts, Da haben zwei Idioten von Schiffskommandanten zufällig Giantschiffe im Raum getroffen. Sie haben sie für Kreuzer Ren Dharks gehalten und prompt zu schießen angefangen. Jetzt schwirrt der gesamte Hyperfunkbereich von Botschaften fremder Sender und Rassen und wir haben das Nachsehen."

"Guter Gott." Corinne war blaß geworden. "Die Giants werden den Angriff als Vertragsbruch ansehen. Sie werden sich nicht mehr an das Abkommen gebunden fühlen, das Ren Dhark seinerzeit auf Robon mit ihnen geschlossen hat."

"Das ist zu befürchten."

Dewitt hatte sich wieder voll in der Gewalt. Im Geist erwog er bereits mögliche Gegenmaßnahmen. Zuerst mußte aber abgewartet werden, was die Giants unternehmen würden. Einem Angriff würde Terra nur wenig entgegenzusetzen haben.

"Vielleicht wird die Menschheit ihren Untergang diesen zwei nebенächlichen Figuren

zu verdanken haben”, sagte er sarkastisch. “Ein Beweis dafür, daß auch der kleine Mann seine Sternstunde haben kann. Wenn auch eine negative. Bei aller Tragweite entbehrt die Sache doch nicht der Komik.”

Er grinste kopfschüttelnd. Dann machte er Corinne ein Zeichen, daß sie verschwinden solle.

\*

Grelles Sonnenlicht und tiefdunkle Schlagschatten lagen auf dem atmosphärelosen Mond dicht beieinander. Jetzt, da der vierzehntägige Mondtag zu Ende ging, krochen die Schatten der Mondappenninen von Stunde zu Stunde weiter in die Ebene vor. In einer Scharte, nahe einem der Berggipfel, lag ein stumpf geformter länglicher Körper. Er war wenig mehr als vier Meter lang.

In einem der beiden engen Sitze saß ein Mann, der die Instrumente vor sich aufmerksam beobachtete. Ebenso gespannt horchte er auf die aus dem Hyperfunkgerät kommenden Meldungen. Soweit sie von terranischen Stationen oder Schiffen kamen, konnte er sie verstehen. Jos Aachten van Haag, der GSO-Agent, besaß den entsprechenden Code.

Schon seit fast 24 Stunden befand er sich mit Ren Dharks Flash, der 001, auf dem Erdmond und wartete auf eine günstige Gelegenheit, um Terra unbemerkt anfliegen zu können. Bisher hatten ihm aber die empfindlichen Ortergeräte des Flash noch keine Lücke im Netz der Radarstationen zeigen können.

Jos versuchte, in dem engen Sitz eine bequemere Lage zu finden und fluchte unterdrückt vor sich hin. Die Warterei ging ihm auf die Nerven. Zudem der Zeitverlust. Jede versäumte Stunde konnte seinem geplanten Einsatz etwas vorn Erfolg nehmen.

Plötzlich horchte er auf.

Im Hyperfunk ertönte das Rufzeichen für höchste Dringlichkeitsstufe der Terranischen Flotte. Dann folgte die Bezeichnung des Sondercodes, in dem das Gespräch geführt werden sollte.

Jos merkte sich die Nummer und suchte in den von Exodus mitgebrachten Schablonen nach einer mit der genannten Zahl. Ärgerlich mußte er feststellen, daß er gerade diese Schablone nicht hatte. Also mußte er darauf verzichten, das angekündigte Gespräch über den automatischen Dechiffrierer mitzuhören, wie er es bisher getan hatte.

Dabei mußte etwas von besonderer Wichtigkeit vorgefallen sein. Jos merkte es daran, daß bald nach dem Ende des Hyperfunkgesprächs, das zwischen Terra und einem im Raum befindlichen Schiff geführt worden war, auf dem gesamten Hyperbereich eine hektische Aktivität einsetzte.

Von Cent Field, das er auf der über ihm stehenden Erde einwandfrei anpeilen konnte, erging in Klartext die Order an alle terranischen Schiffe, unverzüglich die Erde anzufliegen und jede Gefechtsberührung unter allen Umständen zu vermeiden.

Jos pfiff in seiner engen Kabine durch die Zähne.

“Da scheint etwas los zu sein”, murmelte er vor sich hin. “Es dürfte Unordnung geben. Kommt mir äußerst gelegen.”

Er schaltete die verschiedenen Ortergeräte des Flash auf höchste Intensität. Sein Plan war, sich hinter einen die Erde anfliegenden Raumschiffspulk zu hängen und so die Kontrollen unbemerkt zu passieren.

Er mußte noch drei endlos erscheinende Stunden warten, ehe die ersehnte Chance kam. Zwar war es nur ein allein fliegendes Handelsschiff, das sich zur Landung anmeldete, aber Jos genügte es für seine Zwecke.

Nach einer hastig vorgenommenen Überschlagsrechnung am kleinen aber leistungsfähigen Bordcomputer startete er. Der Kleinstraumer, ein Produkt der nach wie vor rätselhaften Mysterious, hob sachte ab. Dann jagte er mit phantastischen Beschleunigungswerten in den ewig schwarzen Himmel des Mondes.

Jos flog zuerst halb um den Erdtrabanten. In dessen Ortungsschatten jagte er in den Raum hinaus.

Erst in zehn Millionen Kilometer Abstand von Terra flog er eine weite Schleife, die ihn hinter den bereits vorbeigeflogenen Raumfrachter brachte.

Nun hieß es rasch handeln. Vom Distanzorter las der GSO-Agent die Entfernung zu dem Frachtschiff ab, glich seinen Kurs an und beschleunigte auf eine Geschwindigkeit, die ihn ungefähr in Mondentfernung in die Nähe des Frachters bringen würde. Dann stellte er den Antrieb ab und wartete.

Er blieb jedoch nicht untätig. Verwundert hörte er die immer noch steigende Aktivität im Hyperfunk. Er ließ den automatischen Sendersucher die Bänder absuchen. Zu seiner Verwunderung las er danach vom Zähler 487 Stationen ab, die allein von dem kleinen Gerät des Flash empfangen werden konnten. Natürlich lagen die meisten unter der Verständlichkeitsschwelle. Außerdem wurden sie von Fremdrassen betrieben, denn so viele terranische Schiffe oder auf Planeten befindliche Stationen konnte es gar nicht geben.

Das machte indessen die Angelegenheit nicht weniger interessant, sondern höchstens beunruhigender.

Jos überlegte hin und her, was im All vorgefallen sein könnte. Am wahrscheinlichsten schien ihm ein interstellarer Krieg, aber er blieb im ungewissen.

Dann wurde es Zeit für ihn, den Durchbruch durch die terranische Raumüberwachung zu versuchen. Da er erst vor wenigen Tagen am Flash ausgebildet worden war, erforderten die bevorstehenden Manöver seine volle Konzentration.

Er mußte im Ortungsschatten des Frachters sein, wenn dieser die Linie der automatischen Überwachungssatelliten passierte. Normalerweise wäre das nicht unbemerkt möglich gewesen, aber Jos rechnete mit der allgemeinen Aufregung. Sie war der Gewissenshaftigkeit abträglich. Mit etwas Glück mußte es ihm möglich sein, durchzuschlüpfen.

Vor sich konnte er den Frachter schon in direkter Sicht als Pünktchen erkennen, das sich von der grünlichblauen Erdscheibe abhob. Vorsichtshalber schaltete er das schützende Intervallfeld ein. Es war ein künstlich erzeugtes Minikontinuum, das sich eng um den Flash legte und ihn allen Einflüssen des Normalraums entzog. Der Pilot war jedoch deshalb nicht blind. Die Ortergeräte sowie Funk und die ausgezeichnete Außenbeobachtung arbeiteten nach wie vor ungestört.

Er hielt sich einige Kilometer hinter dem Frachtschiff auf Erdkurs. Als die Höhe noch 20 000 Kilometer betrug, setzte er die volle Beschleunigung des Flash ein und steuerte das südliche Alaska an. Sein Ziel war der Stützpunkt T-XXX im Tal des Tachat River, genauer gesagt im Mount King, der zu der das Tal begrenzenden Gebirgskette gehörte.

Mit der Annäherung an die Erdoberfläche bremste er die Geschwindigkeit ab. Aber er war in der Handhabung des Flash noch zu unsicher, um die Geschwindigkeit gleichzeitig

mit dem Erreichen des Bodens völlig aufgehoben zu haben.

Voller Schrecken sah er die bewaldeten Berge und den schneebedeckten Gipfel des Mount King rasch näherkommen. Es schien, als stürze das Gelände von unten auf ihn zu.

*Ich zerschelle*, schoß es ihm durch den Kopf. Der kalte Angstschweiß brach ihm aus. Mit zitternden Händen gab er volle Bremsbeschleunigung.

Der Flash verzögerte mit Höchstwerten, kam in 400 Meter Höhe zum Stehen und beschleunigte wieder nach oben. Erst jetzt fiel Jos ein, daß ihn das eingeschaltete Intervallfeld vor jeden Aufprall geschützt hätte. Er konnte durch die Erde hindurchfliegen, wenn er wollte. Durch sein erneutes Hochsteigen lief er nur Gefahr, die Luftraumüberwachung auf sich aufmerksam zu machen.

Rasch bremste er den Aufstieg und drückte den Flash wieder nach unten. Er verpaßte es abermals, direkt über dem Boden zum Stillstand zu kommen und glitt mit dem Flash einige zig Meter tief in den gewachsenen Felsen des Mount King. Instinktiv hielt er sich dabei die Hände vor das Gesicht, aber außer einem spontanen Dunkelwerden des Projektionsschirms über seinem Kopf bemerkte er nichts.

Noch einige Male ging es auf und ab, wobei der lautlos aus dem Boden auftauchende und wieder darin versinkende Flash für einen unwissenden Beobachter einen phantastischen Anblick geboten hätte.

Schließlich schaffte es Jos, den Flash einige Meter über dem Boden in der Schwebe zu halten. Er hatte eine Stelle im Wald nahe dem Talboden gewählt, um keinen allzu weiten Weg zum Eingang des Stützpunkts zu haben.

Als der Flash auf seinen sechs dünnen Auslegern sicher aufgesetzt hatte, schaltete Jos alles ab, fuhr die Haube auf und kletterte mit steifen Gliedern kraus.

Als erstes entledigte er sich des foliendünnen Mysterious-Raumanzugs, den er Sicherheitshalber im Flash getragen hatte. Dann sicherte er den Kleinstraumer, schloß die Haube und machte sich auf den Weg zum nächstliegenden Nebeneingang von T-XXX.

Er hoffte, Angehörige von Eylers alter GSO vorzufinden, von denen er wußte, daß sie sich hierher zurückgezogen hatten, eventuell sogar Eylers selbst.

Vorsichtig pirschte er sich von Baum zu Baum, von Felsblock zu Felsblock. Immer wieder verhielt er in Deckung, horchte, beobachtete mit dem Spezialglas und stellte das mitgebrachte Viphon auf Empfang. Zu senden wagte er nicht, um sich nicht etwaigen Leuten Dewitts zu verraten. Immerhin konnte die Zuflucht in der Zwischenzeit, seit er nicht mehr hier gewesen war, von Dewitt-treuen Leuten gefunden und besetzt worden sein. In diesem Fall mußte er mit verborgenen Wachposten rechnen. Denn die Dewittleute mochten sich sagen, daß dieser und jener Mann der alten GSO noch nichts von den veränderten Verhältnissen wußte und hierher kommen würde. Jos freute sich, als er die Steifheit, die das lange Sitzen im engen Flash verursacht hatte, langsam aus seinen Gliedern weichen fühlte. Elastisch huschte er immer weiter. Der Nebeneingang war nun nicht mehr fern. Schräg unter sich konnte er schon die kleine kahle Geröllhalde sehen, an deren oberem Ende sich der Stollen öffnete.

Um ihn war das leise Wehen des Windes in den verwitterten Tannen. Ab und zu ein Vogelruf. Sonst Stille.

Der GSO-Agent konnte jetzt den durch eine Panzertür gesicherten, als ein Stück der grauen Felswand getarnten Eingang sehen. Durch den Feldstecher bemerkte er, daß die Tür nicht ganz geschlossen war.

Eine Falle?

Geschmeidig glitt er hinter einen moosbewachsenen Felsblock und beobachtete. Minutenlang. Er wußte, hier mußte er sich Zeit nehmen. Aber es regte sich nichts.

Du kannst hier nicht ewig sitzen bleiben, sagte er sich. Mit einer tausendmal geübten Bewegung zog er den Blaster auf. Dann lief er, jede Deckung nutzend, auf die Tür zu.

Der erwartete Beschuß blieb aus. Jos erreichte die zwei Meter hohe und ebenso breite Tür. Wieder verhielt er. Als er sicher zu sein glaubte, daß dahinter kein Feind lauerte, drückte er sie etwas weiter auf, schlüpfte hinein und lauschte in den langen dunklen Stollen, der sich vor ihm weit in den Mount King hinein erstreckte.

Jos kannte sich im Stützpunkt in großen Zügen aus. Er wußte, wo der Stollen mündete, wo sich die wichtigsten Treppenschäfte und Stationen befanden.

Der Stollen, in dem er stand, führte 600 Meter weit in den Berg und mündete dann auf der obersten, der 28. Etage.

So lange Jos auch horchte, aus der Finsternis vor ihm kam kein Laut. Das bedeutete keineswegs, daß sich niemand im Stützpunkt befand, denn dieser war sehr ausgedehnt.

Nahe dem Eingang befand sich in der Wand ein Sichtsprechgerät. Der Agent zögerte, entschloß sich dann aber, es nicht zu benutzen. Er mußte wohl oder übel selbst in das Labyrinth vordringen und seine Freunde suchen.

Jos knurrte mißmutig und zuckte die Achseln. Dann ließ er die fingerlange Starklichtlampe aufflammen, schob den Blaster in die Tasche und machte sich auf den Weg.

Während er ging, vergegenwärtigte er sich den Plan des Stützpunkts.

T-XXX war als eines von mehreren Ausweichquartieren für die Weltregierung angelegt worden. Hierher sollten sich die leitenden Männer im Falle eines Angriffs aus dem Raum zurückziehen. Beim Überfall durch die Giants war es allerdings anders gekommen. Die Fremden mit dem Raubtierkopf hatten so rasch zugeschlagen, daß niemand Zeit blieb, sich in Sicherheit zu bringen.

Abrupt blieb Jos stehen. Gleichzeitig hatte er die Lampe ausgeschaltet. Ihm war, als hätte er vor sich ein Geräusch gehört. Seine Hand lag auf dem Blastergriff. Jeder Nerv in ihm war gespannt.

Da war es wieder.

Es klang wie ein leises Heulen. Gleichzeitig spürte der Agent einen deutlichen Luftzug von hinten.

Erleichtert entspannte er sich und setzte seinen Weg fort. Windzug war es gewesen, was er gehört hatte. An der Tür vor ihm, der er sich näherte.

Also stand auch sie offen. Außerdem mußte es innen im Stützpunkt eine offene Verbindung zu dem Schacht geben, der zum Beobachtungsstand auf dem Berggipfel führte.

Das ganze wirkte unordentlich und steigerte den Eindruck der Verlassenheit. Jos kamen erste Zweifel, ob er seine Freunde noch in T-XXX antreffen würde, aber nachsehen mußte er unbedingt.

Er stellte sich den Stützpunkt vor. Auf einer Grundfläche von 300 auf 1100 Meter befanden sich 28 Etagen, die bis tief unter das Bodenniveau hinunterreichten. Normalerweise befand sich darin eine Besatzung von 3280 Mann. Sie war jedoch nach der Befreiung der Erde durch Ren Dhark ausgezogen, nachdem T-XXX während der Giantherrschaft eines der wenigen Widerstandszentren gebildet hatte.

Im Schein des Handscheinwerfers erkannte der Agent jetzt vor sich die Tür, die den Stollen abschloß. Wie er richtig vermutet hatte, war auch sie einen Spalt breit geöffnet. In heulenden Stößen strömte die Luft daran vorbei. Es war tatsächlich das Geräusch, das er gehört hatte.

Notbelüftung, dachte er, als er die schwere Tür mit Anstrengung so weit aufdrückte, um sich durchzwingen zu können. Das war es. Nach dem Abzug der Besatzung war das Kraftwerk stillgelegt worden. Damit auch die Klimaanlage. Um die Luft im Stützpunkt einigermaßen frisch zu halten, hatte man deshalb Durchzug geschaffen.

Man, das waren die Leute, die Jos suchte. Angehörige der alten GSO, die sich nach der Machtübernahme durch Dewitt verbergen mußten, weil die neue GSO unter McDee nach ihnen suchte. Sie wären wohl in der Lage gewesen, die Energiekonverter wieder anzufahren, aber ein voll laufendes Großkraftwerk benötigten sie nicht. Außerdem konnte es von außen mit Spezialgeräten festgestellt werden.

Jos stand jetzt in der obersten Etage des Stützpunkts. Da ständig durch die Nebeneingänge Luft zirkulierte, war die Luft hier drinnen fast frisch zu nennen. Allerdings bemerkte Jos sofort den charakteristischen Geruch von Plastyt. Er war zwar nur ganz schwach, aber unverkennbar.

Man hatte im Inneren von T-XXX mit diesem hochbrisanten Sprengmittel gesprengt.

Aber wer? Zu welchem Zweck? Als er selbst den Stützpunkt verlassen hatte, war noch alles in Ordnung gewesen.

Normalerweise erfolgte der Verkehr hier durch Rolltreppen und Lifts. Die waren jetzt außer Betrieb. Jos mußte also laufen. Vorsichtig stieg er über die stillstehenden Rolltreppen tiefer. Etage für Etage passierte er, ohne auf Bewohner oder ein Anzeichen von ihnen zu stoßen. Der ausgedehnte Stützpunkt lag dunkel, schweigend und unheimlich. Mehr als einmal ertappte sich Jos dabei, daß er plötzlich mit der Lampe herumfuhr und hinter sich leuchtete. Aber immer erblickte er nur die leeren Gänge, in denen sich außerhalb des begrenzten Lichtkegels seiner Lampe Finsternis ausbreitete.

Jos kam es vor, als sei T-XXX zehnmal so groß, wie es wirklich war. Nach unten zu wurde auch die Luft schlechter. Dagegen war der scharfe Geruch des Plastytrauchs jetzt sehr deutlich.

Der Agent kannte den Sprengstoff. Man konnte ihn durch nur geringe Umstellung der Mischmaschinen bei der Plastikfabrikation herstellen. Er war allen anderen chemischen Sprengmitteln an Wirkung weit überlegen. Sein Verbrennungsgeruch haftete noch wochenlang in geschlossenen Räumen, mochten sie auch noch so sorgfältig gelüftet werden.

Geisterhaft huschte Lichtkegel über Treppen, durch Gänge und in Räume, deren Türen offen standen. Jos hatte jetzt nach längerem Abwärtssteigen die unterste Etage erreicht. Hier lagen die Kommandozentrale, die Funkstation und weitere wichtige Räume.

Waren die Gänge bisher sauber und frei von Unrat jeder Art gewesen, so bemerkte der Agent hier unten überall feinen Staub. Dann sah er die ersten Trümmer auf dem Gang liegen.

Hier war gesprengt worden. Um zur Kommandozentrale zu gelangen, mußte Jos auf dem Bauch über einen Schutthaufen kriechen, der den Hauptgang fast ganz anfüllte. Nun stieß er auf schwere Zerstörungen.

Die Kommandozentrale war ein Trümmerhaufen. Nachrichtengeräte, Rechenmaschinen,

Bildprojektoren und Möbel waren von der schweren Plastytexpllosion zerfetzt, gegen die geborstenen Wände geschmettert und auseinandergerissen worden.

Bekommen ließ Jos den Lichtkegel durch die verschiedenen Räume wandern, deren Trennwände niedergelegt worden waren. Er verzichtete darauf, nach Leichen zu suchen. Wenn zum Zeitpunkt der Explosion Menschen hier gewesen waren, so war es sinnlos, noch etwas von ihnen finden zu wollen.

Warum in aller Welt war diese Verwüstung angerichtet worden? Das fragte sich der GSO-Mann immer wieder. Während er sich durch die nahezu völlig zerstörten Räume arbeitete, denn er mußte bald kriechen, bald über Trümmer der Wände klettern, versuchte er mit aller Konzentration sich ein Bild von der Lage zu machen, wie sie in T-XXX bei seinem Weggang geherrscht hatte.

Wer konnte die Sprengungen veranlaßt und ausgeführt haben? Das war die große Frage.

Offensichtlich jemand, der sich den Eintritt in den Stützpunkt nicht hatte erkämpfen müssen. Der also bereits drinnen gewesen war.

Jos schloß die Möglichkeit aus, daß einer der hierher geflüchteten GSO-Leute plötzlich irrsinnig geworden war. Das kam schon bei Durchschnittsmenschen selten genug vor. Bei den auch psychisch sorgsam ausgewählten Geheimdienstleuten so gut wie nie.

Der Agent hatte sich nach einiger Zeit davon überzeugt, daß mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit kein lebender Mensch im Stützpunkt war. Zwar konnte er unmöglich sämtliche Räume auf allen Etagen abgehen. Das hätte Tage gedauert. Aber er fand die behelfsmäßigen Quartiere seiner Freunde. Da er hier keine Zeichen eines Kampfes entdeckte, nahm er an, daß sie T-XXX freiwillig verlassen hatten.

Ärgerlich und enttäuscht trat er den langen Rückweg an. Das intensive Nachdenken über den oder die Urheber der Zerstörungen verscheuchte die unheimlichen Empfindungen, die von der verlassenen, trostlosen Örtlichkeit ausgingen.

Nach wie vor suchte er in Gedanken nach einer Person oder einem Personenkreis, die für den Anschlag verantwortlich sein könnten. Da ein Eindringen von Dewitts Leuten unwahrscheinlich schien, mußte der Feind in den eigenen Reihen der geflüchteten GSO-Leute zu suchen sein.

Hatte er für Dewitt gearbeitet? Wenn nicht für ihn, für wen dann?

Eventuell für eine dritte Gruppe? Gab es eine solche auf der Erde? Wenn ja, wer war sie? Während Jos die stillstehenden Rolltreppen emporstieg, fielen ihm plötzlich die Robonen ein. Jene Menschen, die von den Giants auf den Planeten Robon gebracht und dort aus dem Konservierungsschlaf erweckt worden waren. Sie waren im Gegensatz zu den geistig versklavten Terranern im Besitz ihres freien Willens geblieben. Nur standen sie auf der Seite der Giants, deren angemaßte Rolle als sogenannte All-Hüter sie bedingungslos anerkannten.

Später hatte Ren Dhark die Robonen zur Erde zurückbringen lassen. Man hatte sie umgeschaltet, also mentalitätsmäßig wieder auf die Seite der Menschheit gebracht. Von da ab waren sie als Arbeitskräfte in allen Positionen willkommene Helfer beim Wiederaufbau gewesen. Ja, es schien sogar so, als hätten sie durch die Konservierung wertvolle Eigenschaften gewonnen, wie etwa ein ungleich rascheres Reaktionsvermögen.

Jos wußte, daß sich unter den Robonen auf Terra in den letzten Wochen eigenartige Erscheinungen gezeigt hatten. Wie vor ihrer Umschaltung waren sie plötzlich wieder in der Lage gewesen, einen Menschen von einem Robonen auf Anhieb zu unterscheiden.

Das Phänomen war ungeklärt geblieben. Es mußte auf paranormaler Ebene liegen. Ferner hatten die Robonen begonnen, eigene Klubs zu gründen. Menschen, die während der Giantherrschaft auf Terra geblieben waren, also der überwiegenden Mehrheit aller Terraner, verwehrten sie den Zutritt.

Sollten die Zerstörungen etwas mit den Robonen zu tun haben? durchzuckte es Jos.

Zumindest waren es unberechenbare Leute. Das hatte die jüngste Entwicklung auf der Erde gezeigt.

Er hatte jetzt die oberste Etage wieder erreicht. Unwillkürlich schüttelte er sich, wenn er an die verlassenen und zerstörten Trakte auf der untersten Etage dachte. Während er dem Stolleneingang zustrebte, überlegte er angestrengt, ob sich unter den hierher geflüchteten GSO-Leuten ein Robone befunden hatte.

Er kam zu keinem Ergebnis. Als er den Stollen erreicht hatte, begann er zu laufen. Zwar war er sich keiner momentanen Gefahr bewußt, aber der verlassene Stützpunkt hinter ihm kam ihm vor wie eine unheimliche Gruft. Dankbar sah er endlich den Lichtstreifen vor sich auftauchen, der die Nähe des Ausgangs ankündigte.

Bevor er ins Freie trat, sicherte er wieder minutenlang hinter der Tür. Dann schlüpfte er hinaus und erreichte auf Umwegen den Flash.

Er atmete auf, als er sich im Sitz niederließ. Zunächst wollte er Ren Dhark auf Exodus von seiner glatten Landung in Kenntnis setzen. Er konnte sich vorstellen, mit welcher Besorgnis man dort auf ein Lebenszeichen von ihm wartete. Schließlich war er erst wenige Tage vorher am Flash ausgebildet worden und trotz der phantastisch anmutenden Gedankensteuerung der Kleinstraumer war ein Flug über 25 Lichtjahre nicht leicht. Besonders für einen Anfänger wie ihn. Jos gestand sich ein, daß er die Erde ohne die Gedankensteuerung wahrscheinlich nicht gefunden hätte.

Der Spruch an die Gruppe Dhark mußte natürlich gerafft und zerhackt werden, damit unberufene Situationen ihn nicht entziffern konnten. Er schaltete das entsprechende Gerät ein und näherte seinen Mund den Sprechrillen.

“Jos an Dhark”, sagte er. “Bin gut auf Terra angekommen. T-XXX verlassen und teilweise zerstört vorgefunden. Gehe weiter nach eigenem Ermessen vor. Wichtig: Seit einigen Stunden außergewöhnliche Funkaktivität im Hyperbereich. Scheint etwas mit der Terranischen Flotte zu tun zu haben. Alle Schiffe sind nach Terra, zurückbeordert worden. Grund unbekannt. Melde mich bei nächster Gelegenheit wieder. Ende.”

Als die violette Bereitschaftslampe aufleuchtete, drückte er den Sendeknopf. Im gleichen Augenblick wurde der Spruch abgestrahlt. Er war auf einen Kurzimpuls von einer tausendstel Sekunde zusammengedrängt und mit dem Ohr überhaupt nicht wahrnehmbar. Zwar würde ihn jeder Funkrecorder speichern können, falls das angeschlossene Hyperfunkgerät zufällig auf die gleiche Frequenz eingestellt war. Eine Rückdehnung war dann möglich, was aber wenig nützen konnte, weil man nur ein unverständliches Geschrille erhalten würde. Um Klartext zu bekommen, müßte man auch den Zerhackerschlüssel haben.

Jos hatte mit Dhark vereinbart, daß ein Empfänger der POINT OF ständig die abgesprochene Frequenz abhören würde. Er hegte also keinen Zweifel, daß man auf Exodus seinen Spruch empfangen würde.

Das wäre also getan, dachte Jos. Er zündete sich eine Zigarette an und sah dem Rauch nach, der mit dem leichten Abendwind davonzog. Dabei überdachte er seine nächsten

Schritte.

Er war gekommen, um die Aufenthaltsorte Dewitts und der wichtigsten Männer seiner Notregierung auszukundschaften. Dazu mußte er nach Alamo Gordo.

Allerdings ohne die erhoffte Unterstützung der in T-XXX vermuteten Freunde.

Die fehlende Unterstützung wog schwer. Besonders, da Jos nun keinerlei Auskünfte über die neuesten Ereignisse auf Terra bekommen konnte.

Ärgerlich warf er den Zigarettenstummel weg. Aufklingendes Fauchen und Zischen am Abendhimmel ließ ihn mißtrauisch nach oben sehen. Aber es war nur ein Verkehrsflugzeug, das auf den Feuerstrahlen seiner Plasmatriebwerke nach Norden jagte.

Die Europaroute, erkannte er.

Dabei fielen ihm die Freunde aus der GSO wieder ein. Ob es in Europa noch Zellen der Organisation im Untergrund gab?

Er mußte nach Alamo Gordo. Unbedingt. Dort war zur Zeit das Zentrum der Macht auf Terra.

Aber er brauchte auch einen Gewährsmann. Es war sinnlos, aufs Geratewohl in der Regierungshauptstadt herumlaufen und Auskünfte einholen zu wollen. Wer aber war von Ren Dharks Freunden noch in einer Position, die ihm wesentliche Einblicke in die oberste Verwaltung ermöglichte?

Monty Bell?

Jos hatte keine Informationen darüber erhalten, daß der Professor inhaftiert oder geflohen sei. Wenn er noch in Alamo Gordo lebte, so war das ein Beweis dafür, daß er nicht zum Kreis der unerwünschten Personen gehörte. Als führender Wissenschaftler mußte er auch etwas über den Gouverneur und seine wichtigsten Leute wissen.

Also würde er nach Monty Bell suchen.

Zwar hatte Jos keine Ahnung, wo Bell in Alamo Gordo wohnte, aber mit etwas Glück würde sich das wohl feststellen lassen. Es brauchte jetzt nur noch Nacht zu werden. Dann würde er losfliegen.

Wenn man auf etwas wartet, vergeht die Zeit doppelt langsam. Diese alte Weisheit sah Jos jetzt wieder bestätigt. Nach dem Chrono hatte er noch mit zwei Stunden Tageslicht zu rechnen.

Er hätte zwar schon jetzt starten können, aber in der Nacht war es sicherer. Nachts konnte er nur von Ortergeräten entdeckt werden. Bei Tag kamen die optischen Beobachtungsmöglichkeiten hinzu.

Um sich die Zeit zu vertreiben, schaltete er den Hyperfunkempfänger ein. Sofort scholl ihm ein wahres Durcheinander verschiedener Stationen entgegen. Die Sendungen waren zwar alle chiffriert oder verzerrt, aber die große Aktivität überraschte ihn erneut.

Während seines Fluges von Exodus nach Terra hatte er wiederholt auf dem Hyperbereich in die Weiten des Alls gelauscht. Es waren jedoch nur vereinzelte Stationen zu hören gewesen.

Jetzt schwirrte, pfiff und schrillte es auf allen Frequenzen. Dabei waren das nur Sendungen, die in normaler Länge ausgestrahlt wurden. Geraffte Sprüche waren mit dem Ohr nicht wahrnehmbar. Wenn er deren wahrscheinliche Anzahl noch dazurechnete, dann war die Aktivität im Hyperfunk geradezu beängstigend. Etwas äußerst Gravierendes mußte der Grund dafür sein.

Konnte es etwas mit der Terranischen Flotte zu tun haben?

\*

Als die rote Aureole der untergehenden Sonne hinter den Gipfeln des Westens verschwunden war, startete Jos Aachten van Haag. Um vor Kollisionen mit Gelände Hindernissen sicher zu sein, schaltete er das Intervallfeld ein. So konnte er unbesorgt im Tiefflug über die Landschaft fliegen, denn das künstlich erzeugte Minikontinuum machte den Flash für die Materie des Normalraumes in gewissem Sinn nichtexistent. Allerdings konnte er geortet werden Vorsicht war also angebracht.

Jos flog zunächst mit mäßiger Geschwindigkeit über die Berge nach Westen, bis er in der beginnenden Nacht den bleigrauen Schild des Ozeans vor sich liegen sah. Er ging auf 100 Meter über die Wasseroberfläche hinunter, wendete nach Süden und raste mit 3000 Kilometer pro Stunde die Küste entlang.

Alamo Gordo lag im Südwesten der USA, nahe der mexikanischen Grenze. Er wollte es von See her auf Ostkurs erreichen, um so wenig wie möglich über Land zu fliegen. Über dem Ozean war die Möglichkeit einer Entdeckung weitaus geringer.

Vorsichtshalber ließ er sämtliche Funkempfänger eingeschaltet. Den für den Normalbereich hatte er auf die Frequenz der Luftwaffe eingestellt.

Diese Vorsicht sollte sich bald bezahlt machen.

“Z-sieben an Biene 54. Z-sieben an Biene 54”, hörte er plötzlich eine Stimme. “Radar echo in Haus 197. Objekt bewegt sich sehr schnell nach Süden. Sehen Sie doch mal nach. Ich kann mir nicht vorstellen, was es sein könnte.”

Jos wußte sofort Bescheid. Z-sieben, das war eine Radarstation an Land. Sie überwachte den Luftraum bis zu 30 Kilometer Höhe. Niemand rechnete dort mit einem Raumfahrzeug, das im Tiefflug daherkam. Daher konnte sich der Beobachter die hohe Geschwindigkeit des georteten Objekts nicht erklären und hatte einen patrouillierenden Jäger angewiesen, sich das seltsame Ding einmal anzusehen.

Wahrscheinlich war es eine F-217, die kommen würde. Jos kannte den Typ. Zweistrahliger Mach-vier-Jäger mit Plasmaantrieb. Die Maschine konnte für kurze Zeit 5000 Kilometer pro Stunde erreichen.

Was sollte er tun?

Er konnte nach oben verschwinden, denn bei 100 Kilometer Höhe war die Gipfelhöhe des Jägers erreicht.

Er hatte die Möglichkeit, mit überlegener Geschwindigkeit zu entkommen. Beides wäre unklug gewesen. Der Beobachter hätte daran die ungewöhnliche Art des Objekts erkannt und möglicherweise die Wahrnehmung an eine übergeordnete Stelle gemeldet. Von dort bis zu einer Kalkulation durch einen großen Sensor war es nur noch ein Schritt. Die Existenz der Flash war bekannt. Drei davon befanden sich überdies in den Händen von Dewitts Leuten. Also war die Schlußfolgerung durchaus naheliegend, das beobachtete und auf so ungewöhnliche Weise verschwundene Objekt könne ein Flash gewesen sein.

Er mußte es anders anfangen.

Jos konnte auf dem weitreichenden Orterschirm seines Kleinstraumers bereits den Blip erkennen, der die von oben herausstoßende F-217 symbolisierte. Er mußte das Feld räumen.

Hastig vergewisserte er sich nochmals vom Bestehen des Intervallfeldes. Dann griff er

nach den Steuerhebeln und drückte den Flash einfach steil nach unten.

Wie ein Phantom verschwand er im Wasser und damit von den Orterschirmen sowohl der Landstation als auch des Jägers,

“Kontakt ist verlorengegangen.”

Der Beobachter an Land und der Pilot sagten es fast gleichzeitig.

“Wie ist das möglich?” fragte einer den anderen.

Das pfeilflügelige Jagdflugzeug hatte die Hochauftriebshilfen ausgefahren und kreiste in niedriger Höhe über der vermutlichen Stelle, an der das geortete Objekt im Meer versunken sein mußte. Natürlich war nichts zu sehen.

Der Pilot meldete das über Funk.

“Ein illegaler Flug, zweifellos”, meinte er. “Offensichtlich bekam die niedrig fliegende Maschine Kontakt mit der Wasseroberfläche. Bei der hohen Geschwindigkeit muß sie förmlich zerplatzt sein. Ich breche die Suche ab.”

Die Jäger-Leitstelle gab ihr Einverständnis und die F-217 orgelte wieder auf ihre Patrouillenhöhe von 15 000 Meter hinauf.

Der Vorfall würde im Bericht des Beobachters und des Piloten erwähnt werden. Beide zweifelten aber keine Sekunde daran, daß die Sache unbeachtet bleiben werde. Schließlich herrschte auf Terra Alarmstufe drei gegen einen möglichen Angriff aus dem Raum. Stufe zwei konnte jeden Augenblick angeordnet werden. Die verantwortlichen Stellen würden anderes zu tun haben, als einer Bagatelle nachzugehen.

Jos hatte sofort nach dem Eintauchen die Fahrt vermindert, obwohl das nicht nötig gewesen wäre. Er fühlte sich, aber mit dem Flash unsicher, wenn er keine Sicht hatte und trachtete danach, das Wasser bald wieder zu verlassen.

Trotzdem legte er mehrere hundert Kilometer in der Ortungsdeckung des Ozeans zurück, bevor er den Kleinstraumer wieder nach oben brachte. Um nach Möglichkeit nicht noch einmal geortet zu werden, beschleunigte er auf 5000 Kilometer pro Stunde.

Er passierte San Francisco und Los Angeles, die er als Kissen bunter Lichter deutlich an Backbord ausmachen konnte. Auf der Höhe von San Diego bog er scharf nach Osten ab.

Wiederum in niedriger Höhe jagte er Über das dunkle Land. Hier war der Luftverkehr bedeutend dichter als über dem Meer, aber er spielte sich in wesentlich größeren Höhen ab. Trotzdem hielt es Jos für gut, möglichst bald aus der Luft zu verschwinden. Immer wieder zeigten ihm die Instrumente, daß der Flash in die Suchstrahlen von Radarstationen geriet, die routinemäßig den Luftraum überwachten. Dank der geringen Höhe war er allerdings sofort wieder aus dem Bereich der Stationen verschwunden.

Er überflog die Gila-Wüste, erkannte Tucson, sprang über den Black Range, orientierte sich am Rio Grande del Norte und hatte die San Andres Mountains vor sich, hinter denen er Alamo Gordo wußte.

Möglichst niedrig überflog er die Berge, wobei er mehrmals durch die Kämme stieß. Das eigenartige Intervallfeld ließ ihn nichts davon spüren. Er sah es lediglich und sein Instinkt erwartete trotz besseren Wissens jedes Mal eine vernichtenden Aufprall.

Schließlich hatte er die Lichter der Stadt voraus. Er hatte sich vorgenommen, den Flash irgendwo an der Peripherie zu verstecken und sich dann zu Fuß auf die Suche nach Monty Bell zu machen.

Als ob das so einfach wäre, wandte sein Verstand ein. Schließlich ist Alamo Gordo eine Millionenstadt und Bell nur ein Mann, dessen Aufenthaltsort du nicht kennst.

Immerhin, er mußte es versuchen. Er konnte kaum auf eine Polizeistation gehen und unter einem Vorwand nach Bells Adresse fragen. Aber zuerst mußte er den Flash möglichst sicher unterbringen.

Auf einem Sichtschirm, der Unbequemerweise direkt über dem Kopf angebracht war, erschien die überflogene Landschaft trotz der Dunkelheit so, als läge sie im hellen Sonnenlicht.

Jos fand diese Haltung reichlich unbequem. Er erinnerte sich an die mannigfachen Spekulationen über den Körperbau der Mysterious. Unter anderem hatten sie sich auch an dieser Anordnung des Sichtschirms entzündet. Wissenschaftler waren der Meinung gewesen, die unbekannten Erbauer der Flash und der POINT OF mühten die Augen auf dem Scheitel tragen oder dort ein drittes Auge besitzen.

Aber er hatte keine Zeit, an der Körperform der Mysterious herumzurätseln.

In 20 Meter Höhe fliegend, erkannte er unter sich eine aufgelassene Kiesgrube, die offensichtlich jetzt als Schuttabladeplatz diente. Hier wollte er den Flash verbergen.

Vorsichtig ging er tiefer. Er sah unter sich Berge von Stadtmüll. Dieser war früher verbrannt worden, aber vermutlich arbeiteten die entsprechenden Werke nicht. Die Giants mochten sie demontiert haben.

An einem anderen Platz in der weitläufigen Grube lagen ausrangierte Schweber übereinandergeworfen. Das war der richtige Ort. Dazwischen würde der Flash nur bei eingehender Nachsuche auffallen.

Freilich durfte er den Kleinstraumer nicht einfach auf den Wracks absetzen. Er mußte ihn vielmehr dazwischen unterbringen. Hierzu war das Intervallfeld von größtem Nutzen. Jos ließ den Flash ganz langsam in den Berg hineinsinken und plazierte ihn durch vorsichtige Steuermanöver so, daß er halb unter einigen der Wracks begraben sein würde.

Dann schaltete er das Intervallfeld aus. Mit einem Schlag wurde der Flash zwischen den Schwebern existent. Er beanspruchte damit auch den ihm zukommenden Raum. Einige Wracks wurden auseinandergerückt. Es knirschte und polterte in dem Blechhaufen. Krachend rodelten einige der unbrauchbaren Fahrzeuge über andere hinweg zu Boden.

Jos hatte instinktiv den Kopf eingezogen. Der Lärm paßte ihm gar nicht. Hoffentlich befand sich niemand in der Nähe, der den plötzlichen Krach des Nachsehens für wert hielt.

Als der Schrotthaufen sich beruhigt hatte, blockierte der Agent die Kontrollen des Flash. Dann stieg er aus und machte sich zum Gehen fertig. Vorsorglich hängte er einige zerbeulte Türen aus und legte sie unordentlich über den Kleinstraumer. Wenn nicht ganz unvorhergesehene Dinge geschahen, würde niemand den Flash finden.

Vorsichtig, um sich nicht an den zahllosen scharfen Kanten zu schneiden, stieg Jos auf den Boden herunter, ging zum Rand der dunklen Kiesgrube und stieg über den nachrutschenden und rieselnden Hang hinauf. Etwa 200 Meter vor sieh hatte er eine Hauptstraße, die geradewegs in die Stadt führte.

Er ging darauf zu. Am Straßenrand fiel ihm schon von weitem ein parkender Schweber auf. Form und Farbe verrieten auf den ersten Blick das Polizeifahrzeug.

Was wollen die hier?

Jos hatte die Frage noch nicht zu Ende gedacht, als er links von sich aus dem Dunkel eine gemütliche Stimme hörte.

“Eh, Penner. Nicht so schnell. Bleib ein bißchen stehen, bis wir bei dir sind. Wir

möchten nämlich wissen, was du bei Nacht hier draußen rumzuschleichen hast.”

Die Polizei.

Jos blieb scheinbar gehorsam stehen. In seinem Gehirn jagten sich die Gedanken. Was sollte er tun? Zu fliehen versuchen? Sich wehren?

Ich muß es dem Zufall und der Situation überlassen, entschied er. Nach seiner Meinung hatten die beiden Männer noch nicht über Vipho an ihre Zentrale gemeldet, daß sie einen vermutlichen Strolch überprüfen wollten. Sie würden erst warten, was dabei herauskam.

Floh er aber, so würden sie ihn für verdächtig halten und möglicherweise Verstärkung anfordern. Andererseits wollte er die Männer auch nicht einfach angreifen. So blieb er stehen und gab sich die unsichere und ängstliche Haltung, die für gewöhnlich ein von der Polizei Gestellter einnimmt.

Es waren zwei Polizisten. Sie kamen aus dem Dunkel auf Jos zu. Einer beleuchtete ihn mit einer Lampe, “Sieh mal an, Joe”, sagte er zu seinem Kameraden. “Der sieht aber nicht wie ein Strolch aus. Was machen Sie denn hier, Mister?” wandte er sich misstrauisch an Jos.

“Ich bin hier spazieren gegangen. Wollte ein bißchen Luft schnappen nach der Arbeit im Labor. Plötzlich hörte ich in der Grube da drüben ein lautes Geräusch. Es krachte, als ob etwas Großes umfiel, oder so. Da bin ich mal rübergegangen um nachzusehen.”

Freßt die Lüge oder erstickt daran, dachte Jos. Er mußte Zeit gewinnen und die Polizisten ablenken. Gelang das nicht, so würde er zur Waffe greifen müssen. Das aber wollte er aus verschiedenen Gründen nicht.

“So? Haben Sie was festgestellt?” fragte der eine Polizist. Nach wie vor war die Lampe auf Jos gerichtet. Der gab sich nun unwillig.

“Da ich keine so schöne Lampe habe wie Sie, konnte ich nichts erkennen. Aber irgend etwas bewegte sich in der Grube.”

“Mmm. Dann werden wir es uns mal ansehen. Sie kommen mit, Mister. Mit Ihnen sind wir noch nicht fertig.”

Ich mit euch auch nicht, dachte Jos. Laut sagte er:

“Bitte, Wenn Sie wollen.”

Er drehte sich um und ging wieder auf die Kiesgrube zu. Die beiden Polizisten hinter ihm her. Jos ging nach einigen Schritten unmerklich langsamer, so daß die beiden Männer aufholten. Sie hatten ihn nun zwischen sich, achteten aber nicht sonderlich auf ihn. Jos wartete darauf, wann man ihn nach seinem Schweber fragen würde. Es war unwahrscheinlich, daß er hier ohne Fahrzeug herausgekommen war. Bisher schien dieser Umstand noch nicht aufgefallen zu sein.

Sie hatten jetzt den Rand der Grube erreicht. Die Polizisten starrten hinunter. Die Lichtkegel zweier Handscheinwerfer glitten über den Berg ausrangierter Fahrzeuge.

“Da war es.” Jos deutete hinunter. Natürlich regte sich jetzt nichts. Die Polizisten hatten offensichtlich auch keine Lust, hinunterzusteigen. Es schien ihnen einfacher zu sein, Jos zu überprüfen, damit sie überhaupt etwas getan hatten.

“Ihre Identitätsmarke, Mister”, sagte der erste Polizist und hielt die Hand hin. Jos spielte den Entrüsteten. Ihm war soeben ein verwegener Plan eingefallen. In diesem spielten die Polizisten eine wichtige Rolle.

“Ich heiße Alf Duarte”, sagte er. “Ich bin Physiker und Assistent von Professor Monty Bell. Darf man nicht mehr im freien Gelände Spazieren gehen, ohne belästigt zu werden?

Ich war zuerst zu Tode erschrocken, als Sie mich im Dunkeln anriefen, da ich Sie für Banditen hielt.”

Die List wirkte zunächst.

“Professor Bell?” meinte der zweite Polizist. “Den habe ich schon gesehen. Da wohnen Sie sicher auch in Green Gardens. Dort leben die meisten Mitarbeiter der Institute, die der Professor leitet.”

“Genau. Kann ich jetzt weitergehen?”

Das war die entscheidende Frage. Der Plan von Jos erforderte, daß sie mit nein beantwortet wurde. Er hatte zwar bereits erfahren, in welchem Stadtbezirk Bell wohnte, aber das war nur der erste Schritt.

“Erst möchte ich noch Ihre Identitätsmarke sehen, Mister Duarte”, sagte der erste Polizist, wesentlich höflicher. “Ich glaube Ihnen zwar durchaus, aber Sie werden verstehen, daß ...”

“Da unten ist es wieder.”

Jos war wie in plötzlichem Schrecken herumgefahren und deutete aufgeregt in die Grube hinunter. Gleichzeitig trat er zwei Schritte zurück. Damit hatte er die beiden Männer vor sich, die jetzt erneut in die Kiesgrube hinunterleuchteten.

Jetzt mußte es rasch geschehen.

“Ich sehe aber...”, weiter kam der erste Polizist nicht. Jos hatte ihm mit der Linken einen Handkantenschlag gegen die Halsschlagader gegeben. Besinnungslos sackte er zusammen.

So schnell Jos gehandelt hatte, der zweite Polizist war aufmerksam geworden.

“Was soll das heißen?” schrie er überrascht. Seine Hand flog zum Halfter, um den Blaster zu ziehen. Er bekam den Kolben auch zu fassen, kriegte die Waffe aber nicht mehr heraus. Jos hatte nämlich diese Reaktion einkalkuliert. Er ließ den Waffen arm des Mannes unbeachtet und schmetterte ihm einen rechten Schwinger an die Kinnspitze.

Der Polizist drehte sich halb um sich selbst und fiel ebenfalls um. Jos griff in die Tasche und brachte einen fingerlangen Medo-Injektor hervor. Er hielt das Gerät nacheinander beiden Männern auf die Halsschlagader und jagte ihnen mit Hochdruck eine genau bemessene Dosis eines Amnesiakums in die Blutbahn zum Gehirn.

Das Medikament war eine der letzten Entwicklungen in den Geheimlabors der GSO gewesen. Es bewirkte je nach Dosierung einen Gedächtnisschwund von 30 Minuten bis zu mehreren Tagen. Seine Wirkung war so genau, daß die Zeitspanne des gewünschten Gedächtnisschwunds am Injektor eingestellt werden konnte.

Jos hatte eine halbe Stunde eingestellt. Danach gab er den Männern aus einem anderen Injektor noch ein Hypnotikum unter die Haut. Das Schlafmittel war für fünf bis sechs Stunden bemessen.

Der Agent nahm den Polizisten die Waffen ab und warf sie in die Kiesgrube hinunter. Dann zog er dem Kräftigeren von beiden die Jacke aus. Sie paßte einigermaßen über Jos’ Straßenkombination. Die Mütze war allerdings zu klein, aber der Agent stülpte sie ebenfalls auf. Dann machte er sich auf den Weg zu dem Polizeiwagen.

Es war ein BTC-Turbo 16, der gängige Typ eines schweren schnellen Personenfahrzeugs in der metallisch hellblauen Polizeifarbe. Jos warf sich in den Fahrersitz, nachdem er sich die Streifennummer gemerkt hatte. Er kannte außerdem den Namen des Streifenführers aus dessen Papieren.

Zunächst bog er den Halter der Aufnahmeeoptik des Wagenvipho nach oben, damit man in der Zentrale den Fahrer nicht mehr erkennen konnte. Denn er nahm an, daß der Streifenführer der Zentrale das Verlassen des Fahrzeugs gemeldet hatte. Wenn die Rückmeldung längere Zeit nicht kam, würde das auffallen.

Jos schaltete das Vipho ein. Die Sichtscheibe erhellt sich. Wie erwartet zeigte sie einen Mann in Polizeiuniform. Einen der Funker in der Zentrale.

“Streife 328. Wir sind wieder klar”, sagte Jos, wobei er sich Mühe gab, die Lippen beim Sprechen wenig zu öffnen. Das gab eine undeutliche Aussprache und verwischte die Eigenarten der Stimme.

“Okay 328. Was war los?”

“Der vermeintliche Landstreicher war ein Mann, dem schlecht geworden ist”, gab Jos zurück. “Daher war er ausgestiegen, um frische Luft zu bekommen. Wir haben ihn kontrolliert. Es ist ein Wissenschaftler. Da es ihm nicht besser wurde, hat er uns gebeten, ihn nach Hause zu bringen. Wir haben ihn im Wagen. Er ist besinnungslos.”

“In Ordnung”, sagte der Zentralesprecher. “Macht das. Im Augenblick habe ich keinen neuen Auftrag für euch. Aber was ist mit deiner Stimme, Dudley? Sie klingt anders als vorhin. Außerdem kann ich dich nicht sehen.”

“Ganz einfach. Unser Mann bekam einen leichten Krampfanfall, als wir ihn zum Wagen brachten. Dabei hat er mir ungewollt eins auf den Mund gegeben. Ich habe eine dicke Lippe. Als wir ihn dann einluden, stieß Joe an die Aufnahmeeoptik und hat den Halter verbogen.”

Jetzt kam es darauf an, ob der Sprecher auf den Schwindel hereinfiel. Er zögerte. Jos fühlte ein unangenehmes Kribbeln am Rücken. Wenn die Zentrale Verdacht schöpfte und Alarm gab, mußte er zur Flash zurück und sofort starten. Einfaches Verbergen in der Nähe würde dann zu gefährlich sein.

“Okay. Meldet den Schaden, wenn ihr nach der Streife das Fahrzeug abgibt. Ihr könnt euren Wissenschaftler wegbringen.”

“Okay”, sagte Jos erleichtert. Sofort biß er sich in jäh aufwallendem Ärger auf die Lippen. Er hatte bei diesem letzten Wort vergessen, die Stimme zu verstellen und deutlich gesprochen.

Gespannt wartete er noch, aber der Zentralemann sagte nichts mehr. Jos sah ihn jetzt schräg von der Seite. Das bedeutete, daß er sich einem anderen Viphoschirm zugewandt hatte. Gleich darauf hörte Jos die Bestätigung. An Streife 309 kam ein Einsatzbefehl. Irgendwo war ein Einsteigdieb gesehen worden.

Er zögerte jetzt nicht mehr länger, startete und schaltete die Lichter ein. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Leitstrahl-Automatik für die Hauptverkehrswege abgeschaltet war, zog er den Turbo rasch hoch und fuhr in mittlerem Tempo nach Alamo Gordo hinein.

Wo Green Gardens lag, wußte er. Er mußte dazu die Stadt überfliegen. Das mußte so schnell und so unauffällig wie möglich geschehen. Weder die Zentrale, noch andere Streifenwagen, von denen Nummer 328 eventuell in ihrem eigenen Streifengebiet gesehen wurde, durften Verdacht schöpfen.

Jos beglückwünschte sich zu seiner Idee mit der dicken Lippe, aber er wußte, daß er sich auf eine höchst gefährliche Sache eingelassen hatte. Er mußte schnell handeln, denn früher oder später würde die Zentrale darauf kommen, daß mit Streife 328 etwas nicht

stimmte.

Die Hochstraße war jetzt, gegen Mitternacht, mäßig belebt. Jos hielt sich im Fahrzeugstrom und bemühte sich, unbeteiligt auszusehen. Die viel zu kleine Mütze saß auf seinem Kopf wie das Tüpfelchen auf dem i.

Eine Leitampel zeigte rotes Licht. Die Fahrzeuge stoppten. Jos stand in der zweiten Reihe. Zu seinem Unbehagen bemerkte er, wie man ihm aus dem neben ihm stehenden Fahrzeug winkte. Er tat zunächst, als sähe er es nicht, aber als der Mann auch noch zu rufen begann, wandte er doch den Kopf.

Eisiger Schrecken durchzuckte ihn.

Es war ein anderer Streifenturbo. Der Beifahrer rief und winkte. Notgedrungen ließ Jos das Fenster herunter. Unauffällig richtete er sich auf, damit die zu kleine Mütze etwas in den Schatten des Dachrandes kam.

“Wo brennt’s?” fragte er.

“Ich denke, Dudley und Brooks fahren heute nacht den 328”, wunderte sich der Polizist. “Ist was mit ihnen?”

“I wo”, meinte Jos mit gespielter Gleichgültigkeit. “Sie fahren einen angeschlagenen Wissenschaftler nach Hause, wie ich eben hörte. Sie haben einen anderen Wagen.”

“So? Wie man sich irren kann. Ich glaubte, sie hätten sich vorhin mit 328 gemeldet.”

Jos gab keine Antwort. Mit steinernem Gesicht blickte er voraus zur Leitampel. Sie zeigte immer noch rot. Verstohlen sah er sich um. Er war von Fahrzeugen umgeben. Wenn er zur Flucht gezwungen wurde, mußte er zu Fuß das Weite suchen.

“Wo fährst du denn hin, Kamerad?” Der andere ließ nicht locker. “Oder ist dein Kumpel beschäftigt?”

“Genau.”

Jos fühlte seine Hände am Lenkrad vor Schweiß klebrig werden. Der Bursche drüben war nahe daran, mißtrauisch zu werden.

Er hatte dies kaum gedacht, da kam die verhängnisvolle Frage auch schon.

“Du mußt neu sein bei uns. Ich müßte dich sonst schon mal gesehen haben.”

Zu seiner Erleichterung sah Jos das rote Licht zu blinken beginnen. Das bedeutete freie Fahrt in 15 Sekunden. Aber 15 Sekunden können ungeheuer lang sein, wenn man sich dabei in Gefahr befindet.

“Stimmt, Ich habe bis jetzt draußen Dienst gemacht”, sagte Jos mit einer unbestimmten Handbewegung.

“Aha. Von der Highwaystreife also. Hab ich mir fast gedacht. Bei welcher Squadron warst du denn da?”

Jos wünschte den redseligen Burschen zum Teufel. Er gewann Zeit, indem er sich umständlich eine Zigarette anzündete. Dann wechselte die Ampel auf grün.

„Gute Fahrt”, sagte Jos und wollte anfahren. Aber im Turbo vor ihm saß eine Frau, der das Triebwerk stehen geblieben war. Jetzt bemühte sie sich vergeblich, es in Gang zu bringen.

Der Streifenwagen neben Jos mußte allerdings anfahren. Der Agent sah, wie der Beifahrer auf seinen Fahrer einredete und dabei nach hinten zeigte.

Sie hatten Verdacht geschöpft.

Fluchend ließ Jos sein Fahrzeug flach vorn gleiten, bis seine Stoßstange die des vorderen Wagens berührte. Kurz trat er den Gashebel durch. Mit aufjaulender Turbine

schob sein Wagen den anderen vorwärts. Dann stieß Jos kurz zurück, wobei er unsanft auf ein hinter ihm stehendes Fahrzeug aufbumste. Er blickte kurz über die linke Schulter und riß dann den Wagen mit durchdrehenden Hinterrädern auf die Nebenspur.

In letzter Sekunde passierte er die Kreuzung, nur wenige Meter vor dem bereits angefahrenen Querverkehr. Wild schrillten die Warnpfeifen auf, als die Fahrer Vollbremsungen vornehmen mußten.

Jos fluchte erbittert. Er verzichtete jetzt darauf, nicht aufzufallen, und raste mit halsbrecherischem Tempo die Hochstraße entlang. Rücksichtslos wechselte er die Fahrbahnen, schnitt andere Fahrzeuge und holte alles aus dem schweren Turbo heraus, als er auf einen Streckenabschnitt mit wenig Verkehr gelangte.

Im Vipho hörte er jetzt eine Anfrage nach Streife 328. Er erkannte die Stimme des Polizisten aus dem Wagen von vorhin wieder. Der Mann teilte mit, er habe den Wagen 328 mit einem Mann besetzt angetroffen, der nicht Dudley sei. Der Zentralesprecher antwortete, das könne nicht stimmen, da Dudley sich noch vor wenigen Minuten gemeldet habe.

Jos achtete nicht auf den Wortlaut der Gespräche. Ihm war jede Sekunde willkommen, die er dabei gewann. Auf dem Wagenvipho wählte er die Nummer der städtischen Viphoauskunft. Gleich darauf erschien das Bild eines Mädchens.

“Polizeistreife 250, Sergeant Brown”, sagte Jos ohne Umschweife. “Bitte die Adresse von Professor Monty Bell. Ich muß ihn aufsuchen und habe die Folie mit seiner Adresse verloren.”

“Gern, Sergeant. Einen Moment.”

Der Agent ertappte sich dabei, sich das Mädchen im Badeanzug vorzustellen. Sekundenlang grinste er über sich selbst. Da wurde er nun wahrscheinlich bereits gejagt, aber er machte sich Gedanken über unbekannte Mädchen.

Jetzt erschien sie wieder auf der Sichtscheibe.

“Hillside Drive 469.” Sie machte ein irritiertes Gesicht, denn auf ihrer Sichtscheibe konnte sie den Anrufer nicht wie sonst erkennen.

“Danke.” Jos schaltete auf die Polizeifrequenz zurück. Er fuhr fast mechanisch, während er auf die Worte aus dem Lautsprecher hörte.

“Streife 328, Streife 328, melden Sie sich.”

Den Teufel werde ich tun, dachte er. Vor einer Minute hatte er die Leuchtschilder mit der Aufschrift Green Gardens passiert. Er wechselte auf den rechten Fahrstreifen, sah die nächste Abfahrtsrampe vor sich und zog den Wagen mit quietschenden Reifen die Spirale hinunter. Bei der nächsten Leitampel fragte er den Fahrer eines neben ihm stehenden Wagens nach dem Hillside Drive.

“Nicht mehr weit. Drei Kreuzungen weiter, dann links den Berg hinauf. Die erste Abzweigung nach rechts ist die Straße.”

“Danke.”

Jos tippte an die zu kleine Mütze. Er fuhr noch bis zur dritten Kreuzung, bog nach rechts ab und ließ den Turbo an einer schlecht beleuchteten Stelle stehen. Sorgfältig wischte er Lenkrad und Armaturenbrett mit dem Jackenzipfel ab, stieg aus und machte sich auf den Weg zu Monty Bell.

Während er rasch die ansteigende Straße hinaufging, überlegte er. Wenn er Bell antraf, mußte er sich die Informationen zur Lage schnell geben lassen und wieder verschwinden.

Er hatte bei der Viphoauskunft einen Hinweis auf sein Ziel gegeben. Früher oder später würde die Polizei auch dort anfragen, ob ein Verdächtiger um irgendwelche Auskünfte gebeten habe. Außerdem hatte er die Polizisten bei der Kiesgrube auf Bell hingewiesen. Diese Männer waren allerdings erst in den späteren Morgenstunden wieder bei Bewußtsein und außerdem für die fragliche Zeit amnesiert. Blieb also das Mädchen von der Auskunft.

Jos sah sich um. Er befand sich sichtlich in einem der teuren Wohnviertel von Alamo Gordo. Kleinere und größere Bungalows lagen in Gärten oder Parks, meist hinter Mauern. Das Gelände würde im Notfall fürs Verbergen günstig sein.

Jetzt war es ruhig, hier. Ein leiser Nachtwind rauschte in den Zweigen der Bäume. Nur selten fuhr ein Turbo vorbei. Auch die Straßenbeleuchtung war hier nicht so grell wie in der Innenstadt. Manche Leuchten waren dunkel. Die Unordnung der Giantherrschaft war noch nicht völlig beseitigt.

Jos war mittlerweile in den Hillside Drive gelangt. Die Straße schlängelte sich parallel zum Hang hin. Hier hatte man bei der Bebauung viel vom ursprünglich vorhandenen Wald stehen gelassen.

Ungeduldig zählte Jos die mattleuchtenden Nummernschilder an den Grundstücksmauern. Letztere waren zweieinhalb bis drei Meter hoch. Der GSO-Agent schätzte die Höhe im Vorbeigehen ab. Sie würden im Bedarfsfall für ihn kein Hindernis sein.

Er sah auf den Armbandchrono. Eine halbe Stunde war bereits vergangen, seit er den Wagen verlassen hatte. Es wurde Zeit, daß er Bell fand, sonst konnte er sein Vorhaben ebenso gut schon jetzt aufgeben und sich in die Büsche schlagnen.

Nummer 469 lag links. Es war ein großes Tor in einer Mauer, die sich fortsetzte, so weit Jos bei der schummrigen Straßenbeleuchtung sehen konnte. Dahinter mußte sich das Institutsgelände befinden.

Obwohl kein Pförtner zu sehen war, ging Jos noch einige Zeit an der Mauer entlang. Dann blieb er stehen, sah sich kurz um, nahm einige Schritte Anlauf und bekam den oberen Mauerrand zu packen. Rasch schwang er sich hinauf, konnte drinnen einen Rasenplatz erkennen und sprang die drei Meter hinunter.

Hier bereitete es ihm keine Mühe, in kurzer Zeit die Bungalows der führenden Wissenschaftler zu finden. Bells Behausung war die letzte. Sie lag 300 Meter weit vorn Eingang entfernt.

Jos schlich auf die Rückseite und klopfte nacheinander an die dunklen Fenster. Er vermutete, daß der Professor allein wohnte und nur tagsüber jemand zu seiner Bedienung im Haus hatte.

Nachdem er mehrmals geklopft hatte, ging hinter einem Fenster Licht an. Die Gardine glitt zurück und das Fenster öffnete sich.

“Bei allen Kometen”, schimpfte der Professor, “hat man denn nicht einmal mehr in der Nacht seine Ruhe?” Suchend spähte er in den dunklen Park.

Jos trat schnell an das ebenerdige Fenster, damit sein Gesicht in den Lichtschein geriet. Bell erkannte ihn sofort. Er zuckte zusammen.

“Mensch, Aachten”, flüsterte er. “Sie hier? Los, rein mit Ihnen. Leute wie Sie sucht hier der letzte Polizist.”

“Womit Sie recht haben, Professor.”

Jos schwang sieh durchs Fenster und zog die Gardine wieder vor. Monty Bell liebte altmodische Utensilien und benutzte deshalb auch nicht die allgemein üblichen abblendbaren Fensterscheiben. Er wollte abends die Vorhänge zuziehen.

“Wo kommen Sie denn her?” Professor Bell suchte nach etwas, das er seinem unverhofften Gast anbieten konnte. Schließlich fand er eine Flasche Tequila und stellte sie samt einem Glas vor Jos hin. Der nahm einen kräftigen Schluck. Dann erzählte er in großen Zügen.

“Ich brauche allgemeine Informationen, Professor”, schloß er. “Wenn ich mich hier umsehen soll, muß ich zuerst wissen, was gespielt wird. Wissen Sie etwas über Dewitts Pläne?”

“Ach der.” Bell machte eine wegwerfende Handbewegung. “Es ist der größte Hohn der Weltgeschichte. Viele Millionen Menschen sind als Folge der Giantherrschaft umgekommen, aber diesen Schurken hat es nicht erwischt. Jetzt sitzt er oben dran und wir können sehen, wie ...”

“Pssst.” Jos unterbrach ihn mit einer Handbewegung. Er hatte einen Schweber gehört, der sich dem Institutsgelände genähert hatte, aber nicht weitergeflogen war. Das leise Pfeifen der Maschine schien direkt über Bells Bungalow zu ertönen.

Jetzt näherte sich eine zweite Maschine. Auch sie blieb über dem Institutsgelände im Schwebeflug stehen.

“Verdammmt”, zischte Jos. “Das gilt uns.”

Er sah sich schnell im Raum um. Dann näherte er seinen Mund Beils Ohr.

.“Hier muß eine Abhörvorrichtung sein”, raunte er dem Wissenschaftler zu. “So schnell können sie kaum entdeckt haben, wo ich bin. Ich türme. Wenn ich kann, komme ich in einer der nächsten Nächte wieder.

Viel Glück.”

Jos schnellte zur Wand und schaltete das Licht aus. Dann sah er hinaus. Draußen landete eben ein Schweber auf dem Rasen, keine 50 Meter vom Bungalow entfernt. Einen weiteren konnte er gerade herunterkommen sehen. Er mußte fliehen. Sein Entschluß war blitzschnell gefaßt.

“Lassen Sie die Kerle an die Tür klopfen und halten Sie sie hin. Ich versuche, über das Dach zu entkommen.”

Bell nickte. Eben blendeten draußen Scheinwerfer auf und warfen milchiges Licht durch die Gardinen in den Wohnraum. Jos zog die Falltür zum Dachboden auf, kletterte die Leiter hinauf und zog Leiter und Tür wieder nach oben. Kurzes Umherleuchten zeigte ihm eine schwache Verbindungsstelle der Kunststoff-Dachplatten nahe dem flachen Dachfirst.

Der Bodenraum war niedrig. Jos konnte die Stelle mit ausgestreckten Armen erreichen. Er drückte und fühlte, wie die Naht nachgab. Durch den entstehenden Spalt sah er Sterne durchblinken.

Eine Minute später saß er auf dem Dach, schlich vorsichtig auf eine Ecke zu und kroch die letzten Meter auf dem Bauch. Dann spähte er hinunter.

Das Haus war von Polizisten umstellt. Allerdings war hier auf der Hinterseite kein Schweber gelandet, da Büsche und Bäume dies verhindert hatten. “Also waren die vier Polizisten, die hier standen, auf ihre Handscheinwerfer angewiesen. Sie hatten sie auf die Hauswand gerichtet. An das Dach dachten sie offenbar nicht.

Vorn klopfte es dröhnend gegen die Tür. Undeutlich hörte Jos den Professor mit är-

gerlicher Stimme etwas rufen. Anscheinend tat Bell so, als habe man ihn geweckt und er müsse erst aufstehen.

Jos mußte die vier Mann nach vorn locken. Solange sie hier standen, konnte er nicht weg. Er zog den Magnetverschluß einer Innentasche seiner Spezialkombination auf und nahm einen kleinen runden Gegenstand heraus. Dann horchte er.

Nach kaum einer Minute ertönte von der Vorderseite des Bungalows ein splitterndes Krachen. Sie hatten die Eingangstür aufgebrochen.

— Jos drückte an dem nußgroßen Körper einen Knopf ein und warf ihn über das Dach nach vorn. Sofort ertönte in unregelmäßigen Abständen ein jaulendes Zischen, das den Abschüssen von Blastern täuschend ähnlich war.

“Er ist vorn und will ausbrechen”, schrie einer der vier Polizisten. Zusammen mit zwei seiner Kameraden lief er um das Haus herum. Der vierte blieb stehen.

Jos griff noch einmal in die Tasche. Der kleine Gegenstand, den er jetzt dem Polizisten vor die Füße warf, war kein spezieller Geräuschsimulator, sondern eine Lichtbombe. Jos hielt sich den Unterarm fest vor die Augen, als die Bombe zündete. Er zählte die wenigen Sekunden ihrer Brenndauer ab. Dann sprang er ohne Umstände vom Dach auf den Rasen und rannte in die schützenden Büsche. Der Polizist stand bewegungslos und für Stunden geblendet da. Er war vom jähnen Lichtblitz überrascht worden.

Jos rannte durch den nächtlichen Institutspark entlang der Mauer, hinter der, der Hillside Drive verließ. 400 Meter von Bells Bungalow entfernt schwang er sich darüber. Rasch ordnete er seine Kleidung, klopfte sich Erde und Staub ab, fuhr mit der Hand über seine Schuhe und ging dann wie ein harmloser Bürger seines Weges.

Er wußte, man suchte ihn überall. Durch die offenbar bei Bell verborgene Abhöranlage kannte die Polizei bestimmt nun auch seine wahre Identität, denn Bell hatte ihn beim Namen genannt, Auch der letzte Polizist würde ihn, einen führenden Agenten der alten GSO, jetzt suchen.

Konnte er es riskieren, länger in Alamo Gordo zu bleiben, um später wieder mit Bell Verbindung aufzunehmen?

Nein, entschied er. Nach seinem geglückten Entkommen würde man den Professor, wenn schon nicht verhaften, so doch überwachen. So streng, daß es Wahnsinn war, wieder zu ihm zu gehen. Wenn Bell aber als Informationsquelle ausfiel, war es momentan sinnlos, in der Stadt bleiben zu wollen. Er mußte weg. Aber wohin?

Vor ihm war ein Turbo aufgetaucht. Da er links ging, war das Fahrzeug auf seiner Seite. Jos bekam eine Gänsehaut, als es vor ihm hielt und er einen Polizeiwagen erkannte. Der Beifahrer ließ eben die Scheibe herunter.

Wieder einmal bewies Jos seine ausgezeichnete Ausbildung und große Erfahrung. Als habe er schon lange auf den Wagen gewartet, trat er heran.

“Detektivsergeant Jeffersen”, stellte er sich kurz vor. “Ich nehme an. Sie wissen, um was es da vorn geht.” Dabei deutete er nach dem Institutsgelände. “Ich habe einen Verdächtigen laufen sehen. Nehmen Sie mich bitte bis zum Eingang mit.”

Damit öffnete er die hintere Tür und stieg in den Polizeiturbo ein.

“Okay, Kamerad”, sagte der Beifahrer. “Dieser Aachten entkommt uns nicht. So eine Frechheit, einfach ...”

Seine weiteren Worte erstarben. Jos hatte ihn und den Fahrer am Hals gepackt und ihnen mit Vehemenz die Köpfe zusammengeschlagen. Je ein Handkantenschlag in die

Nacken der Männer ergänzte den blitzartigen Überfall. Sie würden für mindestens eine Stunde besinnungslos sein.

Sicherheitshalber schockte er sie. Dann verstaute er sie rasch im Gepäckraum, versah sich wieder mit Polizeijacke und Mütze und sprang hinter das Lenkrad.

Zwei Minuten später hatte er den Hitliste Drive hinter sich gelassen und fuhr in gemächlichem Tempo eine der Ringstraßen entlang. Sein Ziel war der Startplatz der Schweber.

Aus dem eingeschalteten Vipho drangen laufend die Anweisungen der Zentrale an diverse Fahrzeuge und Schweber. Jos grinste, als er hörte, wie immer mehr Leute auf das Institutsgelände beordert wurden.

“An alle Streifen”, sagte der Sprecher eben. “Gesucht wird dieser Mann.”

Jos grinste nun nicht mehr. Es war nämlich sein eigenes Bild, das ihm vom Viphoschirm entgegenblickte.

“Jos Aachten van Haag”, sagte der Sprecher, “33 Jahre alt, groß, schlanke, kräftige Figur, kurz geschnittenes braunes Haar, helle Augen. Der Mann ist ein früherer GSO-Agent und daher äußerst gefährlich. Es wird empfohlen, bei seinem Auftauchen sofort zu schießen. Ich wiederhole ...”

“Also Vogelfrei”, knurrte Jos. Eine so schwerwiegende Anordnung mußte von Dewitt selbst gekommen sein. Der Agent biß die Zähne zusammen.

“Den kaufe ich mir auch noch”, murmelte er.

In der nächsten Viertelstunde schaffte er es mit viel Gerissenheit und noch mehr Glück, in die Nähe des Schweberlandeplatzes zu kommen. Er ließ den Polizeiwagen stehen, warf Jacke und Mütze hinein und strich sich das Haar in die Stirn, so gut es ging. Dann ging er zum Landeplatz.

Um diese Zeit waren kaum Lufttaxen vorhanden. Gerade landete eine mit leuchtendem Freizeichen, als auch schon drei Männer darauf zugingen. Sie hatten bereits gewartet. Jos schloß sich ihnen an.

“Nach Cent Field”, hörte er einen von ihnen sagen.

“Ausgezeichnet. Da will ich auch hin”, meinte er leichthin, “Wer weiß, wann wieder ein Lufttaxi kommt.”

Die drei sahen ihn verwundert an, aber Jos trat so ungezwungen auf, daß sie ihn mitfliegen ließen.

Unterwegs kam auch über die Viphofrequenz der Lufttaxis Jos’ Steckbrief. Die Kabine war zwar nur schwach beleuchtet, aber Jos hielt den Angriff immer noch für die beste Verteidigung.

“Der Kerl sieht fast so aus wie ich”, meinte er in scherzendem Ton und deutete auf die Bildfläche neben dem Piloten. “Sie haben sich da eine verdammt gefährliche Begleitung ausgesucht, Gentlemen.”

Die drei Männer musterten ihn betroffen. Jos begann aus vollem Hals zu lachen. Schließlich stimmten seine Begleiter ein.

“Tatsächlich”, meinte einer von ihnen, “etwas Ähnlichkeit ist vorhanden. Man sieht natürlich sofort, daß Sie es nicht sind.”

“Klar.” Jos prustete immer noch vor Lachen. “Ich wette, man kann in der Stadt ein paar tausend Burschen finden, die aussehen, wie der da.”

“Was ist eigentlich los?” fragte Jos nach einer Weile. “Ich war vierzehn Tage in den

Bergen beim Fischen und bin erst diese Nacht zurückgekommen. Jetzt will ich nach Cent Field, um nach Europa zu fliegen. Irgendwo hörte ich, es sei etwas draußen im Raum passiert. Wissen Sie Näheres darüber?"

"Ich arbeite in der Zivilverwaltung des Kommandostabes der terranischen Flotte", sagte der Mann, der vorhin Jos' Ähnlichkeit festgestellt hatte. "Uns sagen die Offiziere natürlich auch nichts, aber etwas sickert immer durch."

Der Mann stockte, denn soeben erschien wieder das Bild von Jos auf der Viphoscheibe und die Personenbeschreibung wurde wiederholt.

"Nehmen Sie an, ich sei es und erzählen Sie weiter", meinte der Agent lachend. Der andere lachte auch.

"Also, da muß im Raum was passiert sein. Genaues weiß ich natürlich auch nicht. Zwei unserer Schiffe sind auf fremde Raumer getroffen und haben sich mit ihnen ein Gefecht geliefert."

"Wirklich?" fragte Jos.

"Es muß was dran sein. Sonst hätte die Terranische Flotte nicht Alarmstufe eins. Erst war es drei, dann zwei und gestern Abend wurde eins gegeben. Was glauben Sie, wie die Offiziere geflucht haben, als jeder Urlaub gesperrt wurde."

"Kann ich mir denken."

Jos hatte jetzt kein Interesse mehr, nachdem sein Partner gesagt hatte, was er wußte. Aber er durfte das Gespräch nicht plötzlich versanden lassen.

So brachte er die Unterhaltung geschickt auf alltägliche Dinge, während er zu überlegen begann.

Anscheinend hatte dieser mysteriöse Vorfall im All ganz wesentliche Folgen für Terra gehabt. Zumindest wurden sie befürchtet. Das gab seinen Plänen eine andere Richtung.

Der Kommandostab der Terranischen Flotte.

Dort mußte es diverse Leute geben, die über die Angelegenheit unterrichtet waren. Mehr noch. Militärischen Institutionen haftete ein ausgedehnter Papierkrieg an. Bestimmt gab es beim Stab Dutzende von Kopien, die den offenbar so wichtigen Vorfall zum Inhalt hatten.

Also wollte er sich zunächst mit dem Stab befassen. Seiner Aufgabe, Ren Dhark über die neueste Entwicklung auf Terra zu unterrichten, wurde er damit am besten gerecht.

"..; und der BTC-Turbo ist natürlich einer der Besten", hörte er sich sagen. Sein Gegenüber hatte einen und wurde nicht müde, seine Vorzüge zu preisen. Jos warf ihm immer wieder Bälle zu, die einen neuen Redeschwall erzeugten. Dabei blickte er durch die Sichtkuppel nach unten, wo sich der riesige Luft- und Raumhafen Cent Field ausbreitete und versuchte, den Schweber-Landeplatz zu erkennen.

Er lag günstig, wie sich gleich darauf zeigte. Nämlich auf einem abgeteilten Geviert am südlichen Rand des Komplexes. Zwar war der Hafen von Tausenden von Leuchten erhellt, aber selbst sie reichten nicht aus, um das gesamte Areal ausreichend zu beleuchten.

Dunkelheit aber war etwas, das Jos dringend brauchte. Zumal jetzt wieder sein Bild über Vipho durchgegeben wurde.

Der Schweber landete. Jos bezahlte seinen Teil und stieg aus.

"Gut aufpassen", scherzte er mit einer Geste nach dem Vipho. "Vielleicht läuft Ihnen der Kerl über den Weg." Er winkte den Dreien noch einmal zu und ging seiner Wege.

Cent Field war neben seiner Eigenschaft als Raumhafen auch Absprungplatz des in-

terkontinentalen Verkehrs. Daneben gab es Landepisten für Zubringermaschinen. Der Verbindung zwischen den einzelnen Arealen diente ein System unterirdischer Röhrenbahnen für Personen und Fracht. Daneben gab es ein Netz von oberirdischen Fahrbahnen, die auch Laufbänder und Gehwege für den Fußgängerverkehr besaßen.

Jos hatte Zeit. Er bog auf einen Fußgängerweg ein, der an der Peripherie des weitläufigen Komplexes entlangführte. Dort war er gedeckt, hatte einen weiten Überblick und brauchte außerdem nicht herumzustehen. Herumstehende Leute sind immer verdächtig; das lernte jeder Polizeianwärter.

Er zündete sich eine Zigarette an, die erste seit Stunden, und musterte seine Umgebung. Zum Stabsgebäude der Flotte mußte er den Hafen zu einem Viertel umrunden. Das waren gute fünf Kilometer. Eine Stunde Wegs. Zeit genug, um weitere Einzelheiten auszukundschaften.

Außer Jos benutzten nur wenige Leute den Weg. Er beobachtete sie unauffällig, schätzte sie ab und stufte sie als ungefährlich ein. Unwillkürlich blieb sein Blick an einem Mann hängen, der dreißig Schritt vor ihm in der gleichen Richtung ging.

Etwas an dem Mann kam Jos bekannt vor. Es war die Art zu gehen. Der Agent wußte, er hatte diesen Mann schon öfter gesehen. Eine bedrohliche Erinnerung war mit ihm nicht verbunden, wenngleich Jos sich nicht erinnern konnte, wo er dem Mann schon begegnet war. Immer mehr festigte sich in ihm jedoch die Überzeugung, daß der Mann in das Lager Ren Dharks gehört hatte.

Jos wußte, er durfte nicht auffallen. Er wußte aber auch, daß er sich den Mann vor sich ansehen mußte. Er beschleunigte seine Schritte, holte auf und überholte den Mann. Im Vorbeigehen sah er unauffällig zur Seite. Zu seiner Enttäuschung sagte ihm das Gesicht nichts.

Im nächsten Augenblick zuckte er zusammen und seine Hand fuhr in die rechte Tasche, wo der kleine Blaster steckte.

“Aachten”, zischte der Unbekannte leise. “Das müssen Sie sein. Wissen Sie eigentlich, daß so ungefähr jedes Kind Sie sucht? Man hat inzwischen 5000 Dollar Belohnung auf Ihren hübschen Kopf gesetzt.”

So sprach kein Feind. Jos glich seinen Schritt dem des anderen an. Seine Hand umklammerte den Blaster in der Tasche. Er sah den Mann genau an, aber er konnte schwören, das Gesicht noch nie gesehen zu haben. Oder doch. Irgendwie kam es ihm nicht ganz fremd vor.

“Ihre Unfähigkeit, mich zu erkennen, ist der beste Beweis für meine Tarnung”, sagte der andere. “Ich habe sie auch verdammt nötig. Ich bin Larsen, wenn Sie mich wirklich noch nicht erkannt haben sollten.”

Jetzt ging Jos ein wahrer Scheinwerfer auf. Natürlich. Daher kannte er den Gang des Mannes. Um so mehr staunte er über die unwahrscheinliche Änderung, die mit Larsen vorgenommen worden war.

Statt einer Glatze war Ralf Larsen jetzt schwarzhaarig, seine Augen waren dunkel statt grau und von seinem Bauchansatz konnte Jos keine Spur mehr sehen.

“Larsen. Tatsächlich, jetzt erkenne ich Sie”, wunderte sich Jos. “Was in aller Welt machen Sie hier?”

“Vermutlich etwas Ähnliches wie Sie”, gab der frühere Erste Offizier des Siedlerschiffes GALAXIS zurück. “Um Ihr etwa noch vorhandenes Mißtrauen zu

zerstreuen, will ich zuerst auspacken. Also: Ich habe mich hierher durchgeschlagen, nachdem mich unsere alte GSO so vorteilhaft verändert hatte.” Larsen grinste. “Ich habe den Auftrag, in Alamo Gordo, sozusagen in der Höle des Löwen, eine Zelle für uns einzurichten.”

“Nicht schlecht. Dann sind Sie der richtige Mann für mich. Ich brauche Informationen.”

Jos erzählte in großen Zügen alles, von seinem Start auf Exodus an bis zu seinem verunglückten Zusammentreffen mit Monty Bell und seiner Flucht hierher. Larsen hörte aufmerksam zu, während sie langsam weitergingen. Auf dem hinter ihnen liegenden Verkehrsflughafen röhrt ein Interkontinental-Liner in den Nachthimmel.

“Also so war das”, meinte er, als Jos geendet hatte. “Gute Arbeit, diese Flucht. Mein Kompliment. Als die erste Fahndungsdurchsage kam, war ich zufällig drüben im Hafenrestaurant”, er zeigte auf das wuchtige Abfertigungsgebäude. “Ich sagte mir gleich, daß Sie von Dhark kommen müssten und hielt Ihnen die Daumen. Auf ein Zusammentreffen noch heute nacht hoffte ich allerdings in meinen kühnsten Träumen nicht.”

“Wie sieht’s mit der alten GSO aus?”

“Nicht so schlecht wie Dewitt glaubt. So weit wir bisher wissen, ist es seiner Nachfolgeorganisation gelungen, fast 2000 unserer Leute festzusetzen. Aber er kann nicht verhindern, daß sich die anderen langsam wieder sammeln und im Untergrund gegen ihn aktiv werden. Was hat übrigens Dhark vor?”

Jos sagte es ihm. An Larsens besorgter Miene erkannte er bereits vor dessen Antwort, wie sein Partner darüber dachte.

“Das halte ich für unmöglich.” Larsens Stimme, klang besorgt. “Der Plan muß fehlschlagen. Wenn Sie das nächste mal Verbindung mit Exodus aufnehmen, raten Sie dringend ab und teilen Sie auch meine Meinung mit. Wo haben Sie eigentlich Ihren Flash verborgen? Er darf Dewitts Leuten auf keinen Fall in die Hände fallen.”

“In einer aufgelassenen Kiesgrube am Stadtrand. In einem Berg ausrangerter Schweber.”

“Ausgezeichnet. Wohin wollten Sie übrigens, als wir uns trafen?”

“Mir den Stab der Terranischen Flotte einmal näher ansehen. Ich interessiere mich für den geheimnisvollen Vorfall, dessentwegen die Flotte seit heute nacht Alarmstufe eins hat.”

“Genau dahinter bin ich auch her”, versetzte Larsen. “Ich bin gerade auf dem Weg zu einem Vertrauensmann aus dem Stab. Der Treff ist in”, Larsen sah auf die Leuchtziffern seines Chrono, “in vierzig Minuten. Ich schlage vor, Sie machen sich solange unsichtbar und warten auf mich. Sie können dann in meine Wohnung mitkommen. Sie liegt nicht weit von hier in unmittelbarer Nähe des Raumhafens.”

“Okay. Ich bin ziemlich müde.” Jos sah sich um und entdeckte in der Nähe eine zugedeckte Plastikmischmaschine. An dieser Stelle wurde tagsüber die Fahrbahn ausgebessert.

Er deutete darauf.

“Ich werde hier warten.”

“Okay. Ich komme wieder her und hole Sie ab. Sollten Sie flüchten müssen, dann in 24 Stunden wieder hier.”

“Klar.”

Während Larsen weiterging, sah Jos sich rasch nach allen Seiten um. Die Luft war rein. Unauffällig aber schnell ging er zu der Maschine, hob die Abdeckplane auf und schlüpfte darunter. Er fand rasch einen Platz, wo er sich hinlegen konnte. Vom Heizaggregat kam noch etwas Restwärme. Sie kam Jos gelegen, denn Ende September waren die Nächte gelegentlich schon kühl.

Der Agent war müde, aber er durfte keinesfalls das Risiko eingehen, zu verschlafen, falls Larsen nicht zurückkam und ihn weckte. Also gab er sich selbst den Befehl, in zwei Stunden wieder aufzuwachen. Er hatte dies bei der Ausbildung gelernt. Nun legte er sich unbesorgt auf einige leere Plastiksäcke und war binnen zwei Minuten eingeschlafen.

Fast genau nach zwei Stunden wachte er auf. Das sogenannte autogene Training hatte sich wieder einmal bewährt. Larsen war noch nicht zurück.

Jos lugte unter der Plane hervor. Im Osten verblaßten bereits die Sterne. Wenn Larsen nicht bald kam, wurde es Zeit, zu verschwinden.

Da sah er ihn von ferne herankommen. Jos versicherte sich, daß niemand sonst in der Nähe war, kroch unter der Plane hervor und ging vor Larsen her in dessen Richtung. Dieser holte ihn bald ein und ging wie selbstverständlich neben ihm her.

“Was gibt’s?” fragte Jos halblaut.

“Dicke Luft. Für Terra. Streng genommen können wir jede Minute höchst unangenehmen Besuch bekommen.”

“Von wem?”

“Von den Giants.” Larsens Gesicht war besorgt. “Stellen Sie sich vor, zwei unserer Schiffe haben im Raum von Spika auf zwei Giantschiffe geschossen, ohne von diesen bedroht worden zu sein. Erst daraufhin schossen die anderen zurück. Unsere Schiffe flohen und wurden hierher zurückbefohlen, nachdem sie von dem Zwischenfall berichtet hatten. Jetzt wird bei allen maßgebenden Stellen befürchtet, die Giants würden das als Bruch des Abkommens ansehen und Terra erneut angreifen.”

“Das also ist es”, sagte Jos langsam. “Hatten die Schiffe Befehl, zu schießen?”

“Keine Spur. Sie haben die Giantschiffe für Kreuzer der Gruppe Dhark gehalten.”

“Also geht der Zwischenfall indirekt auf Dewitts Konto”, stellte Jos fest. “Er war es, der sich die Macht zuspielte und damit den Gegensatz zu Ren Dhark schuf. Ich muß meine Leute so bald wie möglich verständigen.”

“Vor heute nacht ist das unmöglich”, warnte Larsen. “Wir gehen jetzt in meine Wohnung. Da vorn steigen wir auf das Laufband und fahren zu Parkplatz 17, wo mein Turbo steht.”

“Einen Wagen haben Sie also auch?”

“Natürlich organisiert”, grinste Larsen.

Jos konnte seine Fröhlichkeit nicht anstecken.

“Was glauben Sie?”

“Ich befürchte, die Raubtierköpfe werden uns angreifen”, gab Larsen zurück. “Wir haben es ja schon einmal erlebt, was dann passiert.”

“Und das sagen Sie so einfach?”

“Wird die Lage anders, wenn ich heule?”

Jos mußte ihm recht geben.

“Mir brennt der Boden unter den Füßen.”

Kommandant Iwan Bolin starrte auf die transparente Wand seines Dienstraumes. Dahinter lag die öde Gebirgslandschaft des Ganymed. Über den Bergen aber stand, riesig und beherrschend, die gelbliche Scheibe Jupiters.

“Wenn uns die Giants angreifen, können wir hier draußen einpacken”, stellte Bolin fest. Er hatte seine Offiziere zu einer Besprechung gebeten. “Die Station ist zwar nicht schlecht bewaffnet, seit wir die amphischen Strahlkanonen haben, aber ...”, er schnippte mit den Fingern in der Luft.

Seine Männer verstanden ihn nur zu gut. Bolin, ein gebürtiger Russe, war mit Leib und Seele Soldat. Mit Begeisterung hatte er den Aufbau der Terranischen Flotte durch Ren Dhark nach dem Ende der Giantherrschaft verfolgt. Als früheren Raumschiff-Offizier hatte es ihn wieder hinausgezogen in die Weiten des Alls. So war er Kommandant der Raumradarstation auf Ganymed geworden. In den letzten Monaten hatte der Stützpunkt auf dem Jupitermond als zusätzliche Armierung acht Panzerkuppeln mit Strahlgeschützen amphischer Technik erhalten.

“Unsere Kameraden müssen borniert gewesen sein, als sie die Giants vor Spika beschossen”, sagte einer der Offiziere ärgerlich.

“Genau”, polterte Bolin. “Aber woher kommt der ganze Konflikt? Doch nur von dem Gegensatz zwischen Dewitt und Dhark. Und wer hat den heraufbeschworen? Für meine Begriffe doch der Herr Gouverneur.”

Bolin betonte das *Herr Gouverneur* in einer Weise, die jeden Zweifel darüber ausschloß, wie er über Dewitt dachte. Er hatte sich umgedreht und starrte auf die pastellfarbigen Wolkenringe des nahen Riesenplaneten. Bei genauem Hinsehen war ihre wirbelnde Bewegung mit bloßem Auge wahrzunehmen.

Abrupt wandte sich der Russe wieder um.

“Da wir gerade bei Herrn Dewitt sind, meine Herren. Nach meiner Meinung waren die Unruhen, die ihn nach oben schwemmten, abgekartetes Spiel. Was hat er denn erreicht? Einen Raumkrieg hat er uns auf den Hals geladen. Denn der Zwischenfall geht letztlich zu seinen Lasten. Unsere Kameraden glaubten, Schiffe Ren Dharks vor sich zu haben. Nun, wer hat befohlen, daß diese anzugreifen sind? Doch auch der *Herr Gouverneur*. Jetzt sitzen wir in der Tinte bis zum Hals. Wenn der Herr so weitermacht...”

Der auf und ab jaulende Heulton der Alarmsirenen unterbrach den Kommandanten. Bolin eilte zum Viphon auf seinem Schreibtisch und schlug auf die Sprechtaste.

“Ja?”

“Alarm, Kommandant”, sagte ein Sergeant erregt. “Soeben haben wir zwei Ausrittspunkte angemessen. Sie liegen knapp 50 Millionen Kilometer hinter der Jupiterbahn. Nach den bisherigen Ergebnissen sind es zwei Raumschiffe vom giantischen Kreuzertyp.”

“Anfunk”, befahl Bolin.

“Ist bereits geschehen. Keine Antwort.”

“Station klar zum Gefecht”, brüllte Bolin. “Auf Ihre Stationen, meine Herren.” Mit einer Handbewegung scheuchte der bullige Mann seine Offiziere hinaus.

“Wenn wir heute fallen, haben wir es Herrn Dewitt zu verdanken, denken Sie daran!” brüllte er den Gang entlang hinter ihnen her. Dann stülpte er den Funkhelm auf, griff seinen Waffengurt und rannte in die Zentrale.

Das Herz der Station glich einem aufgestörten Ameisenhaufen. 50 Männer saßen vor Leuchtschirmen, Projektionsflächen, Rechengeräten oder an den Viphos der Stationsverständigung. Bolin thronte wie die Spinne im Netz auf der kleinen Kommandoempore. Präzise kamen seine Befehle.

“Hyperverbindung nach Terra?”

“Steht.”

“Gut. Die anfliegenden Schiffe weiter anfunken. Was machen die Waffenkuppeln?”

“Die Schiffe liegen in der automatischen Zielerfassung. Kuppeln sind feuerbereit.”

“Sind unsere Kernraketen ebenfalls klar?”

“Ja. Ihre Steuerautomaten sind auf die Taststrahlen des Hyperradars geschaltet. Triebwerke laufen warm.”

Bolin nickte. Vor sich hatte er 64 handgroße Bildschirme, darauf konnte er die Waffenkuppeln und Raketenstellungen sehen. Die Rohre der Strahlgeschütze und die nadelscharfen Spitzen der Abwehraketens ragten drohend in den dunklen Himmel des fast atmosphärelosen Jupitermondes.

“Das gibt Zunder”, prophezeite Bolin.

“Schiffe antworten nicht. Behalten Anflugkurs bei”, meldete der Man am Distanzorter. “Entfernung nimmt rasch ab.” Mit zusammengebissenen Zähnen verfolgte er den anfliegenden Gegner. Denn daran war jetzt nicht mehr zu zweifeln. Auf dem großen Projektionsschirm des Hauptteleskops waren die beiden Kugelschiffe bereits deutlich auszumachen.

Die nächsten zwei Minuten vergingen in gespanntester Erwartung. Dann eröffneten die beiden Schiffe aus 300 000 Kilometer Entfernung das Feuer mit allen Waffen. Zunächst hielt der energetische Schutzschirm der Station jedoch stand.

“Abwehrfeuer frei”, brüllte Bolin. “Hyperspruch an Terra: Werden von zwei Giantkreuzern angegriffen. Brauchen dringend Hilfe. Bestätigung ist mir zu melden.”

Auf den kleinen Bildschirmen vor sich sah er das blendende Aufzucken der amphischen Strahlkanonen. Die Strahlen faßten den immer näher herankommenden Feind, vermochten aber seine Schutzschirme nicht zu durchschlagen.

Dafür wirkten dessen Waffen verheerend auf Ganymed. Nach wenigen Minuten explodierte eine der Geschützkuppeln. An ihrer Stelle blieb nur ein Krater mit nachglühender Lava.

Bolin tobte in ohnmächtiger Wut.

“Raketen abfeuern”, schrie er durch das Stimmengewirr der Zentrale.

Knapp fünfzehn Sekunden später verließen die zwanzig Meter langen, schlanken Projektilen flammenspeiend ihre Startrampen und jagten mit hohen Beschleunigungswerten auf die beiden Kugelschiffe zu. Der Gegner stand nur noch 50 000 Kilometer entfernt.

“Kommandant, zwischen den gegnerischen Schiffen wird englisch gesprochen”, meldete plötzlich die Funkzentrale. “Wir nehmen auf.”

Bolin antwortete nicht. Er verfolgte auf den Orterschirmen die Annäherung der mit Fusionssprengköpfen bestückten Kampfraketen an die beiden Feindschiffe.

Jetzt hatten sie die beiden Kugelraumer erreicht und detonierten in den Schutzschirmen.

Der Kommandant schlug in ohnmächtiger Wut mit der Faust auf das Schaltpult vor sich, als der grelle Schein der Kernfusion verblaßte. Die Schutzschirme hatten selbst dieser Energiehölle standgehalten. Allerdings schienen die Angreifer nun vorsichtiger geworden

zu sein. Sie vergrößerten ihren Abstand von Ganymed auf fast 100 000 Kilometer. Von dort aus setzten sie den Beschuß fort, aber die verdoppelte Entfernung nahm ihren Strahlwaffen eine Menge Wirkung.

Trotzdem schien das Ende der Station nur eine Frage der Zeit zu sein. Die Soldaten kämpften verbissen mit dem sicheren Untergang vor Augen.

Plötzlich schlügen die Raumcontroller erneut an. Diesmal waren es fünf Schiffe, die im Normalraum materialisierten.

“Das ist das Ende”, entfuhr es Bolin. Sekunden später riß es ihn fast vom Sessel.

“Der Verband funkts uns an”, schrie der Chef der Funkzentrale mit überschnappender Stimme in das Vipho. “Es sind unsere Schiffe.”

“Bitten Sie um sofortigen Anflug auf Ganymed und um Unterstützung”, rief der Kommandant zurück. In der nächsten Sekunde preßte er die Sprechtaste der Rundrufanlage nieder.

“An alle. Hier spricht der Kommandant. Halten Sie noch kurze Zeit aus. Fünf eigene Schiffe sind im Anflug, darunter zwei Kreuzer. Sie werden uns in kurzer Zeit entsetzen. Nochmals, halten Sie aus.”

Die Ankündigung stärkte die Kampfmoral der Männer. Die Station schlug wie ein verwundeter Riese um sich. Pausenlos zuckte es aus den Antennen der amphischen Strahlkanonen in den noch vorhandenen sieben Kampfkuppeln. Gleich darauf startete ein neuer Pulk von Kampfraketen.

Mit geballten Fäusten verfolgte Kommandant Bolin den Kampf. Der energetische Schutzschirm der Station war inzwischen zweimal durchschlagen worden und es hatte Beschädigungen gegeben. Sie waren jedoch nicht schwer und die Leckdichtungstrupps hatten den gefürchteten Luftverlust bereits stoppen können. Jetzt wartete der Kommandant auf die fünf Schiffe, die auf der Höhe der Saturnbahn aus dem Hyperraum gekommen waren, den Notruf sofort bestätigt hatten und jetzt unter Vollschub ihrer Triebwerke heranrasten. Es waren zwei 400-Meter-Kreuzer, zwei 200-Meter-Jäger und eine 50-Meter-Sternschnuppe. Der Pulk hatte sich auf dem Weg nach Terra befunden und war durch reinen Zufall hier aufgetaucht.

Auch die beiden giantischen Schiffe schienen den herannahenden Entsatz bemerkt zu haben. Sie warteten sein Eintreffen nicht ab. Plötzlich hörte ihr Beschuß der Station auf. Beide nahmen Fahrt auf und stoben in Richtung des freien Raums davon. Nicht lange danach registrierten die Raumcontroller auf Ganymed, daß sie in die Transition gegangen waren.

“Bei allen Planeten”, sagte Kommandant Bolin, “das war verdammt knapp.” Er ließ sich mit dem Führer des kleinen Pulks verbinden, um für die rasche Hilfe zu danken.

“Wissen möchte ich wirklich, mit wem wir es zu tun hatten”, meinte er, während die Verbindung zu seinem Platz durchgeschaltet wurde. “Die haben doch untereinander Englisch gesprochen. Das tun Giants nicht. Na, sollen sich die Herren beim Stab auf Terra die Kopfe darüber zerbrechen. Wichtig für uns ist, daß wir noch leben.”

\*

“Meine Herren. Ich verlange eine peinlich genaue Untersuchung der Vorgänge im Raum Spika und bei Ganymed.”

Das war der Auftrag Dewitts an Harold F. Lloyd, den Befehlshaber der terranischen Flotte und seine führenden Offiziere. Lloyd, der um seine erst kürzlich erhaltene Stellung fürchtete, beeilte sich, ihn auszuführen. Unverzüglich ließ er eine Kommission von Offizieren und Wissenschaftlern zusammenentreten. Sie bekam sämtliches Material vorgelegt, das es über den Zusammenstoß der FALCON und der SHARK vor Spika mit den giantischen Schiffen gab. Ebenso erhielt sie sämtliche Unterlagen über den Angriff der zwei giantischen Kugelraumer auf die Radarstation Ganymed. Die beiden Schiffskommandanten und Iwan Bolin wurden eigens zur Vernehmung zitiert.

Leon kam als erster zu Wort. Er Umriß kurz den Auftrag der beiden Schiffe und sagte dann:

“Kurz vor der letzten Transition maßen wir plötzlich zwei Austrittspunkte an. Es waren zwei Schiffe vom 400-Meter-Kreuzertyp, wie wir sie als Beutefahrzeuge auch in der Terranischen Flotte haben. Da sie auf Funkanruf nicht antworteten, nahezu auf Kollisionskurs lagen und da kein aufgemalter Schiffsname auszumachen war, hielten wir sie für Schiffe der Gruppe Dhark.”

“Ist Ihnen nicht der Gedanke gekommen, es könnten sich um Schiffe der Giants handeln?” fragte Lloyd.

Leon machte ein betroffenes Gesicht.

“Nein, Sir. Seit dem Ende der Giantherrschaft waren die Raubtierköpfe nirgends mehr in Erscheinung getreten. Dagegen hatten wir strikten Befehl, gegen Schiffe Dharks vorzugehen. Ich habe erst dann an Giants gedacht, als mir gemeldet wurde, in den Hyperfunksprüchen der beiden Kreuzer sei das charakteristische Schlangenzischen zu hören gewesen.”

“Da hatten Sie und van Horebek bereits das Feuer eröffnet”, ergänzte Lloyd. “Danke, Sie können sich setzen.”

Van Horebek, der Kommandant der SHARK, erzählte inhaltlich das gleiche. Bereits hier wurde deutlich, wie sehr der Befehl, Dharks Schiffe anzugreifen, zu dem verhängnisvollen Zwischenfall beigetragen hatte.

Jetzt erhob sich ein Wissenschaftler.

“Meine Herren. Ist bekannt, wie sich die Robonen auf Robon seinerzeit mit ihren Herren und Meistern verständigt haben?”

Die Frage erregte allgemeines Erstaunen. Offenbar wußten die Anwesenden nicht, worauf er hinauswollte.

“Ich meine, in welcher Sprache?” stieß er nach.

“In der Giantsprache”, sagte ein anderer Gelehrter. “Als eine der noch ungeklärten Auswirkungen bei der Dekonservierung auf Robon hatten die Menschen die Sprache plötzlich gelernt. Vermutlich war an die Dekonservierung eine Hypnoschulung angeschlossen.”

“Ausgezeichnet. Wenn also in Schlangenzischen gesprochen wird, dann muß der Sprechende nicht unbedingt ein Giant sein. Das wollte ich klarstellen.”

“Was wollen Sie damit sagen?” fragte Lloyd. Die Köpfe der Männer ruckten zu ihm herum. Der neuernannte Oberbefehlshaber brauchte einige Augenblicke, um das Törichte seiner Frage zu erkennen. Er bekam einen roten Kopf und fing an, in seinen Unterlagen zu blättern.

“Ich verstehe”, meldete sich jetzt Bolin zu Wort. “Sie glauben, es könne sich zwar um

giantische Schiffstypen, aber mit robonischer Besatzung gehandelt haben? Äußerst günstig für uns, wenn es so wäre.”

Im Konferenzsaal wurde es laut. Dutzende von Meinungen schwirrten hin und her. Überall zündeten sich die Teilnehmer Zigaretten an.

“Bekanntlich gibt es sogenannte nichtumgeschaltete Robonen”, betonte ein weiterer Wissenschaftler. “Sie sind mit Raumschiffen von Robon mit unbekanntem Ziel abtransportiert worden, bevor wir sie nach Terra zurückbringen konnten. Diese Menschen befinden sich also immer noch in einer Geistesverfassung, in der sie die Giants als sogenannte All-Hüter anerkennen.” Der Wissenschaftler hob seine Stimme.

“Die Möglichkeit, daß sich in den beiden giantischen Schiffen vor Spika keine Giants, sondern Robonen befanden, besteht also durchaus.”

“Wie erklären Sie sich dann das Schlangenzischen im Hyperfunk, wenn keine Giants in den Schiffen waren?” wurde er gefragt.

“Nun, es waren Hilferufe der Robonen an eine giantische Basis oder an giantische Schiffe. Sie riefen die Giants und benutzten dazu natürlich auch deren Sprache.”

“Die Beobachtung terranischen Sprechverkehrs zwischen den beiden Schiffen, die Ganymed angegriffen haben, ist eine Bestätigung”, warf Bolin ein. “Die Robonen sind Menschen und sprechen untereinander Englisch. Da sie bei Ganymed nicht mit Giants sprachen, hatten sie auch keinen Grund, deren Sprache zu gebrauchen.”

“Also stehen die Dinge auch nicht annähernd so ernst, wie es zuerst den Anschein hatte”, sagte Lloyd schnell. “Die SHARK und die FALCON haben glücklicherweise nur Robonen in giantischen Schiffen angegriffen.”

“Müssen wir nicht mindestens annehmen, daß die Robonen im Auftrag der Giants unterwegs waren?” gab ein Offizier zu bedenken?

“Aber nein? Wieso?” Lloyd war nicht bereit, die glücklich gefundene harmlose Deutung verwässern zu lassen. Er fuhr mit Nachdruck fort:

“Nachdem die Giants Terra aufgegeben hatten, bestand für den Rest nichtumgeschalteter Robonen keine Verwendung mehr. Diese wollten andererseits mit uns nichts zu tun haben. Ihre scheinbare Heimat, Robon, war ihnen ebenfalls verleidet, da dort keine Giants mehr lebten. Also hat sich die Gruppe auf irgendeinem Planeten angesiedelt und ein kleiner Teil von ihr streift als Piraten durch den Raum, Ich halte es außerdem für fast sicher”, fügte er mit Betonung hinzu, “daß es sich bei den Schiffen vor Spika und vor Ganymed um die selben Einheiten gehandelt hat. Robonische Raumpiraten, das ist es.”

In der nun folgenden langen Diskussion wurden von mehreren Konferenzteilnehmern Bedenken vorgebracht. Die Männer verwiesen darauf, daß die Robonentheorie zwar eine Möglichkeit sei, keinesfalls aber als die alleinige Wahrheit angesehen werden dürfe.

Die Meinungen wogten hin und her, besonders, als es um die Abfassung des Berichts ging, der dem Gouverneur und der Notregierung vorgelegt werden sollte.

Den Ausschlag zugunsten einer optimistischen Auffassung gab schließlich der allgemein verständliche Wunsch, daß sich die Tatsachen so verhalten möchten. Auch unter den Skeptikern war keiner, der das Gegenteil wünschte. Schließlich hatte man auch keinerlei Beweis für einen Sachverhalt, der der Robonentheorie widersprach.

Lloyd diktierte den Bericht in den Rapidschreiber, las ihn nochmals vor und ließ ihn zur Unterschrift herumgehen.

“Also einstimmig angenommen”, meinte er befriedigt, wobei er das Schriftstück in seiner Dokumentenmappe verwahrte.

Sein Adjutant machte ihn darauf aufmerksam, daß die Zeit für eine Besprechung mit Gouverneur Dewitt gekommen sei.

“Gleich”, meinte Lloyd. Zu den bereits aufbrechenden Konferenzteilnehmern sagte er noch, wobei er seinen Worten einen beiläufigen Klang gab.

“Ich freue mich außerordentlich darüber, dem Gouverneur mitteilen zu können, daß wir zunächst falschen Alarm gegeben haben. Natürlich, es geschah aus Vorsicht und das ist niemals unrichtig. Es wäre auch jetzt noch denkbar, die Geschehnisse aus dem Blickwinkel übergroßer Vorsicht in etwas anderem Licht zu sehen, als wir im Bericht festgestellt haben. Dies könnte zu neuerlicher Beunruhigung und in deren Verlauf möglicherweise wieder, zu unerwünschten Fehlhandlungen führen. Ich bitte Sie alle deshalb dringend, sich bei Äußerungen über diese Dinge an den Inhalt unseres offiziellen Berichts zu halten. Danke sehr, meine Herren.”

Der Oberbefehlshaber machte auf dem Absatz kehrt und verließ den Saal. Die Teilnehmer folgten langsam und immer noch in lebhafter Diskussion.

\*

Harold Lloyd mußte von Dewitt noch eine scharfe Rüge einstecken, als dieser den Bericht gelesen hatte.

“Aber dann waren unsere Maßnahmen ja größtenteils unnötig. Unsere beiden Schiffe haben sich lediglich mit robonischen Piraten herumgeschlagen.”

Dewitt blickte Lloyd mit gerunzelter Stirn an.

“Wegen einer solchen Lappalie habe ich sämtliche Raumschiffe nach Terra zurückbeordert, die Flotte in Alarmzustand versetzt und die Vorbereitungen für einen allgemeinen Verteidigungszustand auf Terra anlaufen lassen.” Er schüttelte unwillig den Kopf.

“Leider konnten wir die näheren Umstände des Zusammentreffens vor Spika erst jetzt klären.” Lloyd deutete eine Verbeugung an. “Zunächst sah es durchaus so aus, als könnten üble Folgen entstehen. Nun, immerhin sehen wir jetzt klar.”

“Nichtumgeschaltete Robonen. Piraten.” Dewitt war die Erleichterung anzusehen. Er brauchte also nicht mehr mit dem Angriff eines übermächtigen Feindes aus dem Raum zu rechnen. Er begann, den Bericht zu lesen. Den vor ihm stehenden Lloyd schien er völlig vergessen zu haben. Erst nach Minuten sah er von dem Schriftstück auf.

“Gut.” Er nickte befriedigt. “Heben Sie den Alarm für die Flotte auf. Geben Sie einen Tagesbefehl heraus und weisen Sie darin auf die Notwendigkeit hin, die Gruppe Dhark weiterhin zu suchen und zu bekämpfen. Natürlich auch die Piraten. Ich danke Ihnen.”

Lloyd salutierte, machte kehrt und ging hinaus. Er war überzeugt, seine Stellung trotz des anfänglich erhaltenen Verweises gefestigt zu haben. Das aber war für ihn die Hauptsache.

\*

Die fünf großen Bildschirme, die bei ausgeschaltetem Antrieb die Erdkugel ersetzten,

warfen den düsterroten Schein der Tigersonne in die Kommandozentrale der POINT OF. Dort berieten Ren Dhark, Dan Riker, Janos Szardak und Miles Congollon ein brennendes Problem. Jos Aachten van Haag hatte sie durch drei geraffte und zerhackte Hyperfunksprüche von Terra aus damit konfrontiert.

“Diese Unbesonnenheit der beiden Schiffskommandanten bringt die Erde in schwerste Gefahr.” Ren Dharks Worte tropften förmlich in die beklemmende Stille. “Jetzt haben wir endlich eine Erklärung für die auffallende Aktivität im Hyperfunk.”

“Die unvermindert andauert”, warf Glenn Morris, einer der Schichtführer der Funkzentrale, aus dem Hintergrund ein.

“Wie sieht die Senderanalyse aus?” fragte Riker.

“Wir geben die Teilergebnisse jede Stunde in den Checkmaster zur Analysierung”, sagte Morris. “Es handelt sich fast ausnahmslos um nichtstationäre Sender, also um Raumschiffe. Die Giantsprache ist vorherrschend. Andere Rassen hören wir nur selten.”

“Ich kann der Deutung nicht zustimmen, die von der Terranischen Flotte erarbeitet worden ist.” Ren Dhark warf resigniert eine der Folien auf den Tisch, die die Meldungen von Jos in Klartext enthielten.

“Es wäre zu schon, um wahr zu sein”, pflichtete Szardak bei. “Robonische Piraten, die in der Giantsprache Hilferufe ausgesandt haben.” Er schüttelte zweifelnd den Kopf. “Wozu dann diese irre Hyperfunkerei in einem riesigen Raumgebiet. Wegen des Hilferufs einer Handvoll Piraten?”

“Wir müssen auf jeden Fall damit rechnen, daß die vor Spika Angegriffenen doch Giants waren”, stellte Dhark fest. “Wenn das aber der Fall war, dann müssen wir unbedingt mit dem Cal, der fünfköpfigen Führungsgruppe der Giants, Verbindung aufnehmen und die Dinge klarstellen, wie sie wirklich sind.”

Die anderen nickten. Für Sekunden war nur das leise undefinierbare Geräusch arbeitender Maschinen zu hören, wie es für gelandete Raumschiffe charakteristisch zu sein pflegte.

“Was tun wir, wenn es doch keine Giants waren?” wollte Congollon wissen. “Was wollen wir dem Cal dann sagen?”

“Erst müssen wir ihn finden”, schränkte Riker ein.

“Das muß unbedingt geschehen”, beharrte Ren Dhark. “Auch wenn sich herausstellen sollte, daß keine Giants angegriffen wurden. Das Risiko der Unterlassung ist einfach zu groß. Übrigens, Jos hat ausgezeichnet gearbeitet. Wie rasch er sich den für Dewitt bestimmten Bericht der Untersuchungskommission beschafft hat. Außerdem freue ich mich über die Gewissheit, daß Larsen wohllauf ist.”

“Unsere Sache steht gar nicht so schlecht”, meinte Congollon zuversichtlich.

“Was helfen uns Chancen auf Terra, wenn die Giants wieder über die Menschen herfallen.” Ren Dhark ließ keinen Zweifel daran, wie ernst er den Zwischenfall ansah. Er überlegte.

“Schön. Wir suchen also den Cal der Giants auf”, kam ihm Riker zu Hilfe. “Aber hast du eine Ahnung, wo er ist?”

“Darüber denke ich gerade nach, Dan. Die Giants sind Lebewesen. Also müssen sie eine Heimatwelt haben. Sie müssen wir finden.”

“Wie?” Szardak bemühte sich nicht, seine Skepsis gegenüber Dharks Plan zu verbergen.

“Der Planet muß hochtechnisiert sein”, sagte Miles Congollon. “Er muß vor allen

Dingen weitreichende Raumfunkstationen haben. Schon um die Verbindung mit der Raumschifflotte der Giants aufrechtzuerhalten. Schätzen wir die Zahl der Schiffe auch nur mit 7000 ein, so müssen diese Hyperfunkstationen fast ununterbrochen senden.”

“Diese Sender müssten anpeilbar sein”, sagte Morris, der zu der Gruppe am Tisch getreten war.

“Das wollte ich sagen.”

“Was meinen Sie, Morris. Halten Sie das mit den Geräten der POINT OF für möglich?” wollte Ren Dhark wissen. Er und die anderen blickten erwartungsvoll auf den jungen Funkexperten, der schon öfter Proben seines großen Könnens gegeben hatte.

Morris wiegte den Kopf.

“Das kommt in erster Linie auf die Entfernung dieses Planeten an. Nennen wir ihn vorläufig X. Wenn Planet X auf der anderen Seite der Galaxis liegt, so bezweifle ich, ob wir ihn anpeilen können. Außerdem kennen wir die Reichweite der Geräte des Ringraumers nicht. Aber ich werde mit meinen Kameraden den Versuch machen, wenn Sie es wünschen.”

“Tun Sie es, Morris. Ich lasse Ihnen dabei völlig freie Hand.”

“Okay, Mister Dhark. Dann möchte ich um die Bereitstellung von zwei Flash bitten. Wenn wir etwas finden sollten, was ein stationärer Sender sein könnte, so sollen sie in den Raum vorstoßen, um die Basis eines Peildreiecks zu bilden.”

“Gut. Aber wie weit sollen sie sich von Exodus entfernen?”

“Jeweils fünf Lichtjahre sollten genügen”, meinte Morris. “Sie sollen die Endpunkte einer gedachten Linie bilden, die durch Exodus geht und in deren Mitte der Planet steht. Das müßte genügen, um auf mindestens 5000 Lichtjahre Distanz eine ausreichend genaue Peilung vorzunehmen.”

“Machen wir, Morris. Ich werde die Piloten Vultejus und Kartek einteilen. Sie werden starten, wenn Sie es wünschen.”

“In Ordnung. Dann fangen wir gleich an.”

Morris ging zu den Unterkünften und besprach die Angelegenheit mit seinen Kameraden Elis Yogan und Walt Brugg. Die beiden waren sofort für den Plan eingenommen und bereiteten sich darauf vor, ihn während der nächsten Schicht anzugehen.

\*

Draußen war es längst Nacht geworden. Die drei Männer hatten den Hyperfunk-Hauptempfänger sowie den Richtpeiler und den Raumcontroller besetzt. Es ging darum, auf unvorstellbar große Entfernungen ein Objekt zu finden, das sich durch besondere Sendestärke auszeichnete.

Mit terranischen Geräten wäre das Unterfangen aussichtslos gewesen. Auch die ungleich empfindlicheren Geräte der erbeuteten Giantschiffe waren denen der POINT OF an Leistung unterlegen. Das hatte sich bei diversen Gelegenheiten erwiesen. Wenn die Suche also Erfolg haben konnte, dann nur mit der Funkausrüstung der POINT OF und der Flash. Ihre Erbauer, die geheimnisumwobenen Mysterious, hatten ihre Technologie zu einer Höhe entwickelt, die den Menschen immer wieder Bewunderung abnötigte.

Morris hatte die Kopfhörer aufgesetzt, um durch keine Nebengeräusche aus der Funkzentrale gestört zu sein. Mit geschlossenen Augen und voll konzentriert lauschte er

auf die verwirrende Vielfalt von Tönen, während er die Frequenzen des Hyperfunks abhörte.

Langsam drehte sich der Knopf der Feinstregulierung unter seiner Hand. Fast bei jedem Millimeter, um den er den Knopf weiterdrehte, klangen im Hörer neue Laute auf. Meist war es das abgehackte Stakkato von Maschinensendern irgendwelcher Raumschiffe. Dazwischen vernahm er Wortfetzen in Sprachen, die noch nie ein Mensch gehört hatte. Außerdem gab es eine ganze Anzahl von Sendern, die das Gezisch der Giantsprache emittierten.

Morris hörte aber auch seltsam singende Töne, die den verwehten Klängen eines fernen Liedes glichen. Noch selten war er sich in solcher Eindringlichkeit der Belebtheit des Alls bewußt geworden. Ein Blick auf den Stationszähler zeigte ihm eine Ziffer weit über tausend. Dabei hatte er gerade erst mit dem Abhören begonnen.

Die Arbeit war mühsam, jedes Mal, wenn er einen Sender eingestellt hatte, drückte er auf einen Knopf. Automatisch schaltete sich dann der Richtpeiler auf den Empfänger und zeigte die Richtung an, aus der die Sendung einfiel. Walt Brugg fixierte jeweils die Raumkoordinaten.

Yogan endlich versuchte, an Hand des Raumcontrollers festzustellen, welche der aufgefaßten Sender einwandfrei Raumschiffe waren. Das ließ sich bestimmen, wenn der ausgepeilte Standort des Senders mit einer Gefügeerschütterung des Raumes zusammenfiel. Allerdings versagte das Verfahren jenseits einer Distanz von 500 Lichtjahren von Exodus.

Nach zwei Stunden benötigte Morris dringend eine Ruhepause. Er nahm die Hörer ab, lehnte sich erschöpft zurück und sog gierig an einer Zigarette.

“Ich bezweifle, Ob wir etwas finden werden”, meinte er. “In relativer Nähe ist nichts Derartiges, wonach wir suchen. Aber eine Unzahl von Schiffen muß unterwegs sein. Tausende. Unglaublich.”

“Der Controller spricht dauernd an”, bestätigte Yogan. “In unserer Nähe röhrt sich glücklicher weise nichts, aber etwa von 200 Lichtjahren Distanz an wird der Raumschiffverkehr lebhaft. Wenn ich das Gerät auf volle Empfindlichkeit schalte, prasselt es nur so von fernen Transitionen.”

“Das All mutet an wie ein Froschteich, wenn die Larven aus dem Laich schlüpfen”, grinste Walt Brugg, “Nur, daß die Larven Raumschiffe sind.”

Sie nahmen die Suche wieder auf. Morris hatte noch längst nicht alle Frequenzbereiche abgesucht, als er plötzlich stutzte. Er hatte einen Sender gefunden, der Schlangenzischen emittierte und wesentlich stärker war, als alle bisher empfangenen Stationen.

“Walt, peile den mal an”, sagte er schnell. “Das ist ein besonders starker Giant-Sender. Nein.” Er preßte die Muscheln an die Ohren, “Eine Gruppe von Sendern. Das könnte Planet X sein.”

“Oder ein Raumschiffpulk”, schränkte Brugg ein. Er ließ den Richtpeiler sich einspielen. Auf einem Schirm erschienen die krausen Symbol” der Mysterious, die jeder Mann an Mord in/wischen als Zahlen zu lesen gelernt hatte. Brugg tastete Sprechverbindung zur Astroabteilung ein und gab die Koordinaten. an den Astronomen und Physiker Ken Wask weiter, der sie sofort mit den vorhandenen Sternkarten verglich.

“Bedaure”, teilte dieser nach einiger Zeit mit.

“In der Angegebenen Richtung liegen Zehntausende von Sonnensystemen. Wie viele

davon Planeten haben, ist unbekannt. Sie zu katalogisieren würde jahrzehntelange Arbeit erfordern. Ich kann Ihnen also leider nicht weiterhelfen.”

“Das habe ich befürchtet”, meinte Morris zu seinen Freunden. “Aber bitte, urteilt selbst. Ich schalte den empfangenen Sender auf den Lautsprecher.”

Schalter knackten. Aus dem Lautsprecher drangen die charakteristischen Abstimmgeräusche, als Morris den Sender durch die Automatik maximal genau einstellen ließ, Dann, plötzlich, war ein zischendes Geräusch da. Kein artikuliertes Zischen wie bei den Sendern giantischer Raumschiffe. Es war vielmehr eine ganze Symphonie verschiedener Zischlaute, die zusammen den Eindruck eines kontinuierlichen Zischens machten.

“Wir können die Sender mit dem Ultrarecorder zu trennen versuchen”, schlug Brugg vor. Morris winkte ab.

“Das kostet zuviel Zeit. Ich denke, wir schicken erst mal die beiden Flash raus, damit wir wenigstens eine ungefähre Entfernungsbestimmung vornehmen können. Inzwischen werde ich weitersuchen, ob ich noch einen ähnlichen Ausstrahlungspunkt von Hyperfunkwellen aufspüre. Wenn nein, können wir mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen, den Planeten X gefunden zu haben.”

Er tastete Viphoerbindung zur Kommandozentrale ein. Dort hatte Tino Grappa die Wache übernommen.

“Grappa, hier Morris. Die beiden Flash sollen starten. Sie wissen doch Bescheid.”

“Geht in Ordnung. Dhark hat mich unterrichtet. Jeweils fünf Lichtjahre Entfernung, sagten Sie?”

“Richtig. Die Piloten sollen von dort aus mit größtmöglicher Genauigkeit einen Sender anpeilen, dessen Koordinaten, von Exodus aus gemessen, ich ihnen noch mitteilen werde.”

“Okay. Die Jungs sind bereits abrufbereit.”

Keine zehn Minuten später schwieben zwei Flash mit eingeschaltetem Intervallfeld durch die massive Unitallwand des Ringraumers. Draußen stiegen sie mit zunehmender Fahrt hoch, verließen die Atmosphäre von Exodus und jagten dann mit voller Beschleunigung nach entgegengesetzten Richtungen in den Raum. Binnen kurzem hatte die unbegreifliche Kraft des sogenannten Sternensogs, des Überlichtantriebs, sie weit über die Lichtgeschwindigkeit hinausgebracht. Wieder einmal konnten die Piloten mit dem unbewaffneten Auge erkennen, wie sich die näher stehenden Sonnen sichtbar gegeneinander verschoben. Die Kleinstraumer rasten mit vielen Millionen Kilometern in der Sekunde durch den Raum. Das Intervallfeld bewahrte sie davor, aus dem Einstein Kontinuum zu verschwinden, wie es normalerweise jedem Gegenstand ergangen wäre, der sich jenseits der Lichtgeschwindigkeit bewegte.

Knapp zwei Stunden nach dem Start hatten die Flash ihre vereinbarten Positionen erreicht. Vultejus und Kartek, die beiden Piloten, brachten ihre Kleinstraumer zum relativen Stillstand und begannen mit den Peilungen. Auch mit den kleinen Empfangsgeräten der Flash war die von Morris entdeckte Sendestelle zu empfangen.

Über Hyperfunk, der beliebige Distanzen in Nullzeit überbrückte, sprachen sie mit Morris. Immer neue Koordinaten gaben sie ihm durch. Sicherheitshalber nahm jeder von beiden zwanzig Peilungen vor.

“Genug”, gab Morris schließlich durch. “Dr. Wask ist schon dabei, die Peilergebnisse

dem Checkmaster einzuspeisen. Sie können zurückkommen.”

Die Piloten bestätigten. Wieder begann für sie die faszinierende Reise über rund 50 BILLIONEN Kilometer. Mit einer Geschwindigkeit, gegen die das Licht wie eine langsame Schnecke anmutete.

\*

“Da ist das Ergebnis.” Wask nahm die Folie aus dem Ausgabeschlitz des Checkmasters entgegen. Das Bordgehirn hatte sämtliche erarbeiteten Fakten in Rechnung gestellt und die Distanz zu Planet X mit 4862 Lichtjahren angegeben.

“Genauigkeit plus minus zwei Prozent”, sagte der Wissenschaftler. “Das ist ein Raumkubus von 200 Lichtjahren Seitenlänge.”

“Ein ganz nettes Stück zum Absuchen”, warf Riker skeptisch ein.

“Es wird dort aber viel leichter sein, die starken Sender des angenommenen Planeten X anzupeilen”, gab Wask in belehrendem Ton zurück. Der redselige Astronom drohte in einen seiner bekannt langen Monologe zu verfallen, aber Ren Dhark brachte ihn auf diplomatische Art zum Schweigen.

“Würden Sie uns einen Kurs in jenes Raumgebiet ausarbeiten, Doktor? Unter besonderer Berücksichtigung von Störfeldern überschwerer Sterne oder Sternhaufen, die wir etwa passieren müssen”, meinte er mit dem Anflug eines Lächelns. Wask reagierte sofort.

“Mit dem größten Vergnügen. Ich werde gleich mit der Arbeit beginnen.” Er raffte seine Unterlagen zusammen und stürmte aus der Kommandozentrale.

“Der ist vorläufig versorgt.” Janos Szardak grinste hinter dem Wissenschaftler her.

“Eine andere Frage”, mischte sich jetzt Dan Riker ein. “Welches Schiff nehmen wir? Denn wie ich dich kenne, Ren, wirst du Planet X zu finden versuchen.”

“Allerdings”, bestätigte Dhark.

“Na, dann auf jeden Fall eins unserer Giantschiffe”, sagte Miles Congollon. ”Wir fallen damit nicht auf, können uns ungehindert bewegen und gegebenenfalls wieder abdrehen. Ich werde mit von der Partie sein, denn wer außer mir soll die Triebwerke betreuen?” setzte er scherhaft hinzu. “Obwohl ich den Flug, unter uns gesagt, für Irrsinn halte.”

“Wenigstens können wir mit einem Giantschiff leichter abhauen”, hieb Szardak in die gleiche Kerbe. “Denn das werden wir, neun gegen eins, tun müssen. Was den Flug als solchen anbetrifft, so bin ich Congollons Ansicht. Sie nehmen es mir nicht Übel, Dhark, aber was Sie da vorhaben, ist Unsinn. Wir wissen rein gar nichts von der Mentalität der Giants. Dagegen haben wir die unheimlichen Telepathiekräfte ihres Cals auf Robon zur Genüge kennen gelernt. Was Sie tun wollen, heißt als Motte direkt ins Netz der Spinne zu fliegen.”

“Wir nehmen die POINT OF”, sagte Ren Dhark ruhig.

“Bist du irrsinnig geworden?” fuhr Dan Riker auf. “Laß doch unsere Ankunft gleich über Hyperfunk in den Raum hinausposaunen. Wenn wir damit erscheinen, weiß der letzte Giant sofort, wer da ankommt. Außerdem setzen wir uns den Angriffen sämtlicher Raumrassen aus, deren Schiffe wir unterwegs begegnen.”

“Das Letztere müssen wir in Kauf nehmen. Was die Giants anbetrifft, so haben wir ja vor, mit offenen Karten zu spielen.

Wir wollen sie aufsuchen und ihren Führern klarmachen, daß wir das Abkommen nicht

gebrochen haben.”

“Natürlich”, sagte Riker. Er starrte seinen Freund verständnislos an. “Deshalb brauchen wir doch keine weithin erkennbare Visitenkarte wie die POINT OF mit uns herumzuschleppen. Sie ist aus unerfindlichen Gründen allgemein bekannt und verhaßt. Beweis: Die sofortigen Angriffe, wo immer sie auftauchte.”

“Ich habe nie behauptet, daß dieser Flug eine Kaffeefahrt wird”, beharrte Ren Dhark ruhig. “Aber ich bestehe darauf, mit der POINT OF zu fliegen. Wenn wir mit ihr kommen, so kann niemand behaupten, wir seien hinterlistig aufgetreten.”

“Wir, die Verdammten”, versetzte Congollon in bitterem Hohn.

“Viel Feind, viel Ehr. Sagte man, als die Leute sich mit Blech panzerten und sich gegenseitig aufzuspießen versuchten”, stichelte Dan Riker. “Das ist erst wenige hundert Jahre her. Du hättest dich im sogenannten Mittelalter sicherlich sehr gut gemacht, Ren. Bei allen Planeten, man muß doch die Möglichkeiten nutzen, die man hat. Ich bin dafür, einen unserer Giantkreuzer zu nehmen.”

Die Diskussion wurde lebhafter, teilweise sogar hitzig. Schließlich gelang es Ren Dhark, seine Freunde zu veranlassen, den Flug mit dem Ringraumer zu billigen. Immerhin war die POINT OF mit Abstand am stärksten bewaffnet. Auch ihr Schutz gegen feindliche Waffen, das Intervallfeld, war leistungsfähiger als die energetischen Schutzschrime der Giantschiffe.

“Also schön. Nehmen wir die POINT OF”, beendete Riker schließlich das Gespräch. Ärgerlich ließ er die Hand auf den Tisch herabsausen. “Du sollst von uns nicht sagen können, wir verschlossen uns dem besseren Argument oder ließen dich im Stich. Aber ich halte den Flug nach Planet X nach wie vor für ausgemachten Irrsinn. Frage die anderen.”

Ren Dhark verzichtete darauf. Er wußte, welche Antworten er erhalten würde. Aber er blickte dankbar die Männer an, die in so unverbrüchlicher Treue hinter ihm standen. Hinter ihm und der Erde.

\*

“Wir müssen Chris Shanton finden. Sein Wissen und sein Können ist wichtig für uns.”

Bernd Eylers sagte es zum wiederholten Mal. Immer wieder kam ihm die Abwesenheit des Mannes zum Bewußtsein. Gerade jetzt, wo es darum ging, die alte GSO im Untergrund zu sammeln und sie wieder zu einem Instrument zu machen. Einem Instrument, das sich gegen Dewitt und seine Herrschaft richtete und, wenn es einmal zur Wirksamkeit gelangt war, von Ren Dhark geführt werden sollte.

Irgendwo begann es dumpf zu rollen. Der fensterlose Raum vibrierte deutlich. Dann klang das Geräusch wieder ab.

“Wir sind hier noch zehn Meter unter der Untergrundbahn”, bemerkte Lev Terg. Er war der Leiter der Rotterdamer Gruppe der alten GSO. Dort hatte Eylers nach seiner Flucht aus den USA zunächst Aufnahme gefunden.

“Woher wollen Sie wissen, daß Shanton sich nicht in der Gewalt von Dewitts Leuten befindet?” fragte Terg. Wenn er Dewitts Leute sagte, so meinte er damit Angehörige einer Organisation, die sich auch GSO nannte. Es war der Geheimdienst des Gouverneurs, der unter der Leitung von McDee arbeitete.

Sagte er jedoch GSO, dann meinte er nur diejenigen Männer, die sich nach der

Machterschleichung Dewitts auch weiterhin verpflichtet fühlten, für Ren Dhark oder wenigstens in seinem Sinne tätig zu sein.

“Ob er zur Stunde in Freiheit ist, weiß ich natürlich nicht. Ich bin leider kein Hellseher.”

“So einen könnten wir jetzt verdammt gut gebrauchen”, warf Terg ein. Er reichte Eylers ein zerknülltes Zigarettenpäckchen und danach Feuer. Rauchwölkchen quirlten auf.

“Zumindest war er vor einigen Tagen noch in Freiheit”, sprach Eylers weiter. “Der Viphospruch, *Jimmy hat dich auf den Arm* genommen, kann nur von ihm oder in seinem Auftrag gesendet worden sein.”

“Ohne Bildübertragung, nehme ich an.”

“Klar. Es war als Nachricht an seine Freunde gedacht und sollte besagen, daß er in Sicherheit sei. So jedenfalls interpretiere ich die Nachricht.”

“Leider wenig damit anzufangen.” Terg war nicht übermäßig gesprächig. Über den Köpfen der Männer grollte wieder ein Zug vorbei.

“Wenn er senden kann, dann kann er auch empfangen. Wir sollten versuchen, Viphoverbindung mit Shanton aufzunehmen”, überlegte Eylers laut.

“Was wollen Sie senden? Viel darf es nicht sein. Die Funküberwachung von denen da oben”, Terg machte eine vage Bewegung zur Decke hin, “ist ziemlich auf Draht.”

“Weiß ich. Was meinen Sie? Senden wir einfach den gleichen Spruch. Verschlüsselt natürlich im GSO-Code, Wenn er seinen eigenen Spruch wiederhört, wird er sich sagen, das können nur Freunde sein. Denn wer sonst sollte wissen, wer Jimmy ist.”

“Sein Robothund.” Terg nickte. Er blickte dem Rauch seiner Zigarette nach, der träge in einer vergitterten Ventilationsöffnung verschwand.

“Ich denke, wir können es riskieren”, meinte er nach einem Überlegen. “Kommen Sie mit in den Funkraum?”

Die beiden Männer verließen den Raum und gingen beim Licht von Tergs Handscheinwerfer einen niedrigen Gang entlang. Die Betonwände waren ungeglättet.

Irgendwo klang jetzt ein neues Geräusch auf. Es war das leise Surren einer provisorisch installierten Klimaanlage.

“Ziemlich behelfsmäßig, das Ganze”, meinte Terg entschuldigend. “Als die da oben an den Drücker kamen, mußten wir uns ziemlich rasch verkriechen. Nur gut, daß es unter Rotterdam so ziemlich jede Art von unterirdischen Baulichkeiten gibt. Von Abwasserkanälen, Kabeltunnels und U-bahn-Schächten bis zu mittelalterlichen Fluchtgängen. Wir sitzen hier teils in alten Senkkästen von Hafenbauten, teils in verlassenen Luftschutzbunkern von vor Über hundert Jahren.”

Er stieß eine Tür zur Rechten auf, aus der trübes Licht herausfiel. Ein Mann, der vor Funk- und Viphogeräten saß und einen Blaster auf die Tür gerichtet hielt, senkte die Waffe, als er Terg erkannte.

Wenige Minuten später ging der Viphospruch zum erstenmal hinaus. In Abständen von je drei Minuten noch zweimal. Dann hieß es warten.

\*

“Diese Zunahme des illegalen Funkverkehrs gibt mir zu denken. Überall werden geheime Stationen aktiv. Auf allen Gebieten der Erde und auf sämtlichen Wellenbereichen.”

Der zuständige Mann von Dewitts Geheimdienst in Alamo Gordo warf ärgerlich die soeben erhaltenen Berichte auf den Tisch. Sein Untergebener, der sie gebracht hätte, duckte sich instinktiv.

“Wenn das der Gouverneur erfährt, gibt es ein Donnerwetter”, sagte der Ressortleiter. “Da, zum Beispiel dieser dreimalige Hyperspruch. Nicht einmal der große Supersensor konnte ihn auf Klartext bringen.”

“Er war gerafft und zerhackt”, wandte der Untergebene ein.

“Das wird Dewitt nicht gelten lassen. Er verlangt ganze Arbeit. Noch dazu, wo der Spruch hier aus der Stadt kam.”

“Eylers’ GSO?”

“Was Sie nicht sagen? Wer wohl sonst?” ärgerte sich der Ressortchef. “Auch aus Europa wird eine steigende Funkaktivität gemeldet. Besonders in Rotterdam scheint sich eine Zelle der GSO zu befinden. Der alten, meine ich.”

“Man hätte diesen Eylers nicht entkommen lassen dürfen”, glaubte der Untergebene sagen zu müssen. “Mit ihm hat der Rest der Organisation wieder einen Führer bekommen. Er wird uns noch schwer zu schaffen machen.”

Der Ressortchef hatte beschlossen, sich heute nicht mehr zu ärgern.

“Wissen Sie was?” sagte er. “Den Bericht der Funküberwachung für den Gouverneur werden heute mal Sie an meiner Stelle überbringen. Wie ich höre, warten Sie sowieso auf Beförderung. Da können Sie ruhig auch mal sehen, wie es ist, wenn man vor einem großen Schreibtisch steht und allenfalls ja sagen darf.”

“Aber nein. So war es nicht gemeint”, protestierte der Untergebene.

“Aber ich meine es so. Da sind die Unterlagen. Lassen Sie sich von der Sekretärin den Vortragstermin geben und sich im Büro des Gouverneurs anmelden. Nun gehen Sie schon.”

\*

Der Jet flog langsam mit knapp 100 Kilometer pro Stunde. Es war Nacht, dazu diesig. Man befand sich 20 Kilometer vor der Küste von Nordnorwegen. Wenige Meter unter dem Fahrzeug bewegten sich träge die langen Wellen des Atlantik. Ab und zu leuchtete einer der aufquellenden Schaumköpfe herauf.

“Sie sollten wieder mal das Radar einschalten, Terg”, mahnte Bernd Eylers.

“Nichts zu machen. Radar ist ein aktives Ortungsgerät. Es kann seinerseits geortet werden. Dann haben wir die Überwachung auf dem Hals.”

“Noch zwei Minuten, dann ist wieder eine Peilsendung Shantons fällig. Damit werden wir die Insel endgültig finden. Sie kann nicht mehr weit sein.”

“Insel.” Eylers, der die Ortungskontrollgeräte beobachtete, schnob verächtlich durch die Nase. “Dieser At-732/L ist ein besserer Felsblock, der aus dem Wasser ragt.”

Terg verfolgte den hüpfenden Sekundenzeiger des Chronos. Als er zum zweitenmal die Zwölf passiert hatte, huschte ein Lichtfünkchen über den Schirm des Sichtpeilers.

“Das sind sie.”

Terg dirigiert den Jet leicht nach Steuerbord. Er nahm die Leitung noch mehr zurück. Langsamer werdend trieb das Fahrzeug durch die Dunkelheit.

“Wenn wir den Felsen nicht bald sehen, kracht es”, hatte Eylers eben gesagt, als voraus

ein Lichtpunkt aufblitzte. Zweimal.

“Er muß oben auf dem Felsen stehen”, knurrte Terg. “Ungefähr 30 Meter hoch. Draußen ist es finster wie in einem Kohlensack. Ich muß das Radar einschalten, sonst kommen wir niemals ran.”

Er schaltete. Sofort erhellte sich der Leuchtschirm. Deutlich zeigte das Panoramagerät den Umriß der kleinen Felseninsel, die weniger als einen Kilometer vor dem Jet lag.

Mit Hilfe des Radars landete der Jet fünf Minuten später auf der nur wenige Quadratmeter großen Granitkuppe. Ein Schatten kletterte heran. Kurz leuchtete ein Handscheinwerfer über die Gesichter der beiden Männer unter der Sichtkuppel. Dann richtete der Mann draußen die Lampe kurz auf sein eigenes Gesicht und schaltete sie aus.

Terg ließ die Kuppel des Jet auffahren. Sofort drang naßkalter Seewind herein.

“Eylers.” Das war Shantons Stimme. Er trat vollends heran und suchte nach Eylers’ Hand. “Verdammmt, viel hätte nicht gefehlt und wir hätten uns niemals wiedergesehen.”

“Kann man wohl sagen.” Eylers drückte Shantons Hand und machte ihn mit Terg bekannt. “Steigen Sie ein. Wir wollen uns nicht länger als unbedingt nötig hier aufzuhalten.”

“Kalle und Edi bleiben vorläufig hier”, erläuterte Shanton, während er trotz seiner Beleibtheit behende in den Jet stieg. “Sie werden die Stellung hier halten. Vielleicht brauchen wir das Versteck noch einmal. Ich habe mich schon verabschiedet.”

“In Ordnung.” Terg schloß die Kuppel, prüfte kurz die Instrumente und hob den Jet von der Spitze der kleinen Felseninsel in die Dunkelheit.

“Fein, daß Sie hergefunden haben”, freute sich Shanton. “Bei den wenigen Angaben, auf die wir uns beim Viphoeverkehr sicherheitshalber beschränken mußten eine ausgezeichnete navigatorische Leistung. Es gibt übrigens noch mehr dieser alten Atombunker aus dem vorigen Jahrhundert”, wechselte er das Thema. “Meine beiden Freunde kennen noch mehr davon. Ich ...”

“Terg. Ortung”, zischte Eylers. Er hatte auf dem Ortungskontrollschild die Anzeige für einen Radarstrahl erblickt, der den Jet kurz gestreift hatte.

“Von wo?” Terg hatte den Leistungshebel in der Hand, bereit, ihn bis zum Anschlag nach vorn zu stoßen.

“Von der Küste. Vermutlich ist unser eigenes Radar geortet worden.”

“Also Vollgas und runter bis dicht über die Wasseroberfläche”, meinte Terg mit der unnatürlichen Ruhe vollendet Beherrschung. “Wasser stört die Ortung eines kleinen Objekts auf weite Distanz erheblich.”

Im nächsten Moment wurden die Männer nach unten gerissen. Schmerhaft schnitten die Anschnallgurte ihnen ins Fleisch.

“Mensch, wonach fliegen Sie eigentlich”, brachte Shanton keuchend hervor. “Draußen sieht man keinen Meter weit.”

“Sehen Sie gefälligst auf Ihre Instrumente, sagte der Fluglehrer”, gab Terg gleichmütig zurück. “Im Moment sind es der Kreiselkompaß und der Radarhöhenmesser.”

“Ortung. Diesmal von einem Luftfahrzeug”, meldete Eylers. “Man scheint einen patrouillierenden Jäger auf uns angesetzt zu haben.”

“Nicht schlecht”, kommentierte Lev Terg trocken. “Wenn sie uns mit einigen Jets jagen würden, wäre es schlimmer.”

“Warum?” Shantons Stimme spiegelte sein Unbehagen deutlich wider.

“Der Jäger, vermutlich eine F-217 oder eine SR-333, ist ein Schnellflugzeug. Zwar hat

er für den Langsamflug Hochauftriebshilfen, aber langsamer als etwa 300 Kilometer pro Stunde kann er nicht fliegen. Wir mit dem Jet dagegen können gegebenenfalls in der Luft stehen bleiben. Das werde ich ausnutzen.”

“Sind Sie denn mit Schwebern genügend vertraut, Lev?” Eylers fühlte, wie er zu schwitzen begann. Sein Ortungscontroller zeigte ihm, daß der Suchstrahl des Gegners aus immer stumpferem Winkel einfiel. Die suchende Maschine mußte binnen Sekunden über ihnen stehen.

“Na hören Sie mal.” Terg, der unersetzt blonde Holländer sprach so ruhig, als säße er pfeiferauchend auf der Mole eines kleinen Fischerdörfchens, “Bevor ich zur GSO ging, war ich Fluglehrer für Schweber. Aber jetzt bitte festhalten”, stieß er plötzlich hervor.

Seine Hände schalteten in rasender Schnelligkeit. In der nächsten Sekunde kantete der Jet senkrecht hoch, um mit der vollen Leistung seiner Hubgebläse die Fahrt zu bremsen. Das Fahrzeug hatte keinen Andruckabsorber. Eylers und Shanton glaubten, ihre Eingeweide müßten auf dem Kabinenboden liegen. Für Augenblick bekamen sie keine Luft mehr.

“Was soll das heißen?” brachte Eylers mühsam hervor. Statt einer Antwort wies Terg voraus. Dort rasten gerade helle Flammenbahnen durch die Nacht, trafen die Wasserfläche und explodierten in einem Inferno von Feuer, Wasser und Gischt. Gleich darauf kamen der Explosionsdonner und die Druckwelle. Es krachte ohrenbetäubend und der Jet wurde hart durchgeschüttelt.

Terg brachte ihn so schnell wie möglich wieder in waagerechte Lage und beschleunigte erneut mit voller Triebwerksleistung.

“Das war seine erste Raketensalve”, meinte er trocken. “Unseren plötzlichen Stop hatte seine Zielautomatik nicht einkalkuliert. Wenn ich richtig kalkuliere, wird es gleich hinter uns noch mal funkeln.”

Wie zur Bestätigung donnerte 200 Meter hinter dem Jet die zweite Salve in das Meer. Wieder glaubten die Männer, es müßten ihnen die Ohren platzen.

“Seine Raketen ist er jetzt los”, dozierte Terg. “Bomben haben die Abfangjäger keine an Bord. Er konnte höchstens noch mit seinen Bordkanonen rumfunkeln, aber ausschließlich nach Feuerleitradar ist das nicht so einfach, wenn das Ziel sich nicht gleichmäßig bewegt. Und genau dafür werde ich sorgen.”

Der Holländer begann, mit dem Jet in Dunkelheit und aufziehendem Nebel einen regelrechten Tanz aufzuführen. Er war ein so ausgezeichneter Pilot, daß er das ausschließlich nach Instrumenten ohne jede Sicht machte. Shanton und Eylers waren bald genötigt, sich der Plastiktüten zu bedienen, die Terg ihnen vorsorglich hingeworfen hatte. Ihr Magen revoltierte nachdrücklich. Ihr abwechselndes Würgen und Fluchen wurde vom Brausen der Gasturbinen und Plasmabrennkammern übertönt.

Aber das Manöver hatte Erfolg.

Mehrmals zischten die Leuchtspurbahnen der Mini-Ra-Geschosse aus den Bordkanonen des Jägers nur wenige Meter an der Sichtkuppel vorbei. Terg beobachtete sie genau und schätzte den Munitionsverbrauch ab. Als er zu dem Schluß kam, der Jäger müsse sich verschossen haben, nahm er volle Horizontalgeschwindigkeit auf.

“Wir müssen weg sein, bevor er einen Kollegen herbeiruft.” Terg wies auf die Treibstoffvorratsmesser. “Ewig bleibt unsere Krücke auch nicht in der Luft.”

Die Flucht gelang. Während hinten sich Eylers und Shanton langsam erholteten, flog

Terg, immer noch dicht über dem Wasser, nach Westen ab. Nach fünf Minuten schaltete er das eigene Radar ein. Es wäre für den Flug selbst nicht nötig gewesen, aber er *wollte* auf diesem Kurs von Norwegen her geortet werden. Es sollte aussehen, als versuche er, nach Grönland oder den USA zu entkommen.

Bald darauf bog er scharf auf Südkurs ab. Sie mußten vor Tagesgrauen in Rotterdam zurück sein.

\*

Chris Shanton trug bei der Rückkehr in den geheimen Stützpunkt unfreiwillig zur allgemeinen Heiterkeit bei. Nachdem der Jet das Gebiet von Rotterdam auf einer der allgemeinen Luftstraßen erreicht hatte, tauchte Terg in einem seiner gewohnten Blitzmanöver und legte den letzten Rest des Weges unter Wasser zurück.

Der Stützpunkt konnte unter anderem durch eine kleine Druckschleuse von einem Hafenbecken aus erreicht werden. Sie hatte beim Bau der Anlagen zum Ein- und Aus-schleusen der Arbeiten in die Senkkästen gedient und war gerade groß genug, einen Jet aufzunehmen.

Drinnen tauchte Terg auf, schaltete die Scheinwerfer ein und ließ das Fahrzeug an eine feuchte, glitschige Betonmauer treiben. Ein bereitstehender Mann vertäute den Jet.

Jetzt ging es bei Handscheinwerferlicht eine rostige Eisenleiter hoch. Shanton erkletterte sie als erster. Plötzlich rutschte er aus, fuchtelte mit den Armen in der Luft und stürzte. Terg, der unter ihm stand, konnte ihn nur so vor dem Aufschlag auf den unten liegenden Jet bewahren, daß er ihm einen mächtigen Stoß nach hinten gab. Shanton segelte auch glücklich über das Fahrzeug hinweg und klatschte in prächtiger Rückenlage – wie ein geübter Wassercrown in die – dunkle Brühe des unterirdischen Beckens.

Nach Sekunden tauchte er prustend wieder auf und kam zur Leiter geschwommen. Er war unverletzt.

“Wir sind zwar hier leider nicht komfortabel eingerichtet, aber wenn Sie baden wollen, würde ich unsere Dusche vorschlagen”, meinte Terg in durchaus ernstem Ton.

Einige Sekunden herrschte Schweigen. Dann lachten alle vier Männer schallend.

Später saßen Terg, Eylers und Shanton zusammen und besprachen die allgemeine Lage.

“Hat niemand von Ihnen etwas über den Verbleib meines Robothundes gehört?” fragte Shanton beiläufig.

“Schade”, sagte er auf das Kopfschütteln seines Gegenüber hin. “Die Maschine hatte einen beachtlichen technischen Stand erreicht und war mir bei vielen Unternehmungen eine große Hilfe. Ich möchte wirklich wissen, wo sie abgebildeten ist. Was haben Sie für Sicherheitsvorrichtungen im Stützpunkt?” “schlug er dann ein anderes Thema an.

“Nun”, meinte Terg bedächtig, “wie Sie wissen, haben wir dieses Versteck erst nach Dewitts Machtübernahme provisorisch ausgebaut. Jedes Stück der technischen Einrich-tung mußte unter großer Gefahr irgendwo gestohlen und herbeigeschafft werden. Wir waren zunächst auf Klimaanlage, Pumpen, Stromerzeuger und Nachrichtengeräte aus. Die Sicherheit ist etwas zu kurz gekommen. Immerhin haben wir verborgene Trittkontakte an allen möglichen Zugangswegen, Erschütterungsdetektoren und einige Ultraviolettsperren. Im übrigen verlassen wir uns auf die menschliche Wachsamkeit.”

“Wenn Sie nichts dagegen haben, werde ich mir das Warnsystem einmal ansehen und

Verbesserungen anbringen. Ich bin froh, wenn ich etwas zu tun habe.”

“Gern.” Terg wußte von Eylers über die technischen Fähigkeiten Shantons Bescheid. “Ich werde Ihnen die Pläne des Stützpunkts geben. Eigentlich sind es ja nur Skizzen. Aber wie kommen Sie ausgerechnet auf die Sicherheitsfrage?”

“Man soll seine Gegner nicht unterschätzen”, gab Shanton zurück. “Ich traue Dewitts Geheimdienst sehr wohl zu, ein Versteck wie dieses zu finden. Dann möchte ich quasi nicht mit leeren Händen dastehen.”

“Ausgezeichnet”, freute sich Eylers. “Sie werden sowieso vorläufig hier bleiben. Dann kümmern Sie sich bitte auch um ein Ausweichversteck. Wir haben Pläne der städtischen Kanalisation und ähnliche Unterlagen.”

“Mache ich.” Shanton war sichtlich froh, nicht untätig sein zu müssen. Er hörte nun mit großem Interesse der Unterhaltung zwischen Terg, Eylers und noch einigen Männern der Gruppe zu, die inzwischen hereingekommen waren.

Es ging um die GSO-Gruppen in anderen europäischen Großstädten.

“Ich habe zur Zeit 47 Stationen im Verzeichnis, die sich regelmäßig über Tastfunk melden”, berichtete der Funker. “Tastfunk benötigt die geringste Sendestärke und ist deshalb am schwersten einzudecken.”

“Alle in Europa?” fragte Shanton.

“Ja. Sogar nur in Westeuropa.”

“Wir sammeln uns”, stellte Eylers fest. “Wie mir gestern mitgeteilt wurde, hat McDee seinen kurzen Erholungsurlaub beendet und wird in den nächsten Tagen nach Alamo Gordo zurückfliegen.”

“Ah. Ihr Nachfolger, wie”, grinste Shanton. “Wo ist er denn zur Zeit?”

„In Zakopane. Erholt sich dort von dem Banditenüberfall, der ihn gerade hier in Rotterdam treffen mußte.”

Shanton machte bei dieser speziellen Betonung ein fragendes Gesicht. Offenbar war er über die letzten Geschehnisse um McDee noch nicht informiert.

“Ich bin äußerst gespannt darauf, wie er von nun an arbeiten wird”, spannte ihn Eylers noch mehr auf die Folter. Dann erklärte er Shanton die Lage.

“Was? Aber das ist ja ungeheuer.” Der ehemalige Cheftechniker schlug sich auf die Schenkel vor Vergnügen. “Sie haben ihn hochgenommen und psychisch umgedreht. Sind Sie sicher, daß man das nicht gemerkt hat und nun wiederum Sie selbst täuscht. Denn ich nehme doch an, daß man den Leiter des derzeitigen Geheimdienstes aufs genaueste untersucht, wenn er besinnungslos bei Nacht in einer Hafengasse aufgefunden wird.”

“Eben darum bin ich ja gespannt. Wir haben mit den modernsten Mitteln gearbeitet, aber eine absolute Sicherheit gibt es nicht.”

“Wo gibt’s die schon?” warf Terg ein.

“Sie haben ihn in Zakopane überwachen lassen?” fragte Shanton.

“Selbstredend. Obwohl der Erfolg der Behandlung dabei noch nicht festzustellen ist. Wie gut oder wie schlecht wir gearbeitet haben, das stellt sich erst heraus, wenn er eine Entscheidung treffen muß, bei der seine Gesinnung eine Rolle spielt. Zum Beispiel ...”

Das Licht wurde plötzlich dunkel, erreichte wieder volle Helligkeit, wurde wieder dunkel, erneut hell und durchlief den Wechsel ein drittes Mal.

“Das Gefahrensignal von unserer Überwachungsstelle”, flüsterte Eylers scharf. “Ab sofort keinerlei unnötiges Geräusch, nur flüstern und nicht bewegen, wenn es nicht nötig

ist. Es kann sein, daß man mit Abhörgeräten sucht. Ich werde nachsehen, was los ist.”

Mit vorsichtigen Bewegungen zog Eylers seine Schuhe aus, öffnete langsam die gut geschmierte Tür und glitt förmlich auf den Gang hinaus. Als er über sich einen U-Bahnzug hörte, ging er schneller.

Die Überwachungsstelle lag am höchsten Punkt des Labyrinths. Hier befanden sich die Warngeräte, deren Aufnahmeelemente über die Gänge verstreut waren. Hierher meldeten auch die verschiedenen Wachen, wenn sie etwas Verdächtiges entdeckt hatten.

“Dicke Luft”, flüsterte der Mann an den Geräten, als er Eylers sah. “Der Hauptwasserkanal in Abschnitt A wird von einer Gruppe mit Metalldetektoren abgegangen. Lars meldet, daß sie auch draußen im Hafenbecken suchen. Über uns, in den Lagerhallen, ist vor zehn Minuten Polizei aufgetaucht und Leute von den Elektrizitätswerken sind dabei, die Kabeltunnel zu kontrollieren.”

Eylers hatte auf einer Lageskizze die Angaben verfolgt. Jetzt sah er auf.

“Ganz schönes Aufgebot. Aber wieso Metalldetektoren? Hier steckt der ganze Boden voller Metall. Sie werden nichts finden. So nicht. Außerdem suchen sie südlich von uns.”

“Irgendwie kommt mir die Sache verdächtig vor”, gab der Mann an den Geräten leise zurück. “Sie suchen so, ich möchte sagen, so auffällig. So, als ob wir es auch ja nicht übersehen sollen, daß nach uns gesucht wird.”

“Mmm.” Eylers verstand, war aber nicht ganz des anderen Meinung. “Sollen sie nach Ihrer Meinung im geheimen suchen?”

“Ich finde, ja. Der Aufzuspürende sollte meiner Meinung nach nicht merken, daß man nach ihm sucht.”

Eylers und der Überwachungsmann hatten über zwei Stunden Zeit, ihre Ansichten über die Art der Suche auszutauschen, die nach den immer wieder von verborgenen Beobachtern hereinkommenden Meldungen da draußen vor sich ging. Beiden gefiel daran etwas nicht, ohne daß sie hätten exakt definieren können, was es war.

Sie erkannten allerdings nicht, wie man sie bewußt täuschte.

\*

Jan Keuremans, der Leiter von Dewitts Geheimdienst in Rotterdam, hatte nicht geschlafen. Ihm war seit langem klar, daß es in seiner Stadt eine starke Gruppe der alten GSO geben mußte. Kleinweise hatte er nachforschen lassen und immer wieder Hinweise entdeckt, die seinen Verdacht zur Gewissheit werden ließen.

Eines Tages wußte er definitiv, die Gruppe existierte. Aber wo? Sie mußte ein gut ausgerüstetes Versteck haben. Wahrscheinlichkeitsberechnungen an einem großen Suprasensor ergaben, daß das Versteck fast mit Sicherheit unterirdisch angelegt war. Bei der weiteren Suche stieß Keuremans allerdings auf große Schwierigkeiten.

Auch er wußte von dem Labyrinth, das sich unter der Stadt hinzog. Es war unmöglich, diese Gänge, Bunker und Räume so schlagartig durchforschen zu wollen, daß man die Gesuchten auch bekam. Also mußte das Versteck zunächst genau lokalisiert werden.

Keuremans hatte sich dazu ein raffiniertes Täuschungsmanöver ausgedacht. Zunächst schloß er Verrat aus den eigenen Reihen nicht aus. Er weihte daher nur ganz wenige Leute in seine wahren Pläne ein und gab sich gegenüber den anderen den Anschein eines Dienststellenleiters, der ohne sonderliches Interesse seine Arbeit erledigt. In Wirklichkeit

war er von Ehrgeiz zerfressen und strebte in dem noch jungen Geheimdienst Dewitts, der sich ebenfalls GSO nannte, einen raschen Aufstieg an.

Da er sicher sein konnte, daß das Versteck der gesuchten Gruppe über verborgene Beobachter verfügte, die jede verdächtige Aktivität auf den Straßen und in den Kanälen sofort weiterbildeten, nutzte er gerade diesen Umstand aus. Er veranstaltete ohne jede Geheimhaltung Suchaktionen, die auf diejenigen, denen sie galten, eben deshalb ungefährlich wirken mußten. Außerdem verwendete er Suchgeräte, die wie Metalldetektoren aussahen. Tatsächlich handelte es sich dabei um hochempfindliche Energie-Ortungsgeräte. Denn, so kombinierte Keuremans, in dem Versteck mußte es Elektrizität geben.

Um nicht durch die vielfachen Versorgungsleitungen der Stadt irregeführt zu werden, ließ er diese in dem Abschnitt, in dem gerade gesucht wurde, jeweils für wenige Minuten abstellen. Ja, er ging sogar so weit, die U-Bahnzüge, die in der fraglichen Zeit den Abschnitt passierten, von batteriegespeisten Lokomotiven ziehen zu lassen. Damit sollten die versteckten Leute von den Abschaltungen und vom wahren Charakter der Suchgeräte abgelenkt werden.

Keuremans' Geduld und Eifer machten sich endlich bezahlt. Nach dieser letzten Suchaktion am Hafen hatte er diverse Energieortungen erhalten, die von naheliegenden und unabhängigen Stromquellen stammen mußten. Ein Vergleich mit vorhandenen Plänen des städtischen Tiefbaubüros und der Stadtentwässerung zeigte, daß sich in der georteten Richtung diverse Hohlräume befanden. Diese beschloß er handstreichartig zu besetzen. Vorher hatte er noch die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Das würde einige Tage Zeit kosten, am erhofften Erfolg aber nichts ändern.

\*

“Alle Achtung, Shanton”, lobte Eylers den unersetzen Cheftechniker drei Tage später. “Das nenne ich ausgezeichnete Arbeit. Sie haben nicht nur unseren Stützpunkt in eine Falle für unerwünschte Besucher verwandelt, sondern auch ein komplettes Ausweichversteck ausgekundschaftet.”

“Nicht der Rede wert.” Shanton winkte bescheiden ab. “Ich habe mir nur die Tatsache zunutze gemacht, daß wir hier einige Meter unter dem Wasserspiegel des nahen Hafens liegen. Was das Ausweichversteck anbetrifft, so war es wirklich nicht schwer, geeignete Räume zu finden.”

..Wie sind Sie eigentlich darauf gekommen?”

“Ich habe über die Kampfhandlungen nachgelesen, die hier vor knapp 110 Jahren stattfanden. Vorher war der Hafen einige Jahre besetzt. Was lag näher, als nach Sprengkammern zu suchen, die damals für den Fall eines Rückzugs angelegt worden sein konnten.”

”Sie haben welche gefunden?”

“Und ob”, lachte Shanton...Ganze Sprengstollen und Galerien. Unter jedem Pier sind welche. Man hat anscheinend nach dem damaligen Krieg zwar die Kammern entladen, dann aber die Zugänge zugemauert und die Sache vergessen. Wer denkt schon gern an einen Krieg zurück, wenn er vorüber ist.”

Eylers nickte versonnen.

“Hoffentlich können wir das auch einmal sagen; von *unserem Krieg* gegen Dewitt und seine Helfer. Denn etwas anderes ist es doch nicht.”

“Das Ausweichversteck ist von hier aus durch einen stillgelegten Leitungstunnel der Fernheizung zu erreichen”, fuhr Shanton eifrig fort. “Wir brauchen nicht einmal an die Oberfläche.”

“Sehr günstig”, lobte Eylers. “Ich habe bereits einige Nachrichtenleitungen dorthin gezogen. Die Räume sind trocken. Sie liegen über dem Wasserspiegel. Wir haben sogar eine natürliche Belüftung. Durch kleine Öffnungen, die unter einer Landungsbrücke liegen, weht der Wind herein.”

Shanton berichtete noch eine Menge Einzelheiten. Als er fertig war, sah er Eylers erwartungsvoll an.

“Ausgezeichnet”, sagte dieser. Er überlegte, wie er dem Cheftechniker eine Freude machen und gleichzeitig etwas Nützliches für die Gruppe tun konnte. Ihm kam eine Idee.

“Wir werden heute noch die Verlegung in das Ausweichversteck proben. Unsere Männer lernen es dabei kennen und wir können auch gleich die nötigsten Dinge hinzubringen, die wir bei einer etwaigen Flucht drüben brauchen.”

Shanton strahlte. Er freute sich darüber, etwas Nützliches geleistet zu haben. Wenn nur Jimmy hier gewesen wäre. Der Robothund fehlte ihm an allen Ecken und Enden.

\*

Vom südlichen Ende des Verstecks ging es zunächst durch einen Mauerdurchbruch in einen ziemlich engen Schacht.

“Hier war ein Materiallift beim Bau des Fernheizungsnetzes installiert”, bemerkte Shanton, der die Führung hatte. “Wir steigen acht Meter hoch und gelangen dann in einen Blindtunnel. Er ist an beiden Enden zugemauert und diente ebenfalls zur Materialeinfahrt. Er liegt bereits über dem Wasserspiegel des Hafens.”

Der unersetzte Mann stieg ein. Schleifend und rutschend folgten ihm die 28 Männer der Gruppe. Sie trugen Packen mit Lebensmitteln, Decken, Waffen und anderem Material. Keuchend kletterten sie an verrosteten Steigeisen in den Tunnel hinauf. Das schwankende Licht der Handscheinwerfer warf groteske Schatten an die Wände. An der Schachtmündung sammelten sie sich.

“Ziemlich alt.” Eylers ließ die Lampe über den dunklen Beton kreisen. “Aber hier?” Er deutete auf frischen Beton an der Schachtmündung. “Was ist das?”

“Kleine Sicherheitsmaßnahme”, meinte Shanton gemütlich. “Anderthalb Kilo Plastyt, gut verteilt und verdämmt. Reicht gerade aus, um den Schacht einzurütteln. Die Zündung ist hier”, er deutete auf einen kleinen Kasten weiter hinten im Tunnel.”

“Sie denken an alles.”

“Fast an alles.”

Sie gingen weiter. Nach etwa 300 Meter kamen sie an die verrosteten Überreste eines ehemaligen Kipplorenzuges. Die Wagen lagen vor dem vermauerten Ende des Tunnels wirr übereinander. Nur links war ein schmaler Spalt freibleiben. Man mußte ihn gezeigt bekommen, um ihn zu erkennen.

“Da.” Shanton zeigte mit der Lampe. “Hier ist der Durchbruch. “Meine zwei Männer und ich haben ihn ein bißchen getarnt.”

Nacheinander zwängten sie sich vorbei. Dahinter ging es in einen weitläufigen Stollen, der sich immer wieder zu geräumigen Kammern erweiterte. Der Boden war trocken und die Luft frisch. Man roch deutlich das brackige Hafenwasser.

“Bitte, meine Herrschaften, machen Sie sich’s gemütlich”, sagte Shanton in der Art eines Fremdenführers. “Wir sind direkt unter Pier 63 des alten Hafens. In den Becken zu beiden Seiten liegen nur ausrangierte Schiffe. Verrostet und auf Grund gesackt. Der Pier über uns dient seit einiger Zeit als Abladeplatz für Schrott. Da kommt selten jemand vorbei. Überraschungen sind ausgeschlossen. Was halten Sie davon?”

Lev Terg nickte anerkennend und steckte sich eine Pfeife an.

“Was ist denn das für ein Spielzeug?” Dabei zeigte er auf ein Kabel, das der Schlußmann der Gruppe hinter sich abgerollt hatte.

“Eine Verbindung zu unseren wichtigsten Nachrichtengeräten”, erläuterte Shanton. Er ließ sich von einem anderen Mann einen Kasten in der Größe eines kleinen Reisekoffers geben. Darin befand sich eine improvisierte Instrumententafel mit vielen Knöpfen und Schaltern. Auch eine Viphosichtscheibe fehlte nicht.

Lev Terg beugte sich interessiert vor.

“Führen Sie es einmal vor”, bat er.

“Gern.” Shanton ließ sich von dem einen Mann das Ende des vieladrigen Kabels geben. Er verband die farbigen Drähte mit einer Anschlußleiste des Kastens. Dann schaltete er, wobei er jeweils erklärte, was er tat.

“Eigenstromversorgung. Hier, die grüne Kontrolleuchte. Fremdstromversorgung, da, die gelbe. Ich schalte jetzt auf unsere in den Zugängen zum Versteck verborgenen Mikrofone. Mikro eins, zwei, drei, vier.” Während er zählte, drehte er einen Wähltschalter, In einem kleinen Lautsprecher knackte es jeweils. Als Shanton bei Mikro neun angekommen war und eben wieder ausschalten wollte, legte Terg ihm die Hand auf den Arm.

“Eh, da war doch ein Geräusch.”

“Ich habe nichts gehört.” Shanton drehte die Lautstärke hoch. “Sie sind auf das Schalterknacken hereingefallen.”. Die Männer der Gruppe hatten sich um den Kasten geschart. Aus dem Lautsprecher klang das Rauschen der Transistoren.

“Es war ein Irrtum. Mikro neun liegt im Zugang vom Hauptkanal her. Der ist zugemauert und die Wand ist getarnt”, sagte Terg.

Plötzlich drang deutlich ein Krachen und Brechen aus dem Lautsprecher. Man hörte Steine poltern und Schutt rieseln.

“Verdammmt”, zischte Terg. “Die Trennmauer. Sie haben sie mit einem hydraulischen Stempel eingebrochen, damit es keinen unnötigen Lärm gibt.”

“Unser Versteck ist entdeckt”, sagte Bernd Eylers tonlos. “Bei allen Planeten, wie mögen sie es gefunden haben. Keuremans, dieser Dreckskerl. Wenn das einer geschafft hat, dann nur er. Was machen wir jetzt?” fragte er Terg.

Shanton hatte inzwischen wieder geschaltet. Die Viphoscheibe auf dem Schaltbrett erhellt sich. Man konnte direkt in den Hauptgang des Verstecks sehen. Terg und Eylers staunten.

“Sie haben die Aufnahmeoptik ...”

“... direkt vor dem Eingang zur Überwachungszentrale eingebaut”, ergänzte Shanton mit vor Erregung heiserer Stimme. “Wir werden die Herrschaften gleich dort auftauchen

sehen."

"Wir machen einen Gegenstoß und nehmen sie gefangen", stieß Terg scharf hervor.  
"Los, Willem, Jan, Pieter ..."

"Bleiben Sie hier." Shanton war aufgesprungen und packte Terg am Arm. "Sie sind verloren, wenn Sie das Versteck jetzt betreten."

"Vor Keuremans und seinem Gelichter fürchte ich mich noch lange nicht." Terg langte nach seinem Blaster. Er deutete auf die Viphoscheibe. "Da ist er ja schon. Tatsächlich. Mein lieber Freund Keuremans. Wer hätte das gedacht. Höchstpersönlich in unserem Versteck. Den kaufe ich mir. Jetzt. Sofort." Er machte Miene, zum Mauerdurchbruch nach dem Blindtunnel zurückzugehen.

"Terg!" In Shantons halblautem Ruf lag soviel Autorität, daß der Holländer stehenblieb.

"Was?" fragte er.

"Sehen Sie." Shanton wies auf die kleine Sichtscheibe. "Meine Sicherheitsvorrichtung wird gleich ansprechen. Wenn jemand die Überwachungsstelle betritt. Ich habe sie bei unserem Weggang eingeschaltet. Für alle Fälle."

"Mensch, sind Sie Hellseher?" entfuhr es Terg. Die Männer drängten sich um den Kasten. Gebannt starrten sie auf die Scheibe.

\*

Jan Keuremans frohlockte. Er hatte recht gehabt. Nach einigem Suchen waren sie auf die getarnte Absperrmauer gestoßen, hatten sie mit einem hydraulischen Stempel fast geräuschlos eingedrückt und waren in das offensichtlich gefundene Versteck eingedrungen. Seine zehn Mann hinter sich, schlich Keuremans vorwärts. Sie waren alle bis an die Zähne bewaffnet und rechneten jede Sekunde mit dem verzweifelten Widerstand der entdeckten illegalen Gruppe. Denn dieses Versteck war bewohnt. Das sah man auf den ersten Blick. In den behelfsmäßigen Unterkünften lagen Kleidungsstücke. Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände.

Sie schlichen von Raum zu Raum. Den Finger am Abzug. Hier waren vor ganz kurzer Zeit noch Menschen gewesen. Elektrisches Licht brannte. In einem Aschbecher lag sogar noch ein glimmender Zigarettenstummel.

"Sie müssen hier in der Nähe sein", stellte Keuremans grimmig fest. Er verlor die Geduld. "Los", brüllte er plötzlich. "Rauskommen. Sofort. Die Hände hoch."

Nichts rührte sich.

"Sie können nicht weit sein", sagte Keuremans höhnisch. "Wir brauchen nur das Versteck gründlich zu durchsuchen, dann finden wir entweder die Kerle, oder ihren Fluchtweg." Er sah links eine Tür, näherte sich vorsichtig von der Seite und stieß sie auf. Als er den leeren Raum mit den Funkgeräten sah, trat er ein.

"Aha. Die geheime Funkstation." er stolperte über eine handhohe Leiste, die aus dem Boden ragte und blieb plötzlich stehen. Deutlich hörte er das *Wumm-Wumm* mehrerer schwacher Sprengungen. Der Boden erzitterte. Keuremans trat wieder auf den Hauptgang hinaus zu seinen Leuten. Auf einmal zog es hier merklich. Die Luft kam von vorn, wo sie noch nicht gewesen waren. Dann begann es zu brausen — zu tosen.

"Wasser!"

Einer der Männer hatte es geschrien. Vorn im Gang zeigte sich im unsicheren Licht der

Handlampen eine dunkle, strudelnde Wand. Sie kam in rasender Schnelligkeit näher.

“Raus! Hilfe! Rettet euch! Sie ersäufen uns!”

Verzweifelt versuchten die Geheimagenten zu fliehen. Es gab eine Panik. Einige wurden niedergetrampelt. Jeder behinderte den anderen.

Dann war es vorbei.

Das Wasser aus dem Hafenbecken war unter dem Druck von acht Meter Wassersäule durch die gesprengte Einfahrtsschleuse des Jet in das Versteck gedrungen. In weniger als 30 Sekunden waren sämtliche Gänge überflutet.

Der Sicherungsposten an der aufgebrochenen Mauer sah in dem abfallenden Gang die Flut herankommen. Im Steigen wurde sie langsamer und kam wenige Meter vor seinen Füßen zum Stillstand. Das Wasser brachte die Leichen von Keuremans und seiner Männer mit.

\*

“Ertränkt wie die Ratten in der Falle”, sagte Eylers leise. Er starnte immer noch auf die längst dunkle Viphoscheibe in Shantons Schaltkasten. “Sie hatten eine im wahrsten Sinne des Wortes todsichere Falle eingebaut.”

“Wären Sie jetzt lieber in den Händen von Keuremans?” fragte Shanton dagegen. “Ich bin sicher, es erginge uns übler als denen da”, er deutete auf die Sichtscheibe. Sie hatte deutlich gezeigt, wie der Hauptgang des bisherigen Verstecks überschwemmt wurde.

“Er hat recht”, meinte Terg. Kopfschüttelnd zündete er seine ausgegangene Pfeife wieder an. “Einen derartigen Zufall habe ich noch nie erlebt. Wir sind noch keine Viertelstunde raus, schon kommen die anderen. Verdammmt”, er spuckte in eine Ecke. “Jetzt können wir wieder damit beginnen, uns eine Ausrüstung zu organisieren!”

“Dewitt und seine Leute lassen uns keine andere Wahl”, meinte Bernd Eylers. Er hatte seine gute Laune wiedergefunden. “Terg. Stellen Sie doch bitte mal fest, was wir neben den mitgebrachten Sachen am nötigsten brauchen. Machen Sie eine Liste mit verschiedenen Dringlichkeitsstufen. Wir werden heute nacht einen Beschaffungstrupp hinausschicken.”

“Mache ich”, gab der Holländer zurück. “Also los, Jungens”, wandte er sich an seine Leute, “richtet euch ein, so gut es geht. Immerhin habt ihr eure Haut gerettet.”

\*

“Der seit langem von der Weltpolizei gesuchte frühere Leiter der Galaktischen Sicherheitsorganisation, Bernd Eylers, konnte gestern in der holländischen Stadt Rotterdam Unschädlich gemacht werden”, sagte der Nachrichtensprecher. Sein Gesicht blickte wie immer unbeteiligt von der Viphoscheibe. Er fuhr fort: – Nachdem die Bestrebungen des Abenteurers Ren Dhark, die Regierungsgewalt über die Erde zu gewinnen, gescheitert waren, ging Eylers in den Untergrund. Er unternahm Sabotageakte, wurde gefaßt und von Helfershelfern wieder befreit. Nach seinem nunmehrigen Tode dürfte die endgültige Zerschlagung seiner Untergrundorganisation nur noch eine Frage kurzer Zeit sein.”

Der Sprecher verlas die nächste Meldung, Jos Aachten van Haag zündete sich eine Zigarette an und überdachte den Sachverhalt.

Von vornherein zweifelte er an Eylers' Tod. Der frühere GSO-Chef war für Dewitt so wichtig, daß man auf jeden Fall seine Leiche gezeigt hätte, wenn sie auch nur annähernd zu erkennen gewesen wäre.

Man hatte es nicht getan.

Außerdem waren keinerlei Einzelheiten von Eylers' Ableben mitgeteilt worden. Bestimmt wären sie ausführlich geschildert worden, wenn sie auf Wahrheit beruht hätten.

Also war Eylers nicht tot und auch nicht gefangen, das stand für Jos fest. Andererseits mußte sich etwas ereignet haben, an dem er beteiligt war. Auch der Ort konnte stimmen. Jos wußte aus Erfahrung, wie man vorging, wenn man etwa eine erfolglose Großfahndung unternommen hatte, die man nicht geheim halten konnte.

Er stand auf und ging überlegend in Ralf Larsens Wohnung hin und her. Also in Europa war Eylers. Nun, dann würde er selbst auch hinfliegen. In der kommenden Nacht.

Larsen war weggegangen und hatte keine bestimmte Rückkehrzeit angegeben. Jos machte sich daran, ihm eine verschlüsselte Nachricht aufzusetzen. Als sie fertig war, verbarg er sie am vereinbarten Ort. Dann legte er sich hin, um noch bis zum Einbruch der Nacht zu schlafen. Die Nacht würde anstrengend und gefährlich werden.

\*

“Alles Gute.” Larsen drückte Jos die Hand und reichte ihm das kleine Bündel mit Lebensmitteln aus dem Turbo. Er war vor Jos' Abflug doch noch gekommen und hatte den Agenten mit dem Wagen in die Nähe jener Kiesgrube gebracht, wo in einem Haufen alter Turbos der Flash 001 steckte. Seit Jos' Landung waren sie dreimal hier gewesen, um jeweils einen Rafferspruch an Ren Dhark auf Exodus zu senden.

“Danke für alles.”

Jos winkte noch einmal und trollte sich von der Straße weg ins unbeleuchtete Gelände. Larsen fuhr weiter.

Die 001 fand sich an der bereits gewohnten Stelle vor. Jos schob die obenauf liegenden Wagentüren beiseite, ließ durch Gedankenbefehl den Einstieg aufklappen und stieg ein. Zwei Minuten später schwebte der Flash mit eingeschaltetem Intervallfeld aus dem Schrotthaufen und jagte mit pfeifender Fahrt in den Himmel. Kurs Ost.

Der Agent suchte auf dem Distanzorter eine der großen Luftstraßen nach dem alten Kontinent und reihte sich in gebührendem Abstand unter die Verkehrsflugzeuge ein.” Indem er sich ihrer Geschwindigkeit anglich hoffte er, unbehelligt zu bleiben.

Er hatte sich geirrt.

Anscheinend war einem patrouillierenden Jagdflugzeug die winzige Anzeige aufgefallen, die der Flash auf seinem Radarschirm hervorrief. Natürlich erzeugten die 100 Meter langen Interkontinental-Liner einen ungleich größeren Blip. Jedenfalls beschloß der Jagdflieger, sich den seltsamen Floh näher anzusehen. Er stieß aus seiner Höhe von 30 Kilometer steil hinunter.

Jos wurde von der Gedankensteuerung des Flash gewarnt. Er hatte der eigenartigen Automatik befohlen, übergroße Annäherungen anderer Luftfahrzeuge zu melden.

Bemanntes Objekt nähert sich von hinten oben. Jos zuckte erschrocken zusammen, als die unpersönliche Stimme vor seinem geistigen Ohr aufklang. Aber sein Entschluß war sofort gefaßt. Er kannte die unheimliche Präzision des Leitgehirns und gedachte sie

auszunutzen.

Das nächste Verkehrsflugzeug anfliegen und ganz dicht darunter bleiben, dachte er in einem Anflug von Humor. Er wußte, daß er mit der weit überlegenen Geschwindigkeit des Flash Notfalls sofort fliehen konnte und war neugierig darauf, wie der Patrouillenflieger auf das kommende Manöver reagieren würde.

Ausführung, bestätigte die Gedankensteuerung.

Der Pilot der SR-333 erlebte eine Überraschung. Der winzige Blip hüpfte plötzlich über seinen Radarschirm und verschmolz mit dem einer Verkehrsmaschine.

“Verdammt”, murmelte der Pilot. “Die haben doch keine Tochterflugzeuge, die sie nach Bedarf einholen können.”

Er rief das Verkehrsflugzeug über Funk, aber die Besatzung des Interkontinental-Liners hatte nichts bemerkt. Um sich nicht zu blamieren, schützte der Patrouillenflieger einen Irrtum vor und schwenkte in weiter Kurve ab.

Jos grinste vor sich hin. Er hatte das Funkgespräch mitgehört. Die Gedankensteuerung der 001, hatte den Befehl ganz dicht wörtlich genommen. Der Flash flog unter der großen Verkehrsmaschine. Keinen halben Meter von einer der Triebwerksgondeln entfernt. Die Gedankensteuerung arbeitete so genau, daß Jos den Eindruck hatte, sein Flash sei fest mit dem Flugzeug verbunden.

Mit großer Wahrscheinlichkeit war der Liner für den interkontinentalen Großflughafen Paris bestimmt. Jos blieb mit dem Flash darunter, bis die Küste von Spanien auftauchte. Dann ließ er seinen Kleinstraumer rasch nach unten sinken.

Er hatte Europa erreicht. Nun begann die Suche nach Eylers und seinen Leuten.

\*

Etwa um die gleiche Zeit startete auf dem Planeten Exodus die POINT OF zur Suche nach dem weit entfernten Planeten X. Langsam stieg der Ringraumer in den schwach grünlich schimmernden Himmel, an dem die hellrot leuchtende Scheibe der Tigersonne fast im Zenit stand.

Alle Männer der Freiwachen der anderen Schiffe standen draußen und wohnten dem Start bei. Sie wußten, zu welch lebenswichtiger Mission ihre Gefährten unter Ren Dhark aufgebrochen waren. Sie wollten den Heimatplaneten der Giants finden und diese davon überzeugen, daß nicht Dhark und seine Männer es waren, die das auf Robon geschlossene Abkommen gebrochen hatten.

Janos Szardak, der das Kommando über die auf Exodus zurückbleibenden Schiffe übernommen hatte, beschattete die Augen mit der Hand, um der POINT OF nachzusehen. Sie war jetzt nur noch ein dunkler Punkt und verschwand gleich darauf ganz.

Wieder einmal waren Ren Dhark und seine Männer dabei, ihr Leben für die Menschheit und die Erde einzusetzen.

— ENDE —

Während Norman Dewitt bemüht ist, seine Position auf der Erde zu erweitern, begibt sich Ren Dhark auf die Suche nach dem "CAL", der Führungsspitze der Giants. Dewitt lässt ihn durch das Raumschiff FALCON mit Bai Cormick und einer 18-köpfigen Sabotagegruppe an Bord verfolgen.

Sowohl Ren Dharks Schiffer als auch Bai Cormink landen auf dem Planeten "Exodus". Dabei ist Cormick im Vorteil, denn er weiß, daß Ren Dharks Leute sich hier befinden, während diese Cormicks Schiff nicht geortet hatten und sich in Sicherheit wähnen.

Ren Dhark selbst stößt mit dem Ringraumer POINT OF in einen unbekannten Sektor der Milchstraße vor. Er glaubt, daß die Giantischen Sender mit ihren typischen Zischlauten ihm den Weg zum Sitz des CAL weisen.

Ein magnetischer Sturm erreicht den Planeten "Exodus". Um sich in Sicherheit zu bringen, flüchten Ren Dharks Männer in ihre Raumschiffe. Bai Cormick aber meint, sie fliehen, weil sie ihn erkannt haben. Er flucht; denn dadurch ist sein Überraschungsplan erst einmal ins Wasser gefallen.

Wenn Sie sich rechtzeitig den neuesten Ren Dhark Roman besorgen, erfahren Sie in der nächsten Woche mehr.

## Magnetische Stürme

von Cal Canter

Sie erhalten den Roman zur gewohnten Zeit bei Ihrem Zeitschriftenhändler oder in der nächsten Bahnhofsbuchhandlung.

**ihre REN DHARK REDAKTION**  
im MARTIN KELTER VERLAG, Hamburg